



Mecklenburg : Zeitschrift des Heimatbundes Mecklenburg

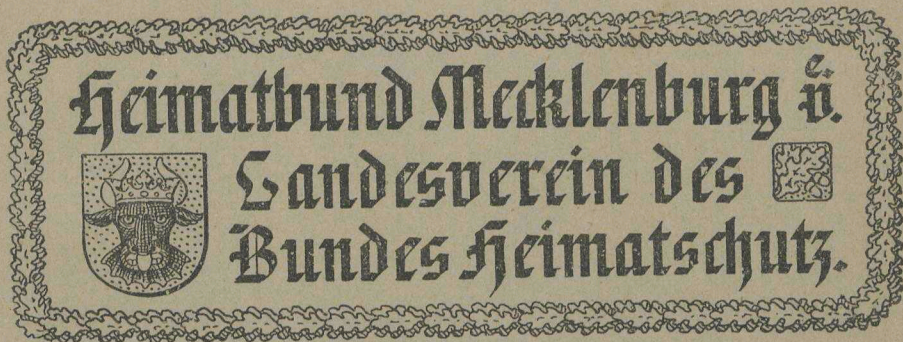
23.1928

1928

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn103173984X>

Band (Zeitschrift) Freier  Zugang  OCR-Volltext

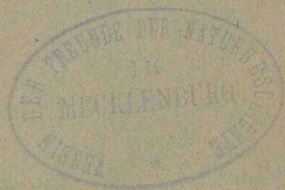
J.J.



Mecklenburg

23. Jahrgang

Heft 1



NV-499 (7)

Auszug aus den Satzungen.

§ 1. Der „Heimathbund Mecklenburg“ hat den Zweck, darauf hinzuwirken, daß der heimische Charakter von Land und Volk, soweit er schutzbedürftig und schutzfähig ist, nach Möglichkeit geschützt und erhalten werde. — — —

§ 4. Die Mitgliedschaft wird durch Verpflichtung zur Zahlung eines Jahresbeitrags, von Einzelpersonen auch durch Zahlung einer einmaligen Ablösungssumme erworben. Der geringste Beitrag ist für Einzelpersonen auf 3 RM., für Gemeinden mit mehr als 2000 Einwohnern auf 20 RM., für kleinere Gemeinden, für Vereine und andere Körperschaften auf 10 RM. festgesetzt; doch ist die Zeichnung höherer Beiträge dringend erwünscht.

§ 5. Beitrittserklärungen können mündlich oder schriftlich bei jedem Mitgliede des Gesamtvorstandes oder des Vorstandes einer Ortsgruppe erfolgen.

Die Mitglieder erhalten für den Beitrag die Zeitschrift, die zwanglos, meist viermal im Jahre erscheint. Gemeinden, Vereine und andere Körperschaften, die mehr als 10 RM. jährlichen Beitrag zahlen, erhalten auf Antrag für jede überschießenden vollen 10 RM. ein weiteres Exemplar der Zeitschrift.

Gesamtvorstand.

Amtshauptmann Reinhardt-Gadebusch, Vorsitzender.
Forstmeister von Arnswaldt-Schlemmin bei Baumgarten.
Gymnasialprofessor a. D. Dr. Belz-Schwerin (Bilderwart).
Studienrat Dr. Bibelje-Schwerin (Schriftführer).
Studienrat Dr. Folkers-Rostock.
Professor Dr. Ernst H. L. Krause-Rostock.
Gymnasialprofessor a. D. Mulsow-Schwerin (Kassenwart).
Geh. Oberbaurat Pries-Schwerin.
Forstmeister a. D. von Stralendorff-Schwerin.
Direktor Rat Dr. Wendt-Neubrandenburg.
Archivdirektor Dr. Witte-Neustrelitz.
Gymnasialprofessor a. D. Dr. Wossiblo-Waren.

Ortsgruppen und deren Vorstand.

(Die Namen der Schriftführer sind gesperrt gedruckt.)

Bad Doberan. (Studienrat Hinrichs, Zahnarzt Dr. Schulz, Studienrat Schröder.)

Friedland. (Oberlehrer Dr. Beyer.)

Gadebusch. (Pastor Bone, Rechtsanwalt Düwel, Kaufmann Möller.)

Grevesmühlen. (Rektor Röper.)

Neubrandenburg. (Ehrenvorsitzender Geh. Hofrat Dr. Pries, Direktor Rat Dr. Wendt, Studienrat Schubert, Kaufmann C. J. Tiedt.)

Parchim. (Rektor Mohr, Lehrer Kracht, Fabrikant Heucke.)

Rostock. (Stadtvermessungsdirektor Bühring, Studienrat Dr. Becker, Prof. Dr. Kohfeldt, Hofapotheker Voigt, Studienrat Dr. Beckmann, Studienrat Dr. Alms.)

Sternberg. (Dr. Burmeister.)

Mecklenburg

Zeitschrift des

Heimatbundes Mecklenburg

(Landesverein des Bundes Heimatschutz)

Dreiundzwanzigster Jahrgang

1928



Für Schriftleitung verantwortlich: Prof. Dr. Beltz-Schwerin
Druck der Bärensprungschen Hofbuchdruckerei

Inhaltsverzeichnis.

Aufruf zum Sammeln von Flurnamen	Heft 1 S. 7
Ein Heimatmuseum (Chrestin)	" 1 " 30
Zwanzigste Hauptversammlung in Grevesmühlen	" 3 " 65
Bekanntmachung betreffend Vorträge	" 3 " 95

Abhandlungen und Mitteilungen.

Belz, Fensterurnen	" 2 " 42
Fink, Starkstromleitungen	" 4 " 123
Hans Münster, Grevesmühlen	" 2 " 33
Pries, über Massengestaltung der Gebäude	" 3 " 88
K. Puls, Dei griel' Gegend	" 1 " 1
K. Puls, Hühnerglowen un Hokuspokus	" 3 " 90
Reinhardt, Ein gerettets Stück Alt-Doberan	" 4 " 119
Sell, Blutgruppenforschung	" 2 " 50
G. Staak, Zur Flurnamensammlung	" 1 " 8
G. Staak, Via regia — der Ritterdamm	" 2 " 44
G. Staak, „Ick haug, ick haug“	" 4 " 117
Trost, Bemerkungen und Ausführungen zur Rundlingsfrage	" 4 " 97
M. Warnke, Papageienberg in Stargard	" 4 " 121
Wossidlo, Bericht des Leiters der fünften Arbeitsgruppe	" 4 " 110
Zur Blutgruppenforschung, Aufruf	" 2 " 48

Baumartiger Efeu (Bz.)	" 1 " 21
Große Pappel bei Hof Triewalk (Behring)	" 1 " 21
Seltene Bäume (Schlüter)	" 1 " 21
Vogelschutz (Dietrich)	" 1 " 21
Ornithologischer Ferienkurs in Rostock (Wachs)	" 1 " 21
Seltener Grabbau (Berg, Bz.)	" 1 " 22
Kriegerdenkmäler (P.)	" 1 " 23
Zu Baalk, Gotische Turmformen (Schlüter)	Heft 1 S. 23, " 2 " 64
Tätigkeitsbericht des Bundes für Farbe im Stadtbild	" 1 " 24, " 2 " 53
Wandernde Sage (Dr. Barnewitz)	" 1 " 28
Wat plattdütsch Lüüd' singen un seggen	" 1 " 29
Wasser (P. Trost)	" 1 " 29
Bannriten in Wendengräbern (Schlüter)	" 2 " 62
Ringwallanlage in Golchen (v. Stralendorff)	" 2 " 62
Zum Schädelritus (Bz.)	" 3 " 94
Zu Opfersteine (Bz.)	" 3 " 95
Vorstands- und Vertreterversammlung des Deutschen Bundes Heimatschutz in Würzburg	" 4 " 125
K. Puls, Ut dei Tier- un Pflanzenwelt	" 4 " 126
Ein Gedicht von Pastor G. Tierow (Bz.)	" 4 " 126

Literatur.

H. Jacobs, Dialektgeographie Süd-Mecklenburgs (Teuchert)	Heft 1, S. 29
Ostseebad Insel Poel (Bz.)	" 2 " 64
Schlüter, Rund um den Schaalsee (Bz.)	" 3 " 95
H. W. Barnewitz, Mecklenburgische Geschichte (Bz.)	" 3 " 95
G. Holzh, Ähren vom Erntefeld (Bz.)	" 3 " 95
Johann Folkers, Bauerndorf im Herzogtum Lauenburg (P.)	" 4 " 127
John Brindmans plattdeutsche Werke (Bz.)	" 4 " 128

Abbildungen.

Landschaft und Bäume der Gegend bei Lüthßen	Heft 1 S. 1, 2, 3, 5, 6
Flurnamen für Moisall	Heft 1 S. 10
Landkirche mit Kriegerdenkmal	" 1 " 23
Landschaft und Stadt Grevesmühlen	Heft 2 S. 33, 34, 35, 37, 38, 39, 40, 41
Burgwall und Herrenhaus von Golchen	Heft 2 S. 63, 64
Zarrentin	Heft 3 S. 65
Bautypen	Heft 3 S. 88, 89
Rundlinge	Heft 4 S. 97, 103, 104, 106, 107
Beckmannsches Haus in Doberan	Heft 4 S. 120
Städtebild von Stargard i. M.	" 4 " 121
Kriegerdenkmal von Stargard i. M.	" 4 " 123





Wischenbäk (Sümmsgrawen in dei Lütheneener Wischen. Bom: Eik as Naturbrück.)

Mecklenburg.

Zeitschrift des Heimatbundes Mecklenburg.

(Landesverein des Bundes Heimatschutz.)

23. Jahrgang.

Februar 1928.

Nr. 1.

Dei grief' Gegend.

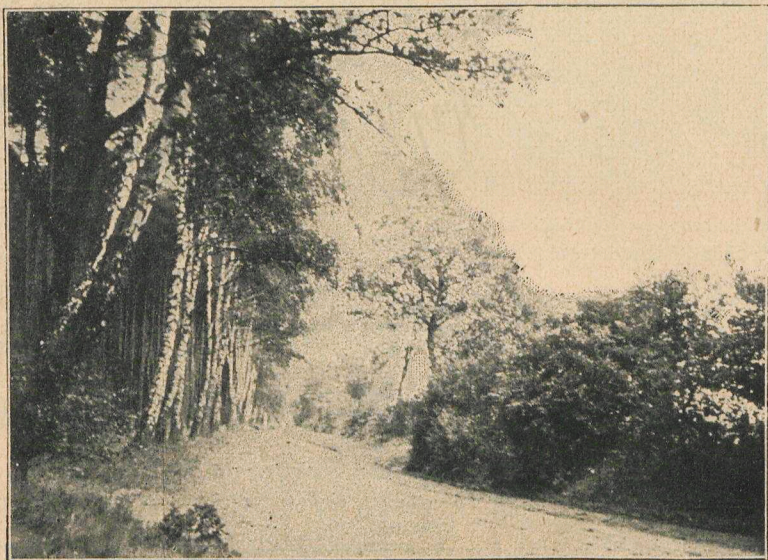
Don Korl Puls, Lank¹⁾.

Wecker Mäkelbörger kennt woll dei grief' Gegend nich! Wenigstens den Namen nah. Un wecker snackt dor woll nich riow oewer hen, as wier dat raftig un wiß ein Placken Land, wo unsern Herrgott sien Mark nich glückt is! Un doch finnen sück dor Ecken von ureigenst Schönheit, un dei Lüd hängen an ihr Heimat, an ihr still, mager Heid, fäster woll as annerswo.

Morgens, wenn dei Sünn upgahn is un dei arm Ird dei lezten Nachtranen von Ogen un Backen eiht, denn glämmern un schämmern dei sülwern Barkenstamm an Hollens un Knicks, un dörch ihr frühjohrsaftigen Gräunkopp geiht ein Singen un Klingen un Dankbringen von den groten Dadder sien Gaudheit. Un middags, wenn dat klor Herrgottsog so gäudig runnerlacht, un Feld un Wisch un Wold un Heid sück knapp man bargen koenen von muntern

¹⁾ Abbildungen von Ernst Bülow.

Gäst ut Tier-, Vogel- un Lüttwelt, is 't denn nich, as hadd dei Trd sick nen rödlich-schämmern Brud'sleuer oewer dat unschülig Gesicht treckt in dei bläutenprächtig Heid? Immen un Bodderlickers danzen, dei Zirke makt Flickmusik un dei oltrinsten Fuchten un Knickbüsche kiken tau. Noch begäuscht dei Sün Böm un Krutwark; noch prahlen Junggras un Nahwaß, Bladdwark an Telgen un Struk in gräunen Staat un speigeln sick in Fluß un Bäk, man wolang noch wohrt dat, denn hett Küll un Storm Smuck un Kled ihr von den Siew räten, un sei stahn naht up frömden Bodden un frieren un münnen sick von Fucht un Dann beschämen laten. Kümmt denn dei Nacht an den blieigen Winter-abendhären ruptauseilen, dei Nacht mit ihr swart, koll Laken un den isigen Aten, stahn Böm un Sprockwark einsam un verlaten un truern nah, wat ihr nahmen is: denn geht ein Summen un Swustern dörch dei uroll Wodanseik,



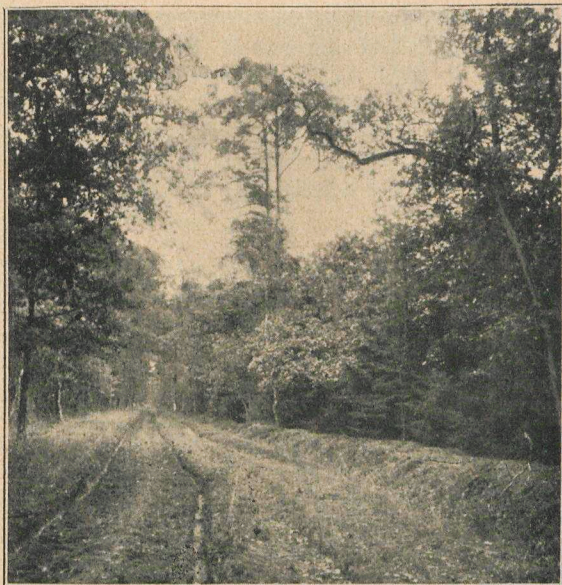
Twüschen Feld un Wold (Lübbendörper Weg bi Lübtheen).

ein Seggen un Vertellen ut gries' Tied. Dei Barken hürn dat un flustern dat dei Fuchten tau, un dei gäwen dat wieder von Bom tau Bom. Bald is dei heile Wold vull von Lowsingen un Lawen hät morgens tau, hät dei Sün verflapen upgeiht un in dei verfroren Winterwelt dei Wöhrheit verkünigt: „Ick hün dei Herr, dien Gott. Du fast kein annern Gözen näwen mi hewn!“

Arm un einsam, sinnig un drömerig dat Land, un doch so vull Stimmung un Gemäut. Hier hett Mudder Natur ihr Recht un stähnt nich so dull ünner den Minschen sien hart Herrhand. Dei Dörper sünd rand seiet un liggen breid uteinannerklackert. Oft stunnenwied dei Hoew voeinanner aw. Jeder Buer up sien Wäswark. Midden in sien Welt as ein König. Un as ein Märkensloß mauden dei Hüser einen an: strohdacht, mit Abborsnest up dei Fast, Swäfelnest up dei Grottdäl, groten Hawplaß, Stallung un Schün breid un dreimastig henstellt, allens insat't von nen Sproegel- odder Flechtun odder Klumpmuer, un up dei Hofrüüm Deih odder Swien, Hühner un Gäus in Fräden midden midden mang.

Dei Hüjer sünd ut Backstein
odder, wo hei sick finnen
ded, ut Klump uptreckt, un
passen sick dat Landschafts-
bild ganz un gor an. Hier
markt jederein, hier is
noch ein Stück Fräden ut
dei gaud, oll Tied. Hier
hett dei oewerkultiviert
Stadt noch nich dat Land-
schaftsbild mit Chausseen
un Kalkstein verhunnast un
männigein mügg sick hier
dallaten un poor Wäken
vergäten, dat dei Welt dor
buten so slecht is.

Mager is dei Bodden.
Dei Sand giwt nix von
allein her. Hei will üm-
warwt un leiwt werden as
ne junge Brud. In harte
Arbeit von morgens tiedig



In den Hollenweg (Lübbendörper Moehlenweg).



Modans-Eik (Taterpahl. Eik an dei Straat
Lübbtheen—Laav.)

bät lat abends sünd dei Lüd in
Feld un Gorn un Hus ant Wark
un slaven üm dat säut Brot. Dei
Minschenlag is bescheiden, flietig,
tag, tru un hängt an sien Hei-
mat. Dat giwt in den Südwesten
ok nich mihr arm Lüd as anners-
wo in Mäkelborg. Männigein
hadd dat nich mitmakt, dat Schuf-
ten üm beten Wenigs, oewer dei
unendlich Leiw hinnt dei insäten
Bevölkerung so fast an Hus un
Hof, dat dat as Sünn anseihn
ward, an ein Verköpen oewer-
haupt tau denken. Un Breiw
von Junggäst ut dei Frömd
drücken ümmer un ümmer wed-
der dat Tanken ut nah Tau-Hus.

„Ick mügg nah Hus. Ick hew
dat Heimweh krägen!

Un mi geföllt hier nich ein
Spierken mihr.“

Man hett Heimweh as Slap-
pigkeit utdüdt. Oewer Jörn-
jakob Swehn, ein Dullblauds-

minsche ut den Südwesten, hett recht, wenn hei ut Amerika schriewen ded: „Heimweh ist keine Krankheit. Heimweh ist das Beste, was der Mensch mitnehmen kann von Hause. Dann ist die Heimat das Beste, was der Mensch auf Erden hat“²⁾. Un ümmer wedder koenen awläwen, wo Minschen in ihr Öller trüggtrachten nah dei einsam Heid. Dat is, as hett dei Herrgott den Bodden weniger Kraft, oewer völ Stimmung, un dei Minschen ein so riek Gemäut gäwen, dat sei sick hier glücklicher fäühlen soelen up ihr arm Heid as annerswo in Geld un Riekdaum.

Lät mi in dienen stillen
Fräden glücklich sien
Un dei Welt vergäten
Mit ihr Lust un Pien.

(Dei „Plattdütsch Verein tau Lübtheen“ will up kort odder lang ein Heimatbauk von dei Grief Gegend rutgäwen. Poor Biller dorut warden aw un an den „Heimatbund“ tau Verfügung stellt.)

In dat Schaulbauk „Landeskunde der Großherzogtümer Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz von Fr. Stade“ steiht up Sied 21 oewer dei grief' Gegend: „Für den Ackerbau sind sämtliche Gebiete wenig geeignet. — Besonders tröstlos ist die sog. Jabelheide. —“ As disse Städ mal in't Präparandum tau Niekloster läst würd, sohrten glik ne Reig Fingern in dei Bänken hoch un so'n teihn Mann protestieren dorgehen. Dei Oberlehrer, ein würdig oll Herr, meinte mit Hoegen: „Leider habe ich selbst diese Gegend der tausend Widersprüche noch nicht bereisen können, aber in jedem Jahr habe ich meine helle Freude daran, mit welcher Liebe die jungen Leute aus der Heide an ihrer Heimat hängen.“ — Goethe rät in einen Breiw von „Sandwüsten Mecklenburgs“ un Friß Reuter säd, as hei ut dei Doemser Festung keum: „O ödes Land voll Tannen und Sand“, un hei wier up den Nahhusweg verbistert. Dei Reuterstein vertellt dorvon. Un as dat Lübtheener Heimatfest wier vorläden Johr, kunnen oft hürn: „Ich denk, ich bün in dei grief' Gegend, un hier is allens so grün un schön.“

Dit giwt tau denken. Dei Südwesten ward von dei annern Mäkelbörger ümmer von dei Sied ankäken, oewer dor sünd dei Wenigsten irst west. Dei Charakter von Land und Volk is noch nich so bekannt, as von annern Gegenden. Mit Utnahm von Ludwigslust is woll in kein Bauk noch Blodd ein Bild von uns' Heid west! Wat Wunner, wenn dei Süd glöwen, hier is allens wüst! Ein Heimatbauk as Wegwieser is bitter nödig, un dei Gegend is wiert, dat dor Biller ut bröcht warden.

In'n Winter sall dei ganze Gegend mit Eins' un Blistift awjocht warden. Oewer Sommer, in dei hill Tied, is blot dei engst Kreis A vörnahmen worden. Wenn hier poor Biller ut bröcht sünd, fäht dor leider noch dei Taufamengang twüschen. Sei laten sick slecht hier in einen Rahmen saten.

Dei Dracht hett sick up dei Eddelhoew bät kort vör den Krieg hollen. So güngen t. B. in Volsrade 1912 Samtjack un Warrock in den Irenkuffer. Doch nu lett dat so, as wenn sei wedder tau Thren kümmt. Ähnlich so is dat mit dei Husindustrie. Wullkraß, Spinnrad, Haspel, Brak, Swingmaschien, Wäwtög sünd in dei Dannendörper (Ceussow, Jabel) noch nich ut dei Hand laten worden, oewer dei Schaphauden würden von Johr tau Johr lütter un dei hölten Hunnen abends ümmer seltener bellen. Irst dei Not von disse Tied lett dei Süd sick wedder up ihr eigen Kraft un Koenen besinnen. In dei Rumpelkamern von dei Buern finnen sick noch Stücke ut dei gaud, oll Tied: Worpshüpp, Swingblock (statt

²⁾ Ut: „Jörnjakob Swehn, der Amerikafahrer“, von Johannes Gillschoff.

Swingmaschienen), Pierdläpel, Röst, Dörlader, oll Kuffers un Möbel, taum Deil oewer 200 Johr alt, un mihr. Wat von dei Uröllern stammt, dörrt nich anrögt warden. Dat is so Landsglowen un -maud.

Dei Sprak is dat Plattdütsch. Man mütt sick oft wunnern, wo kroesig un smidig sei sick in den Munnen von dat Landvolk hollen hett! Doch is hier un dor dei hochdütsch Twüschenklang all tau marken. Dör allen bi dei lütten Dirns. Un nich selten dor, wo man dor gornich an denkt: in awlägen Dörper. Dei Jungen glöwen, sick mit hochdütsch upspälen tau koenen, un leggen dormit ihr Dummheit an den Dag.

Däl schöne Sitten un Brüke sünd uns bät hüt oewerkamen. So dat Grnbier up dei Gänder, Wihnachts-, Oster-, Pingst-, Döpel-, Hochtieds-, Brakel-, Richtköstbrüke. Dat Klucken hett sick städwies bät an den Krieg hollen. Äbenfalls dat Faßlahmfeß up dei Buerdälen nah echt oll Wief. Nu makt io dei Kräuger bi allens sien Geschäft. Dei jinnigen Spinnabende sünd lang'n verschwunnen. Dorför is dat munter „Dörpläwen“ von dei Jungen, Koekschen un Knechts un Buernsoehns un -dirns, alleens mangleinanner, inträden. Sommers in't Stroh, winters in ne Döns warden Volkslieder sungen, Geschichten vertellt, Buerdanz inäuwet un danzt un späät (Döglöck-krupen, Waderstaken, Radlophen, Gewerjetten, Uhr küssen, Kuß raden usw.). Mit dissen Tusch koenen väl Dörper taufräden sien. (Megeres in „Dörpläwen“ von Korl Puls, Verlag: Beyer, Rejstock.)



An dei Feldkant. (In den Volsrader Hollen. Dei Bohm is ne Kerzenjücht.)

Dei Bodden is heil un deil verschieden. So is t. B. rund üm Oll Jabel Bargsand mit Dannen, Dannen un nochmals Dannen, un midden in dat Dörp waßt in Gorns dei schönste Weiten. An väl Städen sinnt sick Klump ünner dei Mudderird. Wo nich rasölt is, will hier nich recht wat wassen. Blot Beisen, Distel, Heid un Schnitt. Grad so as dor, wo dei Buller tau hoch liggt un nich rutbraken is. Minsch un Trd sünd eng miteinanner tauhopwussen. Wo dei Klump in den Bodden nich läden warden kunn, sünd mit em dei Hüser bugt. Nich selten sünd dei eigenorigen Klumpbuten ein charakteristisch Bild von dei grief' Gegend. Son Wand is dick, stark, fast, heil drög un süht nich slecht ut. Kiek di dat Schulthenhus up dei Gaudow man an! Is dat nich fein? In't Eldenasch Breiß'gorn sünd binah dei hälwten Hüser ut Klump. Selten worden sünd dei ollen Rokhüser mit Brand-

muer un Swibbagen, doch noch nich ganz verschwunnen. Strohdäker finnen sück noch oft up dei Dörper, sogar noch Hüser un Schünen, wo dei ein Dacksied binal nah dei Trö dalrecht (Oll Tadel, Treibs, Lank). Dei niegt Buort wiest dat oll Neddersassendack, oewer ne högere (mit Kneistock) Ringmuer. An dei Grenz (Heid, Gaudow, Gorlig) is dei hannövisch Inslag (Dack hängt $1\frac{1}{2}$ m oewer) tau spoeren.

Mang un up dei magern Sanddünen wassen dei Knirkbüsche, hier un dor rund, annerswo wedder hoch upschaten. Dor koenen Wacholder von 6 Meter Höcht seihn. (Holzbuck „up dei Heid“!) Nich selten is ok dei Hülsburn.

Eigenorig Böm finnen sück naug. In dat Dolstrader Holt steiht ein soewen-armig Kerzenfucht von wunnerbor Schönheit. Oewer einen Diek in Dolstrad liggt ne dick Wichel, ein Naturwunner, as dat selten is. Noch seltener dörrwt ne Eik in dei Lübttheener Wischen oewer den 6 Meter breiden Sümmegrawen sien,



Buernhus (Schulthenhus up dei Gaudow).

dei „läwig Brück“. As grote Böm sünd tau nennen: dei holl Eik an dei Lübttheen-Prigiersch Schoffee, dei Eik in den Jesseniger Park, $6\frac{1}{2}$ Meter Umfang in 1 Meter Höcht, un dei „Taterpahl“ an dei Jessenig-Lawer Schoffee an dei Grenz up hannövisch Rebeit. Krupeiken finnen sück: in „dei Lansch“, up dei Lanker Feldmark (an Green), in den Gaudower Hollen. Leider is dei grot Wichel von 6 Meter Umfang vör den Jesseniger Hof vör poor Johr dalnahmen worden!

Biller von Volkstypen, eigenorigen Lüd, Spille, Tün, Backawens, Sitten, Dänz usw. kamen later. Ik bidd all dei leiwen Heimatfrünnen ut dei grief' Gegend, disse Sak mit gauden Rat, wo wat Feines antauffman is, un womoeglich mit ein Bild tau ünnerstütten. Dei Upnahmen ut dei Lübttheener Gegend hett Herr E. Bügow, Lübttheen, dei Verträder von den Heimatbund, in uneigennützigst Wies tau Verfügung stellt. Hei ward dissen Winter ok annerswo noch Upnahmen maken för dei gaude Sak.

Aufruf zum Sammeln der Mecklenburgischen Flurnamen.

Die hervorragende Bedeutung der Flurnamen für die Erforschung der Heimat hat den Heimatbund Mecklenburg veranlaßt, die planmäßige Sammlung der heimischen Flurnamen, die durch die schweren Erschütterungen des Krieges unterbrochen war, nach dem Vorgang Schleswig-Holsteins und anderer Nachbarländer, wo diese Arbeit bereits vor der Vollendung steht, wieder aufzunehmen.

Der Heimatbund fordert dringend alle Kreise der Bevölkerung auf, ihn bei der Lösung dieser für die Geschichte unserer Heimat so bedeutsamen Aufgabe nachdrücklichst zu unterstützen. Er wendet sich besonders an die früheren Mitarbeiter, deren opferwilliger Tätigkeit er das bisher Gesammelte verdankt, und bittet sie, das angefangene Werk wieder aufzunehmen, von neuem zu sammeln und zu werben. Er hofft neue Mitarbeiter überall im Lande zu gewinnen.

Es gilt ein rasch schwindendes, unersetzliches Volksgut vor dem gänzlichen Zerfall zu retten.

In jedem Dorf müssen wirtätige Mitarbeiter gewinnen!

Wir wollen alle noch heute im Volksmund lebendigen Flurnamen sammeln und dazu das festhalten, was innerhalb der Feldscheiden für die Geschichte des Dorfes und seiner Bewohner einst und jetzt von Bedeutung ist, damit spätere Bearbeiter darauf weiter bauen können. — Nur was an lebendigen Flurnamen und geschichtlichen Überresten an Ort und Stelle vorhanden ist, soll der Mitarbeiter aufzeichnen. Er braucht dazu nicht die Hilfe entlegener Behörden und anderer Stellen in Anspruch zu nehmen und kann selbständig verfahren, ohne den Heimatort verlassen oder auf fremde Unterstützung warten zu müssen.

Die Bearbeitung einer Flur darf nicht deshalb unterbleiben, weil vielleicht früher schon eine solche stattgefunden hat. Gerade doppelte Bearbeitungen, die nach kürzeren Zeiträumen erfolgen, erhöhen den Wert der Sammlung, weil sie die Wandlungen zeigen, denen die Flurnamen unterworfen sind.

Wer mitarbeiten will, melde sich umgehend schriftlich bei dem Geschäftsführer der Flurnamenkommission des Heimatbundes,

Studienrat G. Staak (Rostock), Oberrealschule.

Die Zeitschrift Mecklenburg des Heimatbundes Mecklenburg wird fortlaufend über die Tätigkeit der Flurnamenkommission und die Fortschritte der Sammlung berichten.

Die Kommission:

Archivdirektor Dr. Witte-Neustrelitz. Professor Dr. h. c. Wossidlo-Waren (Müritz).
Studienrat Dr. Barnewitz-Bülow. Lehrer Gosselk-Rostock. Amtsgerichtsrat
Schlüter-Hagenow. Studienrat Staak-Rostock.

Zur Flurnamensammlung.

Von Gerhard Staak, Rostock.

Die neugebildete Flurnamenkommission hat es als erste Aufgabe für notwendig gehalten, ein neues Verzeichnis derjenigen Fluren herauszugeben, die unter der Leitung der ersten, von 1908 bis 1927 wirkenden Kommission gesammelt worden sind. An Hand desselben soll möglichst weiten Volkskreisen gezeigt werden, wo das angefangene Werk fortgesetzt werden muß.

In diesem neuen Verzeichnis ist eine scharfe Scheidung getroffen zwischen den Flurnamenlisten, die ihre Kenntnis der Flurnamen älteren schriftlichen Quellen verdanken, und denen, welche aus dem lebendigen Volksmund der Gegenwart geschöpft haben. Damit ist keine Wertung gegeben. Für die wissenschaftliche Forschung sind die Flurnamen der Vergangenheit ebenso wichtig wie die der Gegenwart. Es ist aber ausgeschlossen, daß die historischen und gegenwärtigen Namen ungeschieden durcheinander späteren wissenschaftlichen Bearbeitungen zugrunde gelegt werden. Schon die erste Kommission hat bei der Verzettlung diesen Gesichtspunkt strenger Scheidung historischen und gegenwärtigen Gutes walten lassen. Nunmehr muß er auch in dem allen Mitarbeitern zugänglichen Verzeichnis zur Geltung kommen.

Die Aufzeichnung der Flurnamen beider Kategorien ist aus verschiedenen Gründen geschehen: Die historischen wurden durchweg aus wirtschaftlichen Bedürfnissen heraus in die Flurbeschreibungen und Flurkarten des 18. Jahrhunderts aufgenommen. Was an Namen zur Kennzeichnung der wirtschaftlichen Verhältnisse nicht notwendig war, blieb unbeachtet und wurde nicht festgehalten. Häufig sind auch die historischen Namen von Persönlichkeiten aufgezeichnet, die der heimischen Mundart nicht mächtig waren, bewußt oder unbewußt sie entstellte zu Papier brachten, manche vielleicht sogar willkürlich erfanden, wenn der herrschende Name allzu eigenartig und unsinnig erschien.

Die Flurnamen der Gegenwart werden dagegen aus sprachlich-kulturgeschichtlichem Interesse aufgenommen. Das wirtschaftliche Objekt, selbstverständlich durchaus wichtig, tritt hinter der Form und Art der Bezeichnung zurück. So mag sich mancher Flurname in den Listen der Gegenwart finden, der in den älteren Verzeichnissen des 18. Jahrhunderts nicht steht, trotzdem aber bis in die Zeit der deutschen Kolonisation zurückreicht.

Das Sammeln der historischen Flurnamen aus Urkunden und Akten ist Sache der Persönlichkeiten, die mit dem Schrifttum früherer Zeiten vertraut und kritisch geschult die mühsame Bearbeitung vorzunehmen vermögen. Dieses historische Material liegt zum größten Teil in den Archiven bereit, wo es sich verstreut und unverwahrt an einzelnen Stellen des Landes noch findet, ist seine Bekanntmachung und Erhaltung dringendes Bedürfnis. Aus dem Grunde enthält die jetzt zur Versendung kommende Flurnamenliste einen historischen Fragebogen, der das Wichtigste festzustellen versucht.

Die Sammlung der Flurnamen aus der Gegenwart kann nur unter weitgehender Mitwirkung aller Volkskreise geschehen. Der Einzelne steht der Fülle der noch zu leistenden Arbeit machtlos gegenüber. Ein Beispiel mag erhellen, was noch getan werden muß, bevor eine feste Grundlage für die wissenschaftliche Durcharbeitung gegeben ist.

Unter dem Anfangsbuchstaben B. sind bisher die Flurnamenlisten von 171 Ortschaften eingegangen. Davon entstammen

nur der L.D. 1701—c. 1745 *)	18
nur der D.D.K. c. 1755—c. 1785	81
nur der Gegenwart (G.)	34
der L.D. + D.D.K.	2
der L.D. + Gegenwart	15
der D.D.K. + Gegenwart	18
der L.D. + D.D.K. + Gegenwart	3.

Wir besitzen also unter dem Buchstaben B bisher nur 70 bearbeitete Fluren aus der Gegenwart.

Das ist angesichts der Tatsache, daß es in Mecklenburg etwa 350 Ortschaften gibt, welche mit B anlauten, überaus wenig. Das wünschenswerte Verhältnis historischer und gegenwärtiger Bearbeitung ist nur für 36 Fluren vorhanden. Es ist also, wenn wir diesen Sachverhalt verallgemeinern, bisher gerade ein Fünftel aller Fluren bearbeitet.

Dabei können wir nicht stehen bleiben! Es ist unbedingt notwendig, daß dieses mühsame, unter der opferwilligen Mitarbeit zahlreicher Persönlichkeiten im Lande geschaffene Werk kein Bruchstück bleibt, sondern in absehbarer Zeit, d. h. in einem Zeitraum weniger Jahre, zum Abschluß gebracht wird. Dazu bedarf es der ständigen, eifervollen Mitarbeit aller Kreise der Bevölkerung, die immer wieder auf die Wichtigkeit dieses für unsere Heimatgeschichte unentbehrlichen Materials hingewiesen werden muß. Dazu bedarf es der nachdrücklichen Mithilfe aller verantwortungsvollen Persönlichkeiten, die auf irgendeinem Gebiete leitend und führend tätig sind. Nur wenn diese Aufgabe als eine Sache der Gemeinschaft aufgefaßt wird, kann sie gelingen, kann Unerseßliches vor dem raschen Verfall bewahrt werden.

Insbesondere muß jedem Mitgliede des Heimatbundes unsere Flurnamensammlung am Herzen liegen. Wer nicht selbst sammeln kann, muß wenigstens für unsere Sache eindringlich und unermüdlich werben!

Orts- und Flurnamen sind mehr als nur leere Lautverbindungen. Sie wissen von dem Schicksal einzelner und vieler. Wie Marksteine liegen sie am Wege unseres Werdens und Wachsens. Wahrzeichen der Vergangenheit, die wir oft noch nicht zu deuten vermögen, sind sie ein Teil unseres Selbst, unserer Geschichte, die wieder ein Teil der großen Menschheitsgeschichte ist, über die der Philosoph Schelling in jugendlicher Begeisterung das schöne Wort sprach: „Unter dem Heiligsten ist nichts, das heiliger wäre als die Geschichte, dieser große Spiegel des Weltgeistes, dieses ewige Gedicht des göttlichen Verstandes: nichts, das weniger die Berührung unreiner Hände vertrüge!“ —

In einzelnen Teilen unserer Heimat hat bereits eine Bearbeitung der Flurnamen stattgefunden. Wir lassen die Titel dieser Arbeiten folgen, damit sie interessierten Mitarbeitern zugänglich werden:

Pastor K. Schmalz: Was die Sternberger Flurnamen erzählen. Heft I des Heimatbundes Mecklenburg, Jahrg. 1909.

Archivrat Dr. F. Tschern: Die Flurnamen der Wismarschen Feldmark. Heft II des Heimatbundes Mecklenburg, Jahrg. 1924.

*) Über die Bedeutung der Abkürzungen siehe Flurnamenverzeichnis.

Archivrat Dr. L. Krause: Die Rostocker Heide im Spiegel ihrer Wald- und Flurnamen. Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock.

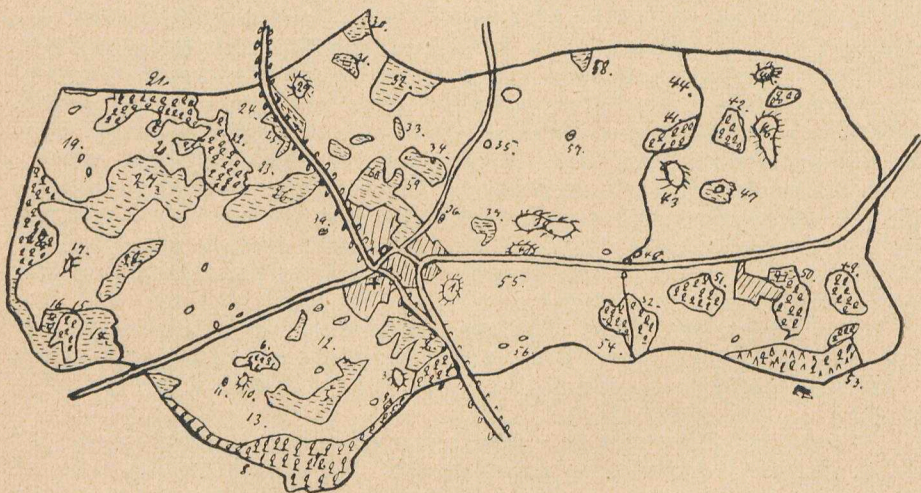
In Verbindung mit geschichtlichen Abhandlungen sind die Flurnamen behandelt in:

Pastor Peck: Der Damshäger Bach und die ihm zunächst liegenden Ortschaften. Heimatbundesheft Nr. 1, Jahrg. 1911.

Lehrer Lemke: Geschichte der Stadt Brühl, erschienen im Verlage der Stadt, 1927.

Dr. Allerding: Die Flurnamen des früheren Fürstentums Rügenburg.

Die Allerding'sche Arbeit ist aus dem Niederdeutschen Seminar Prof. Dr. Teucherts (Rostock) erwachsen. Sie blieb leider bisher ungedruckt. Eine Zusammenfassung gab Allerding in den Mitteilungen des Heimatbundes für das Fürstentum Rügenburg, Heft 1 u. 2, Jahrg. 1926. Herausgegeben von Konrektor Buddin (Schönberg).



Flurnamen für Moirjall (Moorhagen), Amt Güstrow

(gesammelt von Pastor Schnapauff, Bernitt).

1. Schmiedeberg. 2. Kreuzteich. 3. Küsterberg. 4. Küsteracker. 5. Baumhofwiese.
6. Preisterbrauk. 7. Kalkkoppel. 8. Streithorft. 9. Jägerwiese. 10. Lanenberg (Lanen-Ahorn).
11. Lanensoll. 12. Der Baumhof. 13. Die Hufe. 14. Kahlwisch.
15. Kahlhorft. 16. Lattenbrauk. 17. Eickrad. 18. Hirschbruch (frh. Markower Bruch).
19. Gr. Markow. 20. Kl. Markow (ein Dorf Markow im Dreißigjährigen Krieg hier untergegangen).
21. Barkmoor. 22. Küsterbruch. 23. Alter Küsteracker. 24. Schmiedea-cker.
25. Philippenwisch. 26. Mähwiese. 27. Gr. Rahdwiese. 28. Kl. Rahdwiese.
29. Doßbarg. 30. Möllerwisch. 31. Pagelsmoor. 32. Deilwisch ($\frac{2}{3}$ gehörten früher dem Hof, $\frac{1}{3}$ der Pfarre).
33. Krähenwiese. 34. Krumme Wiese. 35. Hünengrab. 36. Büch-
hüßer Diek. 37. Jungfernwisch. 38. Blankensadelbarg. 39. Hillersjoll. 40. Möhlenbarg.
41. Rugendiek. 42. Buerbrauk. 43. Gr. Jammersbarg. 44. Up 'n Jabelstaken.
45. Wintersbarg. 46. Steerbarg. 47. De Dieken. 48. De beiden Malkuhlen. 49. Melk-
moor. 50. Hofmoor. 51. Teigelmoor. 52. Barkmoor. 53. Taterhorft. 54. Barkhörn.
55. Beim breitten Stein. 56. Großmutterkoppel. 57. Heisterjoll. 58. Kummelkenmoor.
59. Geldberg. 60. Kutschwiese.

Liste der Ortschaften, deren Flurnamen bisher gesammelt worden sind.

Erklärung der Abkürzungen

- für Mecklenburg-Schwerin: L.V. = Landes-Vermessung von 1701 bis etwa 1745.
D.V.K. = Auszüge der Flurnamen aus den Directorial-Vermessungs-Karten von 1755 bis etwa 1780.
G. = Gegenwart, Bearbeitungen unserer Zeit von 1908 bis 1927.
für Mecklenburg-Strelitz: a) = Vermessungs-Register von 1750 bis etwa 1830.
b) = Schmettau'sche Karte.
c) = Meßtischblatt.
d) = Flurkarten zum Verm.-Reg. (a) von 1750 bis etwa 1830.
e) = spätere Flurkarten.

m. K. = mit Karte oder Kartenskizze o. K. = ohne Karte oder Kartenskizze.
Die mit L.V., D.V.K., a, b, c, d, e bezeichneten, bisher nur historisch bearbeiteten Fluren bedürfen dringend einer Neubearbeitung aus der Gegenwart. *)

I. Mecklenburg-Schwerin.

Ort name	(heutig.) Amt	Zahl der Flurnamen	Karte	Ortsname	(heutig.) Amt	Zahl der Flurnamen	Karte
A.				Bäbelitz	Malchin	—	o. K.
Adamsdorf	Waren	10	o. K.	Babitz	Wismar	23	m. K.
Admannshagen	Rostock	16	" "	Badegow	Parchim	22	" "
Ahrensberg	Waren	44	" "				(1888/89)
Ahrensfelde	"	—	" "			13	o. K.
Albertinenhof	Hagenow	13	m. K.	Badefow	Hagenow	10	" "
			o. K.	Badendief	Güstrow	36	" "
Albertsdorf	Rostock	9	" "	Badow	Schwerin	12	" "
Allersshagen	"	23	m. K.	Bahlen	Hagenow	14	m. K.
Altena (Hof)	Hagenow	20	o. K.			14	o. K.
Altenhagen	Rostock	46	m. K.	Bahlen	Bützow?	7	" "
		5	o. K.	Bahlenhüfchen	Parchim	10	" "
Altenhof	Waren	22	" "	Bakendorf	Hagenow	9	m. K.
Altheide			" "			38	o. K.
(Forst)	Rostock	57	m. K.	Balow	Ludwigslust	34	" "
			G. mit Berücksichtigung der Schmettau'schen Karte	Bandefow	Hagenow	16	m. K.
		41	" "			44	o. K.
Althof	"	13	o. K.	Bandelfstorf	Rostock	30	" "
Anfershagen	Waren	32	" "	Bandenitz	Hagenow	8	m. K.
Appelhagen	Malchin	56	m. K.			27	o. K.
			G. + vielf. K. v. 1763	Banzow	Güstrow	—	" "
		55	o. K.	Banzin	Hagenow	65	" "
Arndsee	Rostock	14	m. K.	Banzkow	Schwerin	56	m. K.
Arnsberg	Strelitz	6	o. K.			24	o. K.
Arpshagen	Grevesmühlen	3	" "	Barendorf	Grevesmühlen	10	m. K.
		—	" "			—	o. K.
Augustenhof	Schwerin	—	" "	Barges			
Aue	Waren	15	" "	hagen	Rostock	12	" "
			D.V.K. 1757			10	" "
B.				Barfviere	Rostock	—	" "
(Kl.)Bäbelin	Waren	—	o. K.	Barnekow	Wismar	49	" "
Bäbelin	Wismar	30	m. K.	Barnerstüdt	Schwerin	27	m. K.
Bäbelin	früh. Amt Wredenhg.	6	o. K.			30	o. K.

*) Siehe den vorhergehenden Aufsatz „Zur Flurnamensammlung“.

Ortsname	(heutig.) Amt	Zahl der Flur- namen	Karte		Ortsname	(heutig.) Amt	Zahl der Flur- namen	Karte	
Barnin	Parchim	20	o. K.	£.V. 1727	Benzin	Schwerin	85	m. K.	£.
Barnstorf	Rostock	67	m. K.	£.	Berends-	Güstrow	26	o. K.	D.V.K. 1767
Bartels-		42	o. K.	D.V.K. 1767	hagen		25	m. K.	£.
hagen	Güstrow	66	m. K.	£.	Bergfeld	"	14	o. K.	D.V.K. 1758
		—	o. K.	D.V.K.			18	m. K.	£.
Bartelsdorf	Rostock	21	" "	" 1766	Bergfeld	Schwerin	—	o. K.	D.V.K.
Bartens-			" "		Bergrade	Parchim	14	" "	" 1778
hagen	"	8	" "	£.V. 1726	Bernitt	Güstrow	67	m. K.	£.
		21	m. K.	£.					
Barz	frh. Staven-		o. K.	D.V.K. 1758	Bernitt	"	12	" "	"
	hagen!	1	o. K.	D.V.K. 1758	Bernitt	"	60	" "	"
Basedow	Malchin	42	" "	" 1757	Bernstorf	Greves-			
Basepohl	"	17	" "	" 1759	mühlen		19	o. K.	D.V.K. 1769
Basse	"	—	" "	"	Bejelin	Rostock	29	" "	" 1768
Bastorf	Wismar	18	" "	£. (nur v. Karte)	Besitz	Hagenow	103	m. K.	£.
			" "		Bibow	Wismar	13	" "	"
Bauerkuhl	Eudwigs-luft	8	" "	£.V. 1711	Bickhusen	Hagenow	19	o. K.	£.V. 1710
		—	" "	" 1701			5	m. K.	£.
Bauhof					Biendorf	Wismar	37	" "	"
Güstrow	Güstrow	32	m. K.	£.	Biestow	Rostock	30	o. K.	D.V.K. 1778
Gr. Bauhof	Waren	15	o. K.	D.V.K. 1758	Billenhausen	"	13	" "	" 1768
Bauhof	Malchin	39	" "	" 1756			120	m. 2 K.	£.
Baum-					Blanken-	Wismar	6	m. K.	"
garten	Güstrow	40	" "	£.	berg	"	31	o. K.	D.V.K. 1767
		12	" "	"	Blangow				
Baum-					Blieschen-				
garten	Waren	43	" "	D.V.K. 1759	dorf	Greves-			
Beckendorf	Hagenow	7	" "	" 1774	mühlen		17	" "	" 1770
Beckendorf	Parchim	—	" "	"	Bliebenstorf	Eudwigs-luft	40	m. K.	£.
Beckentin	Eudwigs-luft	2	" "	£.	Blücher	Hagenow	19	o. K.	D.V.K. 1770
Beckerwitz	Wismar	7	" "	£.V. 1707			49	m. K.	£.
		33	m. K.	£.	Blücher	Waren	8	" "	"
Beidendorf	"	10	o. K.	D.V.K. 1768	Bobbin	Malchin	11	o. K.	D.V.K. 1763
(Gr.) Belitz	Güstrow	36	" "	D.V.K. 1767	Bobitz	Greves-			
Belitz	"	9	" "	" 1764	mühlen		—	" "	"
(Kl.) Belitz	"	43	" "	" 1768	Bobzin	Hagenow	31	" "	" 1772
Below	Parchim	29	m. K.	£.	Bockholt	Waren	—	" "	"
Below	Waren	3	o. K.	D.V.K. 1768	Bocksee	Waren	6	" "	" 1758
Belich	Hagenow	76	" "	£.V. 1701	Bockup	Eudwigs-luft	23	" "	£.V. 1708
		54	" "	" 1701	Boddin	Malchin	25	" "	D.V.K. 1767
		22	m. K.	£.			9	m. K.	£.
Benckendorf	Greves-	—	o. K.	D.V.K.	Boddin	Hagenow	42	o. K.	D.V.K. 1769
	mühlen				Böhlendorf	Rostock	4	" "	" 1764
(Gr.)							10	m. K.	£. (Karte)
Bengerstorf	Hagenow	17	" "	" 1776	Boef	Eudwigs-luft	14	o. K.	D.V.K. 1757
		42	m. K.	£.	Böfen	Schwerin	36	" "	£.V. 1701
(Kl.)							18	" "	D.V.K. 1770
Bengerstorf	"	53	o. K.	£.V. 1708	(Kl.) Bölfow	Rostock	22	" "	" 1767
		33	" "	D.V.K. 1773	(Gr.) Bölfow	"	22	m. K.	£.
		38	m. K.	£.	Börgerende	"	44	" "	"
		93	" "	"	Börzow	Greves-			
Bennin	"				mühlen		11	o. K.	£.V. 1708
Benthen	Parchim	26	o. K.	D.V.K. 1758			8	" "	£.V. 1707
Bentin	Schwerin	6	" "	" 1769	Böffow	"	12	m. K.	£.
Bentwisch	Rostock	8	" "	" 1778	Boienhausen	"	42	o. K.	D.V.K. 1770
Benj	frh. Schwerin	29	" "	£.V. 1701	Boiffow	Hagenow	—	" "	"
		40	" "	D.V.K. 1769					

Ortsname	(heutig.) Amt	Zahl der Flur- namen	Karte		Ortsname	(heutig.) Amt	Zahl der Flur- namen	Karte	
Boitin	Güstrow	41	o. K.	£.D. 1705	Broock	Grevesmühlen	39	m. K.	£.
Voldebeck	"	34	" "	" 1705			23	o. K.	D.V.K.1769
		40	" "	D.V.K.1773			5	" "	" 1769
Boldens- hagen	Rostock	11	" "	£.D. 1726	Broockhufen	Güstrow	19	" "	" 1766
Boldenstorf	Güstrow	27	" "	D.V.K.1768	Brüel	Wismar	82	m. K.	£.
Bolland	Wismar	13	" "	" 1768	Brüjewitz	Schwerin	26	" "	"
		7	m. K.	£.	(Gr.) Brüß	"	43	o. K.	D.V.K.1769
Bollewick (Vorder-)	Waren	—	o. K.	D.V.K.			25	" "	£.
Bollhagen	Rostock	9	" "	£.	(Kl.) Brüß	"	46	" "	D.V.K.1769
(Hinter-)					Brüß	"			
Bollhagen	"	18	m. K.	"	Brüßow	Greves- mühlen	7	" "	£.D. 1727
Bolten- hagen	Greves- mühlen	2	o. K.	£.D. 1707			42	" "	D.V.K.1766
		4	m. K.	£.	Brüß	Parchim	33	m. K.	£.
Bolter	Waren	—	o. K.	D.V.K.	Brunow	Ludwigslust	—	o. K.	D.V.K.
Mühle	Güstrow	31	" "	" 1766/67			42	" "	£.D. 1711
Bolz	Rostock	10	" "	" 1777			21	m. K.	£.
Borg	Malchin	7	m. K.	£.	Bruns- haupten	Rostock	9	o. K.	£.D. 1713
Borgfeld		33	o. K.	D.V.K.1757			107	m. K.	£.
							26	" "	"
Borken- hagen	Greves- mühlen	—	" "	"	Brunsdorf	"	—	o. K.	D.V.K.
Borkow	Güstrow	30	m. K.	£(nurKarte)	Brusow	"	33	" "	£.D. 1726
		63	o. K.	D.V.K.1768	Brustorf	Waren	25	" "	D.V.K.1757
Bornhof	Waren	12	" "	" 1759	Buchholz	"	39	" "	" 1769
Bosow	Güstrow	7	m. K.	£.	Buchholz	"	106	m. K.	£.
Botelsdorf	Schwerin	61	" "	"	Buchholz	Schwerin	4	o. K.	" 1768
Bothmer	Greves- mühlen	7	o. K.	D.V.K.1769	Bülrow	Parchim	13	" "	D.V.K.1766
		10	" "	£.D. 1701		Grevesmühlen	54	m. K.	£.
Brahlstorf	Hagenow	56	m. K.	£.			24	" "	"
Brahlstorf	Rostock	20	o. K.	D.V.K.1767	Bülrow	Güstrow	40	o. K.	£.D. 1708
Bramow					Bülrow	Waren	33	" "	" 1706/07
Branden- hufen	Wismar	—	" "	£.	Büßow	Wismar	—	" "	D.V.K.
Braunsberg	Güstrow	35	o. K.	D.V.K.1764	Bütow	Waren	33	" "	D.V.K.1759
Bredensfelde	Malchin	35	" "	" 1756	Büttelfow	Wismar	—	" "	"
Bredentin	Güstrow	17	" "	£.D. 1710			23	m. K.	£.
Breesen	Rostock	36	m. K.	£.	(Gr.) Büßin	Güstrow	38	o. K.	D.V.K.1764
Breesen	Güstrow	—	o. K.	D.V.K.	(Kl.) Büßin	"	25	" "	" 1764
Breesen	Schwerin	30	" "	£.D. 1708	Büßow	"	248	m. K.	£.
Breesen	frh. Lüß	22	" "	D.V.K.1769			7	" "	"
(Kl.) Breesen	Güstrow	18	" "	" 1757	Büßow	Malchin	10	o. K.	£.D. 1705
Breesen	Malchin	11	" "	" 1767	Bufow		25	o. K.	D.V.K.1764
		64	m. K.	£.			3	m. K.	£(nurKarte)
Brenz	Ludwigslust	45	" "	"	Bußch- mühlen	Wismar	7	o. K.	D.V.K.1756
Brefegard	"	47	o. K.	£.D. 1709		Rostock	12	" "	" 1768
Brefegard	Hagenow	37	" "	" 1701					
Briggow	Malchin	38	" "	D.V.K.1756					
Brinow	"	41	" "	" 1757					
		40	m. K.	£(nurKarte)					
		44	" "	£.	Cambs	Schwerin	42	o. K.	D.V.K.1767
Brockow	Parchim	—	o. K.	D.V.K.	Camin	Hagenow	56	m. K.	£.
Broderstorf	Rostock	—	" "	"			54	o. K.	D.V.K.1774
Brodhagen	"	21	m. K.	£.	Cammin	Rostock	57	m. K.	£.
Broock	Parchim	40	" "	"			58	" "	"
					Carlewitz	"	4	o. K.	D.V.K.1768
					Carls-hof	Waren	10	m. K.	£.

£.

Ortsname	(heutig.) Amt	Zahl der Flur- namen	Karte		Ortsname	(heutig.) Amt	Zahl der Flur- namen	Karte	
Carlstein	Waren	5	m. K.	6.	Darze	Parchim	28	o. K.	D.D.K. 1766
Chemnitz	Malchin	21	o. K.	D.D.K. 1757	Darze	"	11	m. K.	6.
		126	m. K.	6.	Darze	"	—	o. K.	D.D.K.
Christinchen- hof	Schwerin	—	—	D.D.K.	Daschow	"	58	" "	" 1756
Christinen- feld	Greves- mühlen	9	o. K.	" 1769	Dassow	Greves- mühlen	21	m. K.	6.
Christinen- hof	Malchin	15	" "	6.	Degtow	"	18	o. K.	£ D. 1713
		17	" "	D.D.K. 1757			4	" "	" 1707
Clausdorf	f. h. Neustadt	17	" "	" 1757	Dehmen	Güstrow	37	" "	D.D.K. 1768
Clausdorf	Wismar	52	" "	" 1768	Demzin	Malchin	36	" "	" 1756
		50	m. 2K.	6.	Hohen- Demzin	"	33	m. K.	6.
Conow	Ludwigslust	19	o. K.	£ D. 1708	Deperstorf	Rostock	31	o. K.	D.D.K. 1757
Conrade	Schwerin	12	m. K.	6.	Derfenow	Hagenow	55	o. K.	D.D.K. 1771
Cordshagen	Greves- mühlen	62	" "	" 1769	Derjentin	Güstrow	—	" "	" 1769
Cordshagen	Rostock	36	o. K.	D.D.K. 1767	Detershagen	Rostock	37	" "	" 1768
		55	m. Stütze	6.	Dettmanns- dorf	"	43	" "	" 1756
Cramon	Waren	15	m. K.	"	Deven	Malchin	60	" "	" 1768
							36	m. K.	6.
D.									
Dadow	Ludwigslust	22	o. K.	£ D. 1721	Diedrichs- hagen	Rostock	21	o. K.	£ D. 1726
		1	" "	6.	Diedrichs- hagen	Greves- mühlen	4	" "	D.D.K. 1771
Dämelow	Wismar	40	" "	£ D. 1701	Diedrichs- hagen	Rostock	9	" "	" 1778
		—	" "	D.D.K.			22	m. K.	6.
Dahmen	Waren	6	m. K.	6.	Diefhof	Güstrow	27	o. K.	D.D.K. 1764
		—	o. K.	D.D.K.	Diemitz	Waren	36	m. K.	6.
Dalberg	Schwerin	22	" "	£ D. 1701	Dierckow	Rostock	12	o. K.	D.D.K. 1768
Dallendorf	"	35	" "	" 1701	Dierhagen	"	110	m. 3K.	6.
Dalfendorf	Güstrow	25	m. K.	6.	Diestelow	Parchim	88	o. K.	D. B. S. 1768/69
Dalwitz	Malchin	69	o. K.	D.D.K. 1764	Dinnes	"	19	" "	" 1767
Damm	Parchim	24	" "	" 1777	Dobbertin	"	10	m. 2K.	6.
Dambeck	Waren	17	" "	" 1758	Dobbin	Güstrow	135	o. K.	D.D.K. 1768
Dambeck	Schwerin	61	" "	£ D. 1701			33	m. K.	6.
Dambeck	Waren	8	" "	D.D.K. 1757	Doberan	Rostock	56	" "	"
Dameflow	Wismar	19	" "	" 1769			10	" "	"
Damerow	Parchim	10	" "	£ D. 1726			18	" "	"
		24	m. K.	6.	Döbbersen	Hagenow	—	o. K.	D.D.K.
Damerow	Parchim?	10	o. K.	D.D.K. 1757			30	m. K.	6.
Dammerej	Hagenow	12	" "	" 1769	Dölitz	Malchin	40	o. K.	D.D.K. 1767
Dammer- storf	Rostock	—	" "	"	Dömitz	Ludwigslust	111	m. 4K.	6.
Damm- wolde	Waren	14	" "	" 1760	Dönkendorf	Greves- mühlen	22	o. K.	D.D.K. 1770
Damshagen	Greves- mühlen	8	" "	" 1770			28	m. K.	6.
		78	m. K.	6.	Dörgelin	Malchin	45	" "	"
Dannhusen	Wismar	19	" "	"	Dodow	M. Strel. Enflave	31	" "	"
Danneborth	"	43	" "	"	Dolgen	Güstrow	25	o. K.	D.D.K. 1758
		27	o. K.	D.D.K. 1767	Dolglas	"	22	" "	" 1766
Dargelitz	Parchim	8	" "	" 1766	Domsühl	Parchim	13	" "	£ D. 1727
Dargun	Malchin	24	" "	6.			27	m. K.	6.
		13	" "	"	Dorotheen- wald	Malchin	—	o. K.	D.D.K.
		101	m. 2K.	"	Dovensee	kein Amtsverband	—	" "	"

Ortsname	(heutig.) Amt	Zahl der Flur- namen	Karte	
Dragun (Gr. u. Kl.)	Schwerin	21	o. K.	Σ.D. 1708
Dratow	Waren	19	" "	D.D.K. 1757
Dreetz	Güstrow	10	m. K.	Σ.
Dreenfrögen	Ludwigslust	28	o. K.	" "
Drefahl	"	28	" "	D.D.K. 1767
		10	" "	Σ.D. 1701
		34	m. K.	Σ.
Dreilütow	Hagenow	20	o. K.	D.D.K. 1771
		65	m. K.	Σ.
Drenckow	Parchim	21	" "	" "
		28	" "	" "
Dreves-				
Firchen	Wismar	19	o. K.	D.D.K. 1769
Drevesfeld	Rostock	" "	" "	" "
Drieberg	Schwerin	31	" "	Σ.D. 1701
Drispeth	"	22	" "	1701
Drölitz	Güstrow	39	" "	D.D.K. 1764
		48	m. K.	Σ.
Drönnewitz	Hagenow	45	o. K.	D.D.K. 1770
Drüschow	Wismar	—	" "	" "
Drüfsewitz	Rostock	11	" "	" 1767
Duckwitz	Malchin	12	" "	" 1764
		1	m. K.	Σ. (n. Karte v. 1903)
Dudendorf	Rostock	11	o. K.	D.D.K. 1764
Dudings-				
hausen	Güstrow	—	" "	" "
Düßin	Hagenow	37	" "	" 1771
Düßschow	Ludwigslust	22	m. K.	Σ. (Karte v. 1864/65)
		15	" "	Σ.
		14	" "	" "
		31	" "	" "
Dummer-				
storf	Rostock	55	o. K.	D.D.K. 1764
Dußow	Schwerin	36	" "	" 1769

Σ.

Ortsname	(heutig.) Amt	Zahl der Flur- namen	Karte	
Eldenburg	Waren	7	o. K.	D.D.K. 1759
Elmenhorst	Rostock	6	" "	Σ.D. 1726
		37	m. K.	Σ.
		11	" "	" "
		3	o. K.	D.D.K. 1778
Elmenhorst	Greves-			
	mühlen	24	" "	" 1769
		36	" "	Σ.D. 1718
		34	m. K.	Σ.
		16	o. K.	D.D.K. 1769
Evershagen	Rostock	28	" "	" 1777
Evertorf	Greves-			
	mühlen	10	" "	Σ.D. 1713

Σ.

Fährdorf	Wismar	—	o. K.	Σ.
Fährbinde	Ludwigslust	23	m. K.	" "
Fahren	Wismar	4	o. K.	D.D.K. 1769
Fahrenholz	Rostock	73	m. K.	Σ.
Fahrenholz	Malchin	27	o. K.	D.D.K. 1762
Falkenhagen	Schönberg	63	m. K.	Σ.
Falkenhagen	Waren	—	o. K.	" "
(Alt)				
Falkenhagen	"	—	" "	" "
Federow	"	15	" "	Σ. (meist Karte)
		46	" "	D.D.K. 1763
		—	" "	" "
Feldhusen	Grevesmühlen	—	o. K.	D.D.K.
Fienstorf	Rostock	14	" "	" 1768
Finken	Waren	15	" "	" 1759
Finkenberg	Rostock	1	" "	" 1767
Finkenthal	Malchin	18	m. K.	Σ.
Finken-				
werder	Parchim	14	o. K.	D.D.K. 1769
Fleßenow	Wismar	12	" "	" 1768
Fliemstorf	"	9	" "	" 1763
Flotow	Waren	71	" "	" 1757
Franzens-				
berg	Malchin	60	m. 2K.	Σ.
Franzhagen	Hagenow	—	o. K.	" "
Frauenmark	Schwerin	20	" "	D.D.K. 1769
Frauenmark	Parchim	31	" "	" 1768
(Gr.)				
Freienholz	Rostock	84	m. K.	Σ. (nur Karte)
Fresen-				
brügge	Ludwigslust	24	o. K.	D.D.K. 1768
Fresendorf	Rostock	23	" "	" 1778
Frendenberg	"	12	" "	" 1778
Friedrichs-				
dorf	Wismar	23	" "	" 1778
Friedrichs-				
felde	Waren	9	" "	Σ.
Friedrichs-	Greves-			
hagen	mühlen	—	" "	D.D.K.
Friedrichs-				
hof	Waren	—	" "	" "

Ortsname	(heutig.) Amt	Zahl der Flur- namen	Karte		Ortsname	(heutig.) Amt	Zahl der Flur- namen	Karte	
Friedrichs- hof	Malchin	9	m. K.	G.	Glaisin	Endwigslust	63	m.3K.	G.
Friedrichs- hof	"	9	o. K.	D.D.K.1765	Glambek	Güstrow	47	o. K.	Σ.D. 1708
Friedrichs- mühlen	Hagenow	—	" "	G.			32	" "	" 1709
Friedrichs- ruh	Malchin	—	" "	D.D.K.			17	" "	" 1704
Friedrichs- ruhe	Parchim	62	m.3K.	G.	Glafewitz	"	33	m. K.	G. (nur Karte)
Fürstenhof	Malchin	7	o. K.	G. (nur Karte)	Glashagen	Rostock	43	o. K.	D.D.K.1763
G.							60	" "	G.
(Alt) Gaarz	Waren	27	o. K.	G.	Glashagen	Wismar	13	m. K.	"
(Neu) Gaarz	"	36	" "	D.D.K.1758	Glaisin	Malchin	—	o. K.	D.D.K.
(Alt) Gaarz	Wismar	13	" "	Σ.D. 1701	Glajow	"	35	m. K.	G.
Gädebehn	frh. Crivitz	8	m. K.	G.	Glajow	Greves-	65	o. K.	D.D.K.
Gädebehn	Malchin	43	o. K.	Σ.D. 1701	Glethow	mühlen	24	m. K.	G.
Gägelow	Wismar	73	m. K.	D.D.K.1756			69	" "	"
		11	m. K.	G. (nur Karte)	Glave	Parchim	34	" "	"
Galenbeck	Malchin	—	o. K.	D.D.K.	Gnemern	Güstrow	21	o. K.	D.D.K.1756
Gallentin	Schwerin	36	m. K.	G.	Gneve	Waren	50	" "	" 1768
Gallin	Hagenow	2	o. K.	D.D.K.1768	Gneven	Schwerin	22	" "	" 1765
		17	m. K.	Σ.D. 1701	Gnewitz	Rostock	55	" "	"
Gamehl	Wismar	72	m. K.	G.	Gnoien	Malchin	32	" "	" 1764
Gammelin	Hagenow	32	" "	D.D.K.1768			42	" "	Σ.D. 1715
Ganschow	Güstrow	28	o. K.	D.D.K.1768	Goddin	"	111	m. K.	G.
Ganzow	Schwerin	37	" "	Σ.D. 1701	Goddin	Schwerin	52	o. K.	D.D.K.1768
		33	m. K.	G.	(Gr.)		29	" "	" 1769
Garlitz	Hagenow	28	o. K.	D.D.K.1772	Godems	Parchim	20	m. K.	G.
Garvenstorf	Wismar	—	" "	"	Godern	Schwerin	10	o. K.	Σ.D. 1701
Garvs-		2	" "	1767	Godow	Waren	40	" "	G.
mühlen	"	26	" "	Σ.D. 1701	Godow	Rostock	18	" "	D.D.K.1758
Garwitz	Parchim	5	" "	" 1727	Göhlen	Endwigslust	15	" "	" 1767
		27	m. K.	G.	Göhren	Schwerin	53	" "	Σ.D. 1711
Gehlsdorf	Rostock	21	o. K.	D.D.K.1766			20	" "	Σ.D. 1701
Gehmken- dorf	Malchin	—	" "	G. (nur Karte)	Göhren	Endwigslust	21	m. K.	G.
		33	m. K.	G.	Göhren	"	36	o. K.	Σ.D. 1711
Gerdshagen	Rostock	36	o. K.	D.D.K.1768	Göldenitz	Rostock	50	o. K.	Σ.D. 1711
Gersdorf	Wismar	53	m. K.	G.			97	m. K.	G.
		17	o. K.	D.D.K.1768	Göldenitz	Güstrow	73	o. K.	D.D.K.1768
Gerum	Hagenow	4	" "	" 1770	Göllin	"	24	m.2K.	G.
Gessin	Malchin	22	" "	" 1758	Gömlow	Parchim	31	o. K.	Σ.D. 1704
Gielow	Malchin	54	m. K.	G.	Gömtow	Wismar	69	" "	D.D.K.1768
		35	m. K.	"	(Kl.)Görnrow		10	" "	" 1769
Gischow	Parchim	45	o. K.	D.D.K.1778	(Gr.)				
(Gr.)Gischow	Güstrow	36	" "	" 1772	Görnrow		62	" "	" 1769
(Kl.)Gischow	"	3	" "	" 1768	Görries	Schwerin	25	m. K.	G. (unter Berücksichtigung alt. Karten)
		28	" "	Σ.D. 1705			28	o. K.	Σ.D. 1701
					Görslow	"	4	" "	D.D.K.1767
							23	" "	" 1769
					Göslow	Hagenow	35	m. K.	G.
					Goldchen	Wismar	13	o. K.	DDK.1773?
					Goldsbeck	Grevesmühlen	16	" "	" 1770
							30	m. K.	G.
					Goldberg	Wismar	25	o. K.	D.D.K.1768
					Goldberg	Parchim	29	m. K.	G.
							20	o. K.	Σ.D. 1715

Ortsname	(heutg.) Amt	Zahl der Flur- namen	Karte		Ortsname	(heutg.) Amt	Zahl der Flur- namen	Karte	
Goldbeee	Wismar	34	o. K.	D.D.K. 1768	Greven (Jorß)	Hagenow	27	m. K.	G. (meist Karte)
Goldenhaw	Parchim	—	" "	"			60	o. K.	£. D. 1708
Goldenhaw	Hagenow	55	" "	" 1770			45	m. K.	G.
		52	m. K.	G.	Greven	Parchim	38	o. K.	D.D.K. 1758
Goldnitz	"	45	o. K.	D.D.K. 1770			47	m. K.	G.
Goldensfadt	Schwerin	9	" "	£. D. 1701	Greven-				
		21	m. K.	G.	hagen	Schwerin	6	o. K.	£. D. 1701
Golwitz	Wismar	—	o. K.	"	Greves-	Greves-			
Goritz	Güstrow	32	" "	"	mühlen	mühlen	102	m. K.	G.
Gorlosen	Ludwigsflust	24	" "	£. D. 1712	Griebow	Parchim	8	o. K.	D.G.K. 1764
Gorow	Rostock	27	" "	D.B.K. 1767/70	Griewe	Güstrow	18	" "	" 1764
Gosorf	Greves-		" "	"	Grißchow	Malchin	—	" "	"
	mühlen	8	" "	£. D. 1707	Grittel	Ludwigsflust	35	" "	£. D. 1710
Gothmann	Hagenow	3	" "	" 1701	Grube	Malchin	—	" "	D.D.K.
		58	m. K.	G.	Gruben-				
Gottesgabe	Schwerin	42	o. K.	D.D.K. 1769	hagen	Waren	11	" "	" 1757
Goththun	Waren	52	" "	" 1767	Grüneberg	(Negeband)	16	" "	" 1764
Gottin	Güstrow	21	" "	" 1766	Grüneheide	Rostock	—	" "	"
Gottmanns-					Grünen-				
förde	Schwerin	4	" "	" 1769	hagen	Güstrow	62	m. K.	G.
		19	m. K.	G.			24	o. K.	£. D. 1705
Grabnitz	Waren	8	o. K.	D.D.K. 1768			24	" "	D.D.K. 1768
Grabow	Ludwigsflust	35	m. K.	G.	Griffow	Waren	25	" "	" 1759?]
		—	o. K.	£. D. 1701			31	m. K.	G.
(Gr.)					Grunds-	Greves-			
Grabow	Güstrow	28	" "	D.D.K. 1758	hagen	mühlen	19	o. K.	D.D.K. 1769
(Kl.)					Gubfow	Rostock	41	" "	" 1768
Grabow	"	33	" "	" 1768	Gülze	Hagenow	48	" "	£. D. 1709
Grabow	Waren	11	" "	" 1768			18	m. K.	G.
Grabowhöfe	"	79	" "	" 1757	(Neu) Gülze	"	12	" "	"
Gragetops-							19	" "	"
hof	Rostock	4	" "	" 1778	Gülzow	Güstrow	56	o. K.	D.D.K. 1773
Gralow	Güstrow	15	" "	" 1773			36	" "	£. D. 1701
		20	" "	£. D. 1701			38	m. K.	G.
Grambow	Parchim	39	" "	D.D.K. 1758	Gülzow	Malchin	33	" "	"
Grambow	Schwerin	27	" "	" 1769	Güriz	Ludwigsflust	17	o. K.	£. D. 1701
Grambow	Malchin	26	" "	" 1758	Güstrow	Schwerin	36	" "	" 1706
Gramfow	Wismar	13	" "	" 1770	Güstrow	Güstrow	130	m. 2K	G. (meist Karte)
		23	m. K.	G.			179		
Grammow	Rostock	26	o. K.	D.D.K. 1765	Gützow	Malchin	19	o. K.	D.D.K. 1757
Gramnitz	Hagenow	—	" "	"			38	m. K.	G.
Gramstorf	Rostock	13	" "	" 1766	Eustävel	Wismar	47	o. K.	D.D.K. 1766
Granzin	Hagenow	6	" "	" 1770	Euthendorf	Rostock	59	" "	" 1768
		34	" "	£. D. 1708	Eutow	Greves-			
		24	m. K.	G.	(Fürstl.)	mühlen	26	m. K.	G.
Granzin	Ludwigsflust	30	" "	"	Eutow	"	61	" "	"
Granzow	Malchin	—	o. K.	D.D.K.	Eutow	Güstrow	22	o. K.	£. D. 1708
Grebbin	Parchim	11	" "	£. D. 1727					
Grebs	Ludwigsflust	20	" "	" 1708					
		68	m. K.	G.					
Greese	Wismar	20	o. K.	D.D.K. 1768	Häschendorf	Rostock	3	o. K.	D.D.K. 1774
Gremmelin	Güstrow	36	" "	" 1758	Hafthagen	Greves-			
		33	m. K.	G.		mühlen	—	" "	"
(Gr.) Grenz	"	18	" "	"	(Alt u. Neu)				
Gresenhorst	Rostock	9	o. K.	"	Hageböf	Wismar	—	" "	" 1770
Gresse	Hagenow	16	" "	D.D.K. 1776	Hagen	Parchim	15	" "	"
Gressow	Grevesmühlen	85	" "	" 1769	Hagenow	Hagenow	79	" "	G.

Ortsname	(heutig.) Amt	Zahl der Flur- namen	Karte		Ortsname	(heutig.) Amt	Zahl der Flur- namen	Karte	
Hagenow	Waren	12	m. K.	G.	Hörnstorf	Wismar	22	m. K.	G.
Hagens-									
ruhlm	Malchin	22	o. K.	D.D.K. 1764	Horst	Rostock	8	" o. K.	D.D.K. 1767
Hahnenhorst	Parchim	9	" "	" 1757	Horst	Güstrow	10	" "	Σ.D. 1704
Hamberge	Grevesmühlen	5	" "	Σ.D. 1707	Horst	Wismar	—	" "	D.D.K.
Hansshagen	"	26	" "	D.D.K. 1769	Horst	Hagenow	3	" "	177
Harfenjee	"	41	" "	" 1769	Huckstorf	Rostock	2	" "	" 1778
	"	31	m. K.	G.	Hühnerland	Ludwigslust	4	" "	" 1765
Harmshagen	"	22	o. K.	D.D.K. 1771	Hülseburg	Hagenow	31	" "	" 1770
Harnstorf	Rostock	—	" "	"	(Alte) Hütte	Waren	—	" "	"
Harst	Hagenow	35	" "	" 1772	(Gr.)	Greves-			
Hartenland	Waren (?)	—	" "	"	Hundorf	mühlen	9	" "	" 1769
(Gr.) Helle	Malchin	37	" "	" 1757	(Kl.) Hundorf		10	" "	" 1772
(Kl.) Helle	"	55	" "	" 1757	Hundorf	Schwerin	8	" "	Σ.D. 1701
Helm	Hagenow	54	m. K.	G.	Hundeohagen	Rostock	19	m. K.	G. (nur Karte)
Helmstorf	Rostock	10	o. K.	D.D.K. 1770	Hungerstorf	Malchin	36	o. K.	D.D.K. 1763
Hermanns-					Hungerstorf	Greves-			
hagen	Güstrow	25	m. K.	G.		mühlen	7	" "	Σ.D. 1713
Herrenstein-									
feld	Schwerin	21	o. K.	Σ.D. 1701		I, I.			
Herzberg	Parchim	87	" "	D.D.K. 1758	(Alt) Jabel	Ludwigslust	28	m. K.	G.
Hilgendorf	Grevesmühlen	13	" "	Σ.D. 1707			27	o. K.	Σ.D. 1709
Hindenberg	"	13	" "	D.D.K. 1773	Jabel	Waren	4	" "	D.D.K. 1773
Hinrichs-berg	Waren	20	" "	" 1765	Jabelitz	Güstrow	30	" "	" 1769
Hinrichsdorf	Rostock	—	" "	"	Jägerhof	Waren	38	m. K.	G.
Hinrichsdorf	"	26	m. 2K.	G.	Jahmen	Güstrow	—	o. K.	
Hinrichs-					Jahnkendorf	Rostock	1	" "	D.D.K. 1763
hagen	Waren	61	o. K.	D.D.K. 1757	Jamel	Greves-	13	m. K.	G.
Hinzeshagen	Güstrow	67	" "	" 1763		mühlen	67	o. K.	D.D.K. 1770
Hirschburg	Rostock	194	m. K.	G.	Jarchow	Parchim	18	m. K.	G. (nur Karte)
		21	m. 2K.		(Kl.)				
Höltingsdorf	Wismar	—	o. K.	D.D.K.	Jarchow	Wismar	11	o. K.	D.D.K. 1769
		30	m. K.	G.	(Längen)				
Hofe	Greves-				Jarchow	Schwerin	43	m. K.	G.
	mühlen	1	" "	G.	Jarmstorf	Greves-	20	" "	"
Hofzumfelde	"	7	" "	D.D.K. 1769	(Alt)	mühlen	36	" "	
Hohenfelde	Rostock	17	" "	Σ.D. 1726	Jassewitz		14	" "	D.D.K. 1763
Hohenfelde	Güstrow	—	" "	D.D.K.	Jeeje	Rostock	2	" "	Σ.D. 1726
Hohen-	Greves-				Jennewitz	Hagenow	20	m. K.	G.
Firchen	mühlen	19	m. K.	G.	Kirch Jeiar	Wismar	26	o. K.	D.D.K. 1769
Hobewisch-					Jesendorf	Hagenow	8	" "	" 1769
Tuchhude	Ludwigslust	33	" "	"	Jesow		28	" "	" 1769
Hofkendorf	Greves-				Jessenitz	Rostock	54	" "	" 1768
	mühlen	29	o. K.	D.D.K. 1769	Jkendorf	Wismar	28	" "	" 1768
Holdorf	Schwerin	39	m. K.	G.	Jlow				
Holdorf	Wismar	77	o. K.	D.D.K. 1769	Jördens-				
Holm	Greves-	6	" "	" 1769	dorf ?		13	" "	Σ.D. 1726
	mühlen	17	" "	Σ.D. 1707	Jörnstorf	Malchin	32	m. K.	G.
Holthufen	Schwerin	14	" "	" 1701	Jördenstorf	Greves-	24	" "	"
		29	m. K.	G.	Johannstorf	mühlen	43	o. K.	D.D.K. 1769
Holzendorf	Wismar	—	o. K.	D.D.K.			30	m. K.	G.
Holzendorf	"	5	m. K.	G.	Jürgens-				
Hoort	Hagenow	18	" "	"	hagen	Güstrow	64	o. K.	Σ.D. 1704
Hoppenrade	Güstrow	40	" "	D.D.K. 1768					
		29	m. K.	G. (nur Karte)					
Hornkaten	Ludwigslust	15	" "	G.					

Ortsname	(heutig.) Amt	Zahl der Flur- namen	Karte		Ortsname	(heutig.) Amt	Zahl der Flur- namen	Karte	
Jürgenshof	Waren	—	o. K.	D.D.K.	Karstorf	Malchin	57	o. K.	D.D.K.1757
Jürgenstorf	Malchin	58	" "	" 1757	Kasendorf	Greves-			
Jürgeshof	Rostock	4	" "	" 1767		mühlen	33	" "	" 1770
Jvenack	Malchin	3	" "	" 1768	Kassebohm	Rostock	23	" "	" 1768
		178	m.2K.	G.			26	m. K.	G.
Jvendorf	Rostock	23	o. K.	£.D. 1726	Kassow	Güstrow	52	o. K.	D.D.K.1764
		58	m. K.	G.			—	" "	G.
K.					Kastahn	Greves-			
						mühlen	10	" "	£.D. 1707
Kaarz	Wismar	2	o. K.	D.D.K.1767	Kastorf	Ludwigs-lust	32	" "	" 1712
Kägsdorf		1	" "	" 1767	Kastorf	Malchin	50	" "	D.D.K.1756
Käselin	Waren	31	" "	" 1757	Katelbogen	Güstrow	73	" "	(G. ?)
Käselow	Greves-		" "	" 1757			57	" "	D.D.K.1773
	mühlen	—	" "	" 1764			25	" "	£.D. 1701
Käselow	Schwerin	30	" "	" 1765	Kavelstorf	Waren?	—	" "	D.D.K.
Käselow	Güstrow	43	" "	" 1765	Keez	Wismar	15	m. K.	G.
Käterhagen	"	8	m. K.	G.			27	o. K.	D.D.K.1768
(Alt) Käwin	"	5	o. K.	D.D.K.1763	(Gr. u. Kl.)				
Kahlenberg	Wismar	13	" "	" 1768	Kelle	Waren	36	" "	" 1762
Kaliß	Ludwigs-lust	31	" "	£.D. 1709	Kessin	Rostock	112	m. K.	G.
		35	" "	" 1711			27	o. K.	D.D.K.1766
Kalkhorst	Greves-				Kieffinde-				
	mühlen	52	" "	D.D.K.1770	marß	Parchim	9	" "	" 1778
		49	m. K.	G.	Kieth	Waren	35	m. K.	" G.
Kalsow	Wismar	53	o. K.	D.D.K.1770			4	o. K.	D.D.K.1756
Kaltenhof	"	—	" "	G.	Kieve	"	115	m. K.	G.
Kaltenhof	Greves-		" "	" 1770			9	o. K.	G. (nur Karte)
	mühlen	11	m. K.	" 1757	Kirchdorf	Wismar	—	" "	G.
Kalübbe	Malchin	36	o. K.	D.D.K.1757	Kirchhagen	Malchin	—	" "	D.D.K.
		29	m. K.	G.	Kirch Jesar	Hagenow	39	" "	£.D. 1701
Kambs	Güstrow	20	" "	" 1772	Kirch				
		1	o. K.	" 1772	Lütgendorf	Waren	53	" "	D.D.K.1757
Kambs	Waren	13	" "	" 1772	Kirchstück	Schwerin	16	" "	£.D. 1701
		25	m. K.	" 1772	Kisserow	Waren	64	" "	G.
		22	o. K.	D.D.K.1772	Kittendorf	Malchin	33	" "	D.D.K.1757
Kamin	Wismar	53	m. K.	G.			20	" "	" 1757
		6	o. K.	£.D. 1713	Klaber	Güstrow	81	m.2K.	G.
Kanfel	Güstrow	22	" "	D.D.K.1758			65	o. K.	D.D.K.1758
Kanneberg	Rostock	—	" "	" 1769	Kladow	Schwerin	—	" "	" G.
Karbow	Waren	9	" "	" 1764	Klaeden	Parchim	29	m. K.	G.
Karchee(t)ß	Güstrow	52	" "	" 1764	(Gr.) Klein	Rostock	8	o. K.	D.D.K.1767
		34	" "	G.			35	m. K.	G.
Karchow	Waren	43	" "	D.D.K.1768	Lütten Klein	"	24	o. K.	D.D.K.
Karenz	Ludwigs-lust	29	" "	£.D. 1708			—	" "	G.
		65	m. K.	G.	Kleinen	Wismar	11	o. K.	£.D. 1701
Karft	Hagenow	27	" "	" 1756	Kleinow				
Kargow	Waren	36	o. K.	D.D.K.1756	(Ludwigs-l.)	Ludwigs-lust	38	" "	" 1711
(Alt) Karin	Wismar	84	m. K.	G.			22	" "	" 1726
		43	o. K.	D.D.K.1767	Klenz	Malchin	56	" "	D.D.K.1765
(Neu) Karin	"	3	" "	£.D. 1701	Klingendorf	Rostock	32	m. K.	G.
		36	" "	D.D.K.1775			36	o. K.	£.D. 1709+
Karnitz	Malchin	12	" "	" 1765					1726
Karow	Güstrow	45	" "	" 1765	Klinß	Waren	9	" "	" 1769
Karow	Parchim	42	" "	" 1757	Klinken	Parchim	18	m. K.	G.
		36	m. K.	G.			38	o. K.	£.D. 1701
Karstädt	Ludwigs-lust	41	o. K.	D.D.K.1768					

Ortsname	(heutig.) Amt	Zahl der Flur- namen	Karte		Ortsname	(heutig.) Amt	Zahl der Flur- namen	Karte	
Kloffen- hagen	Rostock	27	o. K.	6.	Krebsförden	Schwerin	26	o. K.	Σ.D. 1701
Kloßow	Malchin	9	" "	D.D.K. 1759			25	m. K.	6.
Kloßow	"	—	" "	"	Krembz	Schwerin	14	" "	"
Kloßow	Parchim	—	" "	"	Kremmin	Ludwigslust	29	o. K.	D.D.K. 1770
Kloßfin	Waren	36	" "	" 1758			23	" "	1770
		73	m. K.	6.			5	m. K.	6.
Kloddram	Hagenow	26	" "	"	Kremp(e)n	Wismar	1	o. K.	Σ.D. 1713
		37	o. K.	D.D.K. 1772			45	m. K.	6.
Klopzow	Waren	—	" "	"	(Alt)			" "	"
(Neu) Klüß	Hagenow	34	m. K.	6.	Krenzlin	Hagenow	29	o. K.	Σ.D. 1701
Klüß	Ludwigslust	30	" "	"	(Neu)			" "	"
(Nieder)	Greves-				Krenzlin		33	" "	1701
Klüß	mühlen	6	o. K.	D.D.K. 1769	Kressin	Parchim	12	" "	D.D.K. 1767
Klüß	"	3	" "	Σ.D. 1707	Kreutzsee	Waren	—	" "	"
		11	" "	D.D.K. 1769	Kriesow	Malchin	30	" "	1757
Kneese	Schwerin	15	" "	Σ.D. 1703	Krißow	Güstrow	25	" "	Σ.D. 1706
		18	" "	1710	Krißow	Wismar	24	" "	D.D.K. 1768
Kneese	Rostock	—	" "	D.D.K.	Krißow	Schwerin	61	" "	1768
Knorren- dorf	Malchin	6	" "	D.D.K. 1756	Krönfen-			" "	"
Knüppel-					hagen	Wismar	33	" "	1769
damm	Waren	27	" "	" 1759	Kröpslin	Rostock	33	m. K.	6.
Kobrow	Güstrow	3	" "	" 1763	Krohn	Ludwigslust	19	o. K.	Σ.D. 1709
		46	m. K.	6.	Kronsfamp	Güstrow	23	" "	D.D.K. 1758
Kobrow	Wismar	31	" "	"			25	m. K.	6.
Köchelstorf	Greves-				Kronsfamp	Ludwigslust	14	" "	"
	mühlen	17	o. K.	D.S.K. 1769/70	Krümme	Waren	13	o. K.	D.D.K. 1768
Köchelstorf		33	" "	" 1769	Krußow	"	59	" "	1757
Kölln	Güstrow	10	" "	" 1758	Krummen-			" "	"
Kölpin	Wismar	18	" "	" 1757				" "	"
Kölzow	Rostock	55	" "	" 1769	Krummsee	Rostock	19	" "	6.
Körchow	Hagenow	44	m. K.	6.	Küchelnitz	Malchin	17	" "	D.D.K. 1770
		41	o. K.	D.D.K. 1770	Kühlenstein	Güstrow	64	" "	1768
Körfwitz	Rostock	18	" "	" 1777		Greves-		" "	"
(Kl. u. Gr.)						mühlen	25	m. K.	6.
Köthel	Malchin	68	" "	" 1768	Kuhlen	Wismar	12	o. K.	"
		22	m. K.	6. (nur Karte)	Kuhstorf	Hagenow	15	" "	D.D.K. 1766
Kogel	Waren	36	" "	6.			21	" "	1765/67
		26	o. K.	D.D.K. 1757	Kummin	Parchim	25	m. K.	6.
		—	" "	"	Kuppentin	"	40	o. K.	Σ.D. 1726
Kogel	Hagenow	36	m. K.	6.	(Kl.)		29	" "	D.D.K. 1765
Kofendorf	Rostock	19	o. K.	D.D.K. 1768	Kuffewitz	Rostock	25	" "	1757
Korleput	Güstrow	28	m. K.	6.	(Gr.)			" "	"
		—	o. K.	D.D.K.	Kuffewitz		15	" "	1777
Kossow	"	7	" "	" 1763	Kußow	Greves-		" "	"
Kowalz	Rostock	32	" "	" 1765		mühlen	15	" "	1770
Kraaf	Hagenow	34	" "	Σ.D. 1701			61	m. K.	6.
		16	m. K.	6.	Kußow	Güstrow	7	" "	6. (nur Karte v. 1895/96)
(Kl. u. Gr.)									Σ.
Kraase	Waren	40	o. K.	D.D.K. 1757	Laage	Güstrow	189	m. K.	6.
(Gr.) Krams	Hagenow	67	" "	Σ.D. 1701	(Gr.) Laasch	Ludwigslust	33	o. K.	Σ.D. 1712
(Gr.)	Greves-				(Kl.) Laasch	"	28	m. K.	6.
Krankow	mühlen	48	" "	D.D.K. 1769	Laase	Güstrow	23	o. K.	Σ.D. 1701
(Kl.)							4	" "	6.
Krankow	"	39	" "	" 1769					
Kraßow	Güstrow	17	" "	" 1759					

Mitteilungen.

Baumartiger Efeu. Die Kletterpflanze Efeu kommt in einzelnen Fällen fast freistehend als selbständiger Baum vor. Ein gutes Beispiel wird aus Cammin in Pommern berichtet, wo auf dem Kirchhofe, an ein Grabkreuz angelehnt, ein Baum von 2,35 m Höhe bei 15 cm Stammumfang steht. Das Alter wird auf etwa 100 Jahre geschätzt. Wesentlich stärker (angeblich 1 m Durchmesser) und auch älter sind Stämme von Langebaek in Dänemark. In Deutschland sind außer dem Camminer Stamm nur zwei bekannt, am Felsen der Iburg bei Driburg in Westfalen und in Lese bei Bremen. Im „Naturforscher“ 1926, S. 247, dem wir diese Notiz entnehmen, wird um Mitteilung weiterer Vorkommnisse ersucht, und wir geben die Bitte auch unsern Lesern weiter. Bz.

Die große Pappel bei der Schwedenkuhle von Hof Triewalk. Der alte langjährige Administrator von Hof Triewalk bei Wismar, Ernst Steinhagen (in ganz Mecklenburg bekannt gewesen unter dem Namen Onkel Steinhagen) erzählte von der großen Pappel, die an der Kunststraße Wismar—Dentschow am Grabenufer von Hof Triewalker Feldmark in der Nähe der sogenannten Schwedenkuhle steht, folgendes:

1837 handelt der alte Samuel Peeck, ein Wanderschäfer, wie es zu damaligen Zeiten viele gab, mit dem Bauern Rieckhof von Dorf Triewalk wegen Verkauf von Schafen an denselben. Rieckhof zweifelt, daß die Schafe so jung sind, wie sie von Peeck dargestellt werden. Da nimmt Peeck seine Pappelrute, die er zum Treiben benutzt, steckt sie am Grabenufer in die Erde, indem er beteuert: „Disse Pappelroot sall nich wassen, wenn ick nich de Wahrheit seggt heß!“ Daraus ist die große Pappel entstanden.

Ch. Behring (Wismar).

Seltene Bäume. Betr. den von Wildhagen 1926 S. 127 erwähnten baumartigen Fleck auf der Schaalseehalbinsel „Strangen“. Philipp Körner erwähnt in einer hübschen Skizze „Das Landschaftsbild des Schaalsees“ (Sonntagsbeilage der Meckl. Nachrichten vom 7. März 1909) eine „uralte umfangreiche Fleckgruppe“ auf dem Kamm des Strangenwalles. Diese war anscheinend 1913 schon verschwunden, ich habe sie jedenfalls damals vergeblich gesucht. Das Ödland war zum großen Teil in Ackerland verwandelt. Schütter (Hagenow).

Vogelschutz. Den verehrlichen Mitgliedern des Vereins Jordsand die frohe Nachricht, daß der Verein zu Pfingsten nach Übereinkunft mit dem Jagdinhaber, Herrn Amtsgerichtsrat Dr. Henningsen zu Tönning, eine neue Vogelschutzstätte auf der „Grünen Insel“ bei Tönning, einem Brutgebiet des Säbelschnablers, des Kampfläufers, des Rot-schenks und der Flußseeschwalbe, eröffnet hat. Wegen eines etwaigen Besuches wolle man sich an Herrn Amtsgerichtsrat Dr. Henningsen wenden.

Der Vorsitzende: Dr. Fr. Dietrich.

Vierter Ornithologischer Ferienkurs an der Universität Rostock. Die mit den bisherigen Ferienkursen gemachten günstigen Erfahrungen veranlassen den Unterzeichneten, einen vierten ornithologischen Ferienkurs vom 10. bis 20. April 1928 (Osterferien) zu veranstalten. Das Ziel ist wiederum, die Teilnehmer mit solchen Arten der Vogelwelt bekannt zu machen, deren Beobachtung anderwärts nur schwer möglich ist: die großen Raubvogelarten, Gänse, Enten, Schnepfenvögel usw. Außerdem soll Gelegenheit zur Beobachtung des Vogelzuges im Küstengebiet gegeben werden. Vgl. den Bericht über den ersten Ferienkurs in den „Verh. der Ornithol. Ges. in Bayern“ 1927, S. 411—427.

Der Kurs gliedert sich wieder in Freilandbeobachtungen und Vorträge. Es werden drei biologisch-ökologisch charakteristische Gebiete besucht: das Lewitzgebiet, die Küste und das Gebiet am Müritzersee oder aber das Fischland bzw. Rügen. Danach und zwecks Verbilligung der Reisekosten ergibt sich folgender Verlauf:

Dienstag, d. 10. April: Vm. Treffen der Teilnehmer in Ludwigslust, Gang durch den Schloßpark; 12/11 Gemeinsame Fahrt nach Dützow (Richtung Parchim), Wanderung ins Lewitzgebiet, Übernachtung.

11.—12. April: Besuch der Fischteiche; Wanderung durch die Lewitz über Plate nach Zippendorf und zum Schweriner See. Fahrt nach Wismar, Gang durch die Stadt und Dampferfahrt nach der Insel Poel.

13.—14. April: Aufenthalt auf Poel-Langenwerder, Besuch der Möwenbrutkolonie, Beobachtung der Küstenvogelwelt und des Zuges.

Sonntag, d. 15. April: Segelfahrt nach Alt Gaarz und Küstenwanderung bis Arendsee.

Montag, d. 16. April: Wanderung nach Heiligendamm, Besuch des Conventer Sees. Fahrt nach Rostock.

17.—18. April: Vorträge und Demonstrationen zur Erläuterung des Gesehenen; Besuch Warnemündes oder der Rostocker Heide.

19. April: Fahrt nach dem Fischland oder Rügen-Hiddensee oder nach Waren; im letzteren Falle Wanderung zu den Specker Seen und dem Böcker Forst zwecks Beobachtung von Seeadler und Fischadler am Horst; Übernachtung an der Müritz.

20. oder 21. April: Besuch des Wald- und Seengebietes bei Neustrelitz. Schluß des Kursus und Heimfahrt der Teilnehmer.

Die Höchstzahl der Teilnehmer soll 20 betragen; Eintragung nach der Reihenfolge der Meldungen. Teilnehmergebühr 20 Mk., Studierende 10 Mk.

Kosten voranschlag.

Fahrkarten ab Ludwigslust bis Neustrelitz etwa 8—10 Mk. Kosten für Übernachtung und Verpflegung etwa 5 Mk. pro Tag = 60 Mk. Teilnehmergebühr 20 Mk. bzw. 10 Mk.

Die Abfahrt von Ludwigslust nach Düttschow am Dienstag, d. 10. April, wird endgültig erst nach Schluß der Meldungen festgelegt; falls 12/11 nicht für alle Teilnehmer erreichbar, wird Abfahrt evtl. auf 6/17 verschoben.

Ausrüstung: Rucksack, etwas Proviant, festes Schuhzeug, Fernglas, Notizbuch, Badeanzug.

Als Ergänzung ist alsdann wiederum ein Ferienkurs für Herbst 1928 in Aussicht genommen. Anfragen und Meldungen rechtzeitig an den Unterzeichneten, Rostock, Zoologisches Institut oder Orleansstr. 9.

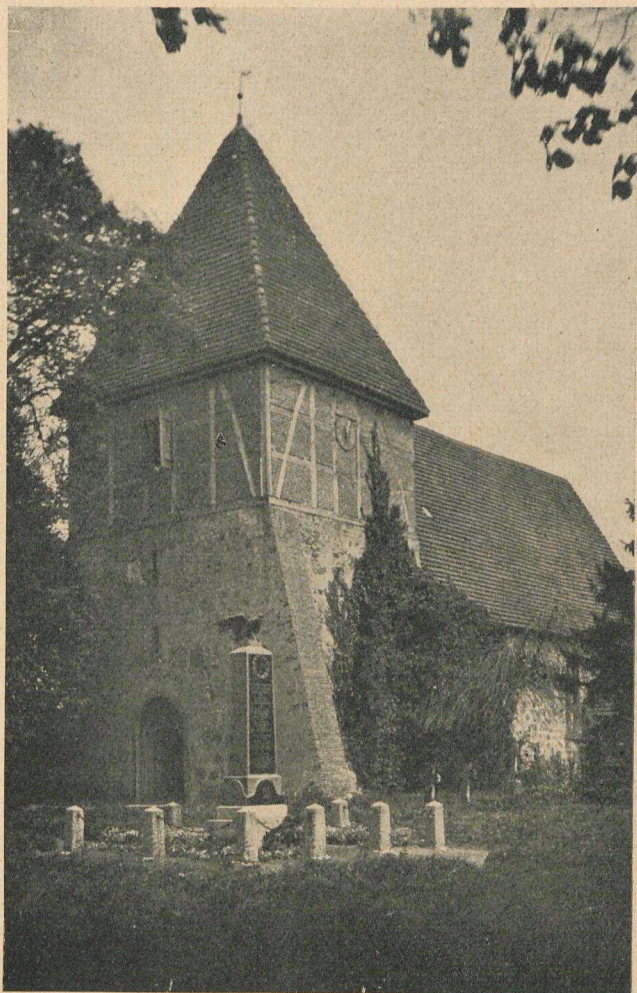
Rostock, im Oktober 1927.

Horst Wachs.

Seltener Grabbau. Im Laufe des letzten Sommers entdeckte ich in der großen Kiesgrube, die im Winkel, den die Chaussee und der Weg von Gielow nach Peenehäuser bildet, einen vorgeschichtlichen Begräbnisplatz, der nach dem Scherbenmaterial der späten Bronzezeit angehört. Der größere Teil des Urnenfeldes ist augenscheinlich durch die Sandentnahme zerstört, aber immerhin erstreckt es sich noch in den Acker des Hofbesizers B e n d u h n und läßt noch weitere Urnen vermuten. Bei Feststellung der Ausdehnung des Urnenfeldes stieß ich auf einen Grabbau, der wohl bislang selten beobachtet ist, aber an ein ähnliches Vorkommnis in Radow bei Teterow erinnert. Leider war das Grab schon durchwühlt und nach den Scherben drei verschiedene Gefäße zerstört, so daß sich ein klares Bild nicht gewinnen ließ. Was aber dieses Grab so beachtenswert sein ließ, war das Steinmaterial; es waren Steine von mehr als 1 Zentner Gewicht bis herab zur Kopfgröße in unregelmäßiger Form, aber sämtlich an einer Seite geschliffen. Sie sind nicht zu verwechseln mit den altgermanischen Quetschmühlen oder Schleifplatten, wie sie in Radow verwandt waren, sondern scheinen eigens zum Grabbau hergerichtet zu sein. Unter ihnen fand sich einer, den man vielleicht als Pflugchar ansprechen könnte. Er hat die Form eines gleichseitigen, langgestreckten Dreiecks von 30 cm Höhe und 14 cm Grundlinie, an der einen Seite flach, an der andern dachförmig. An Beigaben fand sich noch eine Bronzeschnalle mit abgerosteter eiserner Zunge. Eine von Herrn Prof. Dr. Belz in Aussicht gestellte systematische Untersuchung läßt interessante Aufschlüsse erwarten. W. Berg (Malchin).

Die Verwendung von alten Mahlsteinen (müldenförmigen Quetschmühlen) bei Gräbern der Bronzezeit ist auch sonst beobachtet. In den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts sind bei einem Chausseebau von Lübz nach Plau die Hügelgräber zu beiden Seiten des Weges bei Dammerow und Rehow in barbarischer Weise zerstört; dabei fielen den Arbeitern eine ganze Anzahl Quetschmühlen so auf, daß sie sie zu einem Haufen zusammentrugen. Es waren mindestens zwölf. Ob die Steine als Beigaben den Grabbauten eingefügt oder in der oben angegebenen Weise beim Bau der Gräber mit verwendet sind, läßt sich natürlich nicht entscheiden. Dagegen fand ich bei einer eigenen Ausgrabung eine der geschilderten ganz gleiche Anlage (Verwendung von Mahlsteinen zum Schutz einer jungbronzezeitlichen Urne) bei Neuburg bei Parchim auf einem Urnenfelde.

Kriegerdenkmäler. Auf dem folgenden Bilde sehen wir eine Landkirche und ein Kriegerdenkmal, — wo diese stehen, interessiert hier nicht —, gegen beide ist, wenn man jedes für sich betrachtet, nichts einzuwenden, beide sind schlicht ländlich, wollen ihrem dem Höheren dienenden Zweck gerecht werden, und doch nichts Besonderes, noch nicht Dagewesenes vorstellen, ganz wie es sich für ländliche Verhältnisse geziemt. Auch daß man das Kriegerdenkmal zur Kirche in Beziehung bringt, entspricht durchaus dem Empfinden aller Gutgesinnten, die noch ethische Werte zu schätzen wissen; aber eine rechte Befriedigung will doch bei der Betrachtung des Bildes nicht aufkommen, denn die beiden Dinge gehören wohl dem Empfinden nach, aber nicht in ihrer künstlerischen Ausführung zueinander, das Denkmal ist ohne Rücksicht auf die Kirche neben diese gestellt. Goethe spricht zu Eckermann (25. Juni 1825): „Wir sehen in der Natur nie etwas als Einzelheit, sondern wir sehen alles in Verbindung mit etwas anderem, das vor ihm, neben ihm, hinter ihm, unter ihm und über ihm sich befindet“ — dies Wort eines seiner Größten sollte hundert Jahre, nachdem es gesprochen, Gemeingut des Volkes sein und man sollte darum auch die rechten Folgerungen daraus ziehen.



Der Heimatbund hat eine eigene Kommission zur Beratung in Kriegerdenkmalangelegenheiten eingesetzt — warum fragt man sie nicht?
p.

Zu Arthur M. Baalke: Eine gotische Turmform im norddeutschen Küstengebiet (Mecklenburg, 22. Jahrgang S. 134).

Der Verfasser zählt 19 Türme jener Art für Mecklenburg-Schwerin auf und erstrebt anscheinend Vollständigkeit in seinen Angaben. In Mecklenburg sind jedoch bedeutend mehr Schilbgiebelhelme vorhanden als 19. Nicht erwähnt sind z. B. die Türme von Neubukow, Klitz, Bülow und Röbel, ferner der aus dem großen Satteldach

der Kirche aufsteigende Gadebuscher Turm und der ähnliche alte Schweriner Domturm. Weitere Angaben finden sich in dem lezenswerten, inhaltsreichen Aufsatz von Pries, Die Gestaltung der Turmhelme in Mecklenburg-Schwerin (Mecklenburg, 3. Jahrgang S. 44 ff.). Nach Pries gibt es im ganzen gegen 40 Schildgiebelhelme im Mecklenburger Lande. Baalk rechnet den Kirchturm von Dreveskirchen zu denjenigen Türmen, welche entweder ihre ursprüngliche Höhe verloren haben oder im Laufe der Zeit völlig vernichtet sind. Dreveskirchen hat noch heute einen Turm mit Schildgiebelhelm, dessen oberer Teil allerdings neu ist, aber kaum niedriger sein wird als der alte Turm. Jedenfalls macht der Dreveskirchener Turm in seinem Verhältnis zum übrigen Bau nicht den Eindruck, als wenn er jemals höher gewesen wäre. Endlich ist noch richtig zu stellen, daß Toitenwinkel kein Flotowsches Stammgut ist, sondern bereits 1262 im Besitze der Moltkes sich findet.

S ch l ü t e r (Hagenow).

Tätigkeitsbericht des Bundes zur Förderung der Farbe im Stadtbild, E. D. Für das zweite Halbjahr 1926. Die Bundestagung zu Hannover, im August 1926, hatte gezeigt, daß zwar erhebliche Schwierigkeiten wirtschaftlicher und ideeller Art zu überwinden gewesen waren und auch in Zukunft zu überwinden sein würden. Es hatte sich aber auch ein fester Wille zum Ausbau des Bundes Geltung verschafft. Diesem Willen ist es zu verdanken, wenn der Bund die der Tagung folgenden schweren Monate überwand und sich gegen Ende des Jahres 1926 erheblich zu stärken vermochte.

Mitgliederkreis. Während sich die Zahl der persönlichen Mitglieder im letzten Halbjahre nicht erheblich erhöhte, wuchs die Zahl der körperschaftlichen Mitglieder in stärkerem Maße. Ihr Kreis umfaßt jetzt mehr als 70 Körperschaften. Die Landesverbände des Reichsbundes für das Deutsche Malergewerbe traten mit wenigen Ausnahmen dem Bunde bei, und die noch außenstehenden Landesbezirke werden sich über kurz oder lang zum Beitritt entschließen müssen, wenn ihnen nicht aus ihrer Zurückhaltung Schäden erwachsen soll. Weniger Einsicht als die Landesverbände haben — natürlich mit einigen Ausnahmen — bisher die Innungen an den Tag gelegt. Trotz eindringlicher Mahnungen von seiten des Reichsbundes selbst waren nur wenige Innungen zum korporativen Beitritt zu bewegen. Hier muß mit Unterstützung der Landesverbände eine energische Aufklärungsarbeit einsetzen, da dem Malerhandwerk durch die unverantwortliche Zurückhaltung der Innungen die volle Ausnutzung der Farbenbewegung erschwert, ja unmöglich gemacht wird.

Als ein Ergebnis der Zusammenarbeit des Bundes mit den interessierten Kreisen in der Schweiz ist der Beitritt des Schweizerischen Maler- und Gipsrmeister-Verbandes auszusprechen.

Als ein sehr beachtenswertes Mittel, den Nachwuchs des Malerhandwerks im Sinne einer qualitativen Förderung der Farbe im Stadtbild zu beeinflussen, muß die Mitarbeit der Malerschulen angesprochen werden. Mit dem besten Beispiel ist die Städtische Fachschule für angewandte Malerei und verwandte Berufe in München vorgegangen. Ihr Leiter ist dem Bunde beigetreten und hat sich zur Mitarbeit zur Verfügung gestellt. Auch die Buzthuder Malerschule und das Schweriner Malertechnikum sind durch die Leiter im Bunde vertreten. Es wäre aber sehr wünschenswert, wenn die Organisationen des Malerhandwerks ihren Einfluß auf die Fachschulen dahin ausübten, daß sämtliche Anstalten sich dem Bunde in irgend einer Form anschließen.

Auch die Kunstgewerbe-, Gewerbe- und Bauschulen haben nur ausnahmsweise dem Bunde Vertreter beigegeben, wenn sie auch ihr Interesse — wie später erörtert werden soll — in erfreulichem Maße bekundeten. Dem gesamten Fachschulwesen glaubt der Bund beachtenswerte Dienste leisten zu können. Ein Beitritt der einzelnen Schulleiter wäre daher zu begrüßen. Voranzugehen scheint in diesem Sinne der Verband der höheren Beamten im technischen Schuldienste Preußens, der auf seiner kommenden Tagung über die Stellungnahme zum Bunde Beschluß fassen wird.

Die Reihe der dem Bunde angehörigen industriellen Körperschaften hat sich bedeutsam erweitert. Wenn auch noch diese oder jene kleinere industrielle Gruppe abseits steht, so umfaßt der Bund jetzt im wesentlichen den Kreis der interessierten Industrie. Abgesehen wird hierbei allerdings von der keramischen Industrie, die trotz aller Bemühungen sich bisher nicht zur Mitarbeit entschloß. Diese Stellungnahme muß bedauert werden, da sie gern benutzt wird, um dem Bunde unberechtigterweise einseitige Bevorzugung der Farben- und Puzindustrie vorzuwerfen.

Erfreulich ist das Interesse der Stadtverwaltungen an den Arbeiten unserer Organisation. Eine erhebliche Anzahl von Magistraten entschlossen sich im Laufe des letzten Halbjahres zum Beitritt, während andere Städte denselben in Aussicht stellten. Hier wird der Bund im Laufe des Jahres seinen Mitgliederkreis voraussichtlich noch erweitern können. In dieser Beziehung wird hoffentlich der Schritt der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft, den Bund wirtschaftlich zu unterstützen und seine Mitarbeit an der Lösung der für die Reichsbahn besonders wichtigen Probleme der Anstrichmittelnormung in Anspruch zu nehmen, günstig wirken, da die Hausanstrichmittel, die Anstrichstoffe, mangels eines Zusammenwirkens der Beteiligten bisher nicht genormt werden konnten.

Demgegenüber verhält sich die organisierte Architektenschaft, obgleich der BDA. seinen Beitritt seinerzeit in Aussicht stellte, vorläufig abwartend, und die Mahnrufe einzelner Persönlichkeiten und Gruppen aus den eigenen Reihen sind ungehört verhallt. Wenn der Bund auch mit Architekten unmittelbar zusammen arbeitet und in guter Beziehung zu einzelnen Landes- und Ortsgruppen steht, wird es ihm doch durch das Verhalten des BDA. unmöglich gemacht, ein großzügiges Zusammenwirken mit der organisierten Architektenschaft in die Wege zu leiten. Welcher Seite der größere Schaden hieraus erwächst, wird die Zukunft lehren. Jedenfalls ist jeder Monat der Zurückhaltung für die Architektenschaft von einem Nachteil, der vielleicht erst spät zutage treten wird, aber darum um so weniger auszugleichen ist.

Der Reichsverband der Wohnungsfürsorgegesellschaften hat mit Anteilnahme die Tätigkeit des Bundes verfolgt. Eine Reihe der Gesellschaften trat dem Bunde bei. Der Kreis dürfte sich im Laufe des Jahres vergrößern.

Im übrigen wurde die Zahl der körperschaftlichen Mitglieder durch die Organisationen des Stückgewerbes sowie durch den Kunstgewerbeverein zu Hamburg ergänzt. Besondere Beachtung verdient der Beitritt der Baupflegekommission des Hamburgischen Staates, da diese Behörde bekanntlich schon von Anfang an mit dem Bunde eng zusammen arbeitete.

Neben den im vorstehenden in Betracht gezogenen Körperschaften und Berufsgruppen haben mehrere Stadtbauämter und Behörden, mehrere Wohnungsfürsorgegesellschaften und Fachschulen Vertreter als persönliche Mitglieder dem Bunde beigegeben. Außerdem hat der Bund durch den Beitritt des Verbandes der leitenden Gemeindebaubeamten mittelbare Fühlung mit den Bauämtern vieler Städte und Gemeinden gewonnen.

Interesse und Anteilnahme findet der Bund überdies beim Heimatschutz, bei Architekten- und Ingenieurvereinen und Kunstvereinen. Doch fehlen hier vielfach die Mittel, um den Bund auch nur im bescheidenen Ausmaße wirtschaftlich unterstützen zu können.

Wirtschaftliche Lage. Wenn die größten Schwierigkeiten, die das Jahr 1926 mit sich brachte, überwunden werden konnten — allerdings nicht ohne Inanspruchnahme der Opferfreudigkeit einzelner —, gelang es der Bundesleitung nicht, alle in Frage kommenden Verbände zu einer wirklich ausreichenden gelblichen Unterstützung zu bewegen. Die Leistungen sind in dieser Beziehung nach wie vor ungleich, und es ist noch nicht zu übersehen, ob durch Werbung neuer Mitglieder die für die Arbeit nötigen Beträge im Laufe des Jahres eingebracht werden können. Die Bundesleitung richtet daher an alle diejenigen körperschaftlichen Mitglieder des Handwerks und der Industrie, deren Beiträge noch in keinem Verhältnis zu ihrem Interesse an den Bundesbestrebungen stehen, die Bitte, ihre Beiträge für das Jahr 1927 zu erhöhen. Wird doch dem Handwerk und der Industrie eine Möglichkeit gemeinsamer Propaganda gegeben, wie sie eben nur der Bund seiner Struktur nach bieten kann. Aus allgemein wirtschaftlichen Gründen sind Bestrebungen am Werke, eine gemeinsame aufklärende Propaganda für den Anstrich, unter Hinweis auf die Bedeutung desselben im Sinne der Erhaltung volkswirtschaftlicher Werte, in die Wege zu leiten. Für diese Zwecke sind Fachblätter der Industrie und des Handwerks nicht annähernd so wirkungsvoll wie das Organ des Bundes, von dem im folgenden Abschnitt gesprochen werden soll. Denn der Abnehmerkreis dieser Zeitschrift setzt sich in erster Linie aus den Kreisen zusammen, für welche die gemeinsame Werbung bestimmt ist, aus Konsumenten. Der Bund stellt sich nachdrücklich zur Unterstützung dieser volkswirtschaftlich überaus notwendigen Aufklärungspropaganda von Industrie und Handwerk zur Verfügung und erwartet um so sicherer entscheidende Schritte in dieser Richtung, als bereits im Sommer vergangenen Jahres eine grundsätzliche Verständigung der Interessentengruppen erzielt werden konnte.

Darüber hinaus gilt es, die Pflege der Wertarbeit auf jede andere nur mögliche Weise zu unterstützen. Von den umfassenden Verbänden muß erwartet werden, daß sie die örtlichen Organisationen und die einzelnen Firmen zur Leistung heranziehen, um damit die Grundlagen des Bundes zu verbreitern. Daß dies unbedingt erforderlich ist, sei noch einmal betont.

Die Zeitschrift „Die farbige Stadt“. Von der Zeitschrift des Bundes „Die farbige Stadt“ sind zurzeit fünf Hefte erschienen, welche näheren Aufschluß über den Sinn des Blattes geben. Hier sei nur auf die wesentlichsten Punkte hingewiesen. Eine Organisation wie der Bund bedarf unbedingt einer eigenen Zeitschrift, da seine Bedeutung beruht auf der Zusammenfassung einmal der Konsumenten und Produzenten, und zum anderen der verschiedenen Berufsgruppen und Körperschaften, die nur ein Interesse gemeinsam haben: die Förderung der Farbe im Stadtbild. Keine bestehende Fachzeitschrift, sei sie nun künstlerisch, handwerklich oder technisch eingestellt, vermag den grundsätzlichen Anforderungen gerecht zu werden, die der Bund an ein eigenes Organ stellen muß. Darum konkurriert „Die farbige Stadt“ auch mit keiner der bestehenden Fachzeitschriften, und es entspricht nur dem gegenseitigen Vorteil, wenn beide einander propagieren und zu fördern suchen.

Die Mitglieder und Freunde des Bundes müssen sich aber darüber klar werden, daß bei den hohen Herstellungskosten nur eine breite Bezieherbasis das Erscheinen des Blattes sichern kann, daß es daher dringendes Gebot der Stunde ist, an der Verbreitung der Zeitschrift mitzuwirken. Als eine übertriebene Forderung kann es jedenfalls nicht betrachtet werden, wenn der Bund die Anschauung vertritt, jede Firma der ihm angeschlossenen Industrieverbände, jede Innung des Malerhandwerks und jeder größere Malereibetrieb, jedes Stadtbauamt und jede interessierte Fachschule, endlich ein guter Teil der Architektenkammer müsse sich zum Bezuge entschließen. Jedenfalls ist dies durchaus erforderlich, denn mit der eigenen Zeitschrift steht und fällt der Bund. Sie bildet das wirksamste Mittel zur gemeinsamen Propaganda, zur Klärung schwebender Streitfragen und zur Mitteilung von Erfahrungen und Wissen. Während zunächst noch allgemeine Probleme im Vordergrund stehen — das Bedürfnis, sich hierüber zu äußern, ist natürlich —, bemüht sich der Bund, das Interesse allmählich auf Sonderfragen zu lenken. Daneben soll nach wie vor über die in den einzelnen Städten im Sinne des Bundes geleistete Arbeit berichtet werden.

Außerordentlich erschwert wird die Herausgabe der Zeitschrift durch die hohen Kosten der Kunstbeilagen, auf die nicht verzichtet werden kann. Denn hier bietet sich ein Mittel, durch Veröffentlichung guter Leistungen wie durch anschauliche farbige Erläuterung wissenschaftlicher Aufsätze die vorwiegend künstlerischen, mit der Farbenbewegung zusammenhängenden Probleme dem Schaffenden nahezubringen. Daß es sich dabei zunächst meist nicht um „Vorbilder“ handeln kann, liegt auf der Hand. Allmählich werden häufiger vollendete, unproblematische Meisterwerke entstehen, die dann auf dem Wege der Reproduktion im besten Sinne vorbildlich wirken können. In gleichem Maße wird sich das Gebiet der farbigen Bauweise demjenigen des farbigen Anstriches älterer Bauten gegenüber erweitern. Der Bund hofft, demnächst in seiner Zeitschrift Beilagen bringen zu können, die auf diese Entwicklung hinweisen.

Ortsgruppenbildung. Obgleich die Bemühungen der Bundesleitung in bezug auf die lokale Organisation nach der Tagung zu Hannover mit vermehrtem Eifer fortgesetzt wurden, konnten endgültige Ergebnisse leider noch nicht erzielt werden. Der Grund hierfür liegt zum Teil in der Abneigung weiter Kreise gegen neue organisationsmäßige Bindungen. Weit bedauerlicher aber ist der Mangel an Verständnis für die Bedeutung der Ortsgruppenbildung gerade bei den Kreisen, die an der Förderung der Farbe im Stadtbild am lebhaftesten interessiert sind. Wenn selbst eine Malerinnung ihre Teilnahmslosigkeit diesen Problemen gegenüber mit dem Bemerken bekundet, es genüge, daß der Landesverband dem Bunde angehört, dann ist allerdings von den übrigen Berufskreisen ein größeres Interesse kaum zu erwarten. Hier hat sich eine Aufklärungsarbeit als notwendig erwiesen, die nur geleistet werden kann, wenn die Verbände ihre Unterstützung nicht versagen. Mit der Bildung einer Ortsgruppe ist überdies wenig erreicht, wenn die Glieder derselben deren Sinn nicht zu erfassen vermögen.

Eine gute Hilfe wird dem Bund bei der Arbeit auf diesem Gebiete durch seine vermehrten Beziehungen zuteil werden. Es wird jedenfalls eine wesentliche Aufgabe des Bundes darstellen, auf Grund unermüdlicher Aufklärungstätigkeit bezüglich der Ortsgruppenbildung greifbare Erfolge zu erzielen. Die Geldfrage spielt hierbei eine

erhebliche Rolle. Bei dieser Gelegenheit sei auf den im II. Jahrgang, Heft 1, veröffentlichten Aufsatz „Die landschaftliche und örtliche Organisation der Farbenbewegung“ verwiesen.

Ausstellungenwesen. Eine erfreuliche Ausgestaltung hat das Ausstellungs-
wesen des Bundes erfahren. Das anlässlich der Tagung zu Hannover zusammen-
gebrachte Material wurde, ausgewählt und ergänzt, als Wanderausstellung in Werni-
gerode, Gera-Reuß, Limburg a. d. Lahn, Fürstenwalde, Bamberg und Bonn zur Schau
gebracht, nachdem es in der Schweiz (Winterthur) längere Zeit hindurch gezeigt worden
war. In der Folge wird das Material, welches sich zurzeit teils in Schwerin und teils
in Halle befindet, wahrscheinlich in Reize, Freiburg in Schlesiens und anderen schlesischen
Städten, in Osnabrück, München, Regensburg, Hildesheim, Coburg, Ueberlingen,
Pyrmont, Neuß, Liegnitz und in anderen Orten gezeigt werden. Im Juni hat die
Kunstgewerbeschule der Stadt Zürich den Bund wieder um Unterstützung einer inter-
nationalen Ausstellung gebeten, die gegenüber der vorjährigen Veranstaltung zu Winter-
thur erweitert werden soll.

Die Bedeutung dieser Wanderausstellungen ist darum groß, weil einmal durch sie
die Möglichkeit einer eindrucksvollen Werbung für den Gedanken der farbigen Archi-
tektur gegeben wird, und andererseits weite Kreise durch unmittelbare Anschauung
mit den Fragen farbiger Baugestaltung bekanntgemacht werden. Die Ausstellungen
sollen allmählich so ergänzt, geordnet und gesichtet werden, daß ihre Blätter und
Modelle im eigentlichen Sinne richtunggebend wirken können.

Durch ständige Nachfrage ist es dem Bunde gelungen, nahezu das gesamte wert-
volle, in Privathand befindliche Material an farbigen Skizzen ausfindig zu machen und
damit eine Möglichkeit des Wechsels und der Qualitätshebung zu schaffen. Erwähnung
verdient, daß die Wanderausstellungen in den meisten Städten das lebhafteste Interesse
der Bevölkerung fanden. Es steht zu hoffen, daß unter diesen Umständen gerade die
Ausstellungen die Bestrebungen des Bundes zur Ortsgruppenbildung fördern werden.
Daneben sieht der Bund eine dankbare Aufgabe darin, die Fühlung mit den verschiedenen
Berufs- und Erwerbsorganisationen sowie mit den kulturellen Vereinigungen durch
Überlassung farbiger Blätter und Modelle anlässlich ihrer Tagungen aufrechtzuerhalten.
Die Nachfrage nach dem Material ist übrigens so groß, daß es dem Bunde schwer fallen
wird, allen Ansprüchen zu genügen. Daher gebührt den Städten, Behörden, Anstalten,
Gesellschaften und einzelnen Persönlichkeiten, welche durch Leihgaben die Veranstaltung
der Wanderausstellungen ermöglichen, besonderer Dank.

Ein größeres Unternehmen, an dem sich der Bund zu beteiligen gedachte — die
Ausstellung Licht und Farbe Essen — ist leider zum zweiten Male verschoben worden.
Sollte die Ausstellung 1928 durchgeführt werden, würde der Bund dies als Gelegenheit
betrachten, eine künstlerische Ausstellung mit einer technischen auf neuartige Weise
zu verbinden.

Anlässlich der Tagung des Vereins Deutscher Ingenieure in Heidelberg wird vor-
aussichtlich dort eine Ausstellung des Bundes veranstaltet werden, um dadurch das
Zusammenarbeiten desselben mit dem Verein Deutscher Ingenieure — wovon im fol-
genden ausführlicher die Rede sein wird — nachdrücklich zu dokumentieren.

Vorträge. Als ein wirksames Mittel, das Interesse an der farbigen Be-
lebung des Stadtbildes wachzuhalten, können Vorträge — insbesondere Lichtbild-
vorträge — gelten. In dieser Erkenntnis trat der Bund an viele Städte mit der Bitte
heran, für Vortragszwecke farbige Diapositive zur Verfügung zu stellen oder anfertigen
zu lassen. Erfreulicherweise hat eine Anzahl von Städten Material in Aussicht gestellt,
so daß die im Besitze des Bundes befindliche Sammlung farbiger Platten im Laufe
der Zeit erweitert werden dürfte. Im vergangenen Halbjahre wurden von Vorstands-
mitgliedern und dem Geschäftsführer in verschiedenen Städten, in Deutschland und der
Schweiz, Vorträge gehalten.

Umfragen. Das günstige Ergebnis der ersten an die Stadtbauverwaltungen
gerichteten Umfrage, welches im vierten Heft der Zeitschrift „Die farbige Stadt“ ver-
öffentlicht worden ist, ermutigte den Bund zu weiteren Schritten. Waren in dem er-
wähnten Rundschreiben Erhebungen über die statutarische und organisationsmäßige
Regelung der Stellung der Stadtbauverwaltungen zur Farbe im Stadtbild angestellt
worden, galt es nun, das zweite bedeutsame Gebiet, das der Material- und technischen
Erfahrung, zu behandeln. Es wurde daher eine diesbezügliche Umfrage an sämtliche
Stadt- und Gemeindebauämter, an die Reichsbahn- und Postdirektionen gerichtet. Da
die ausführliche Beantwortung erhebliche Zeit beanspruchen mußte, konnte damit ge-

rechnet werden, daß ein geringerer Prozentsatz der Städte als beim ersten Rundschreiben berichtet würde. Trotzdem ist eine erhebliche Reihe von Äußerungen eingegangen, welche sich zurzeit noch vermehrt. Diese Unterlagen sollen dem Arbeitsausschuß für technische Fragen — über den im folgenden Abschnitt berichtet wird — überwiesen werden.

Der soeben erwähnten Umfrage wird unmittelbar ein zweites Rundschreiben folgen, mit welchem die Städte aufgefordert werden, die Möglichkeit einer lokalen Wettbewerbsveranstaltung zu prüfen und ihre Aufmerksamkeit diesem Mittel zur Leitung der Farbenbewegung zuzuwenden.

Diese Schritte des Bundes werden ergänzt durch eine weitere an die in Frage kommenden Fachschulen gerichtete Umfrage. Es wurde an diese Schulen die Frage gerichtet, ob Übungen auf dem Gebiete der farbigen Architektur veranstaltet würden und Unterricht in der Farbenlehre wie der Farbmischlehre erteilt und durch Aufnahme alter farbiger Bauten versucht würde, an eine abgebrochene lokale Überlieferung anzuknüpfen. Das Ergebnis der Umfrage war ein günstiges und der Bericht hierüber wird demnächst in der Bundeszeitschrift veröffentlicht werden. An dieser Stelle sei nur bemerkt, daß Anregungen des Bundes auf der Tagung der preussischen Baugewerkschuldirektoren im Dezember vergangenen Jahres besprochen wurden und das Material dem zuständigen Preussischen Ministerium zur Berücksichtigung bei dem bevorstehenden Umbau des Lehrplanes für die Baugewerkschulen eingesandt wurde.

Arbeitsausschüsse, Materialprüfung. Auf der Tagung des Bundes im vorigen Jahre war beschlossen worden, zunächst einen Ausschuß für technische Fragen, und zwar aus den technisch orientierten Mitgliedern des Vorstandsrates zu bilden. Diesen sollte im übrigen das Recht zustehen, den Ausschuß durch Zuwahl von Fachleuten zu erweitern. Ein Programm für diesen Ausschuß fand allgemeine Zustimmung (vgl. „Die farbige Stadt“, Heft 2, S. 31).

Dieser Schritt wurde begünstigt durch den Umstand, daß etwa gleichzeitig auf Betreiben des Vereins Deutscher Ingenieure in Berlin ein Fachausschuß für Anstrichtechnik zur Förderung der Farbenforschung und Materialprüfung gebildet wurde, über dessen Gründung bereits im 3. Heft der Bundeszeitschrift berichtet werden konnte.

Der Bund gedenkt die Arbeiten des Ausschusses durch Organisation der Materialprüfung in den verschiedenen Teilen Deutschlands zu ergänzen und wird demnächst ein entsprechendes Rundschreiben an die Städte richten, die Industrie und das Handwerk gleichzeitig zur Unterstützung dieser Bestrebungen auffordern. Als wichtiges zu verwertendes Material ist in bezug auf die technischen Probleme das Ergebnis der erwähnten Umfrage über Materialerfahrung der Bauämter anzuspochen.

Die Frage der Materialprüfung ist in Hamburg durch die dortige Malerinnung tatkräftig und großzügig aufgegriffen worden. Zunächst werden Probeanstriche verschiedener Art ausgeführt, deren Ergebnisse auch dem Ausschuß des Bundes zugänglich gemacht werden. Der Bund hofft — im Laufe des Jahres — auf dem Wege des Rundschreibens auch andere Innungen und Behörden zu ähnlichen Unternehmungen anregen zu können, und rechnet hierbei mit der Anteilnahme der Industrie.

In diesem Zusammenhange sei auf den gemeinsan mit dem Reichsbunde für das Deutsche Malergewerbe, dem Verband Deutscher Lackfabrikanten und dem Verband Deutscher Farbenfabriken beim Hamburgischen Senat unternommenen Schritt zur Errichtung eines Lehrstuhls und eines Instituts für Farbenforschung an der Hamburgischen Universität hingewiesen. Die Hochschulbehörde hat dem Gesuche lebhaftes Interesse entgegengebracht, im übrigen aber den Standpunkt vertreten, daß die Behörde erst Stellung nehmen könne, wenn die Industrie Angaben über die Höhe der gedachten Zuschüsse gemacht habe. Diese Angelegenheit wird gemeinsan mit den Arbeiten des Berliner Ausschusses weiter verfolgt werden. So bieten sich dem Bunde im Bereiche der technischen Fragen viele Möglichkeiten zu nutzbringender Wirksamkeit.

Wandernde Sage. Von den Felsen des „Boitiner Steintanzes“ führt einer den Namen „die Brautlade“. Aus dieser soll in der Johannisnacht ein roter Faden heraushängen. Zieht ein Sonntagskind oder ein „Johanniskind“ ihn vollends heraus, so wird es viele Schätze gewinnen.

Der gleiche Zug wird, wie ich mehrfach hörte, auch von dem Zeppelin-denkm al berichtet, das aus Findlingen im Sepeliner Holz errichtet ist. Da dies

Denkmal erst vor anderthalb Jahrzehnten errichtet wurde, erscheint mir die Übertragung des Sagenzuges vom nahen Steintanz her völlig sicher.

Dr. Barnewitz (Bülow).

Wat plattdütsch Lüüd' singen un seggen. Unter dieser Überschrift suchte der Plattdeutsche Landesverband Mecklenburg all das herrliche Volksgut zusammenzufassen, das ihm der beste Kenner unserer mecklenburgischen Volksseele, Professor Dr. h. c. Wossjido für eine Heftreihe, die sog. Verbandsbökerie, zur Verfügung stellte. „Ut'n Do'k is kamen, wat wi hier bringen un dorhen sall't wedder trüggahn un sall Freud maken un sall wisen, dat uns' Volk een Egenoort hett, wo wi an fasthollen möten,“ sagt der Herausgeber. Damit auch der weniger Bemittelte zu diesen köstlichen Sachen greifen kann, sind die Hefte nur etwa 3 bis 4 Bogen stark und dementsprechend billig. Verleger ist C. Hinstorff, Rostock. Das Umschlagbild zeichnete W. Bergenroth: Großmutter am Wocken erzählt den Enkelkindern von all dem, was wir in der „Bökerie“ finden. Heft 1 bringt „Rimels“, etwas „to'n Singen un Danzen“, „Rimels oewer Stand un Gewark“ und schließlich 139 unserer köstlichsten Reimprüchwürter. Heft 2, „Lustig Vertellers“. Diese kleinen neckischen Geschichten (insgesamt 86) sind beim Volke besonders beliebt, und so ist die 2. Auflage, die Heft 1 bereits hat, seit längerem nötig geworden. (Proben s. „Mecklenburg“ II, S. 19 f. und „Aus dem Lande Friß Reuters.“) Heft 3 „Von allerhand Slag Lüüd“, „De Frugenslüüd“, „Säd' de oll Fru“, „De Drüttelfürst“, „De arm Slucker“, „De Giezhals“, „De Gierrand“, „Broder Lichtsot“, „Dumm Hans“, „De Pfiffkopp“, „Musche Nügenklok“, „Von Eenen, deen'n Vagel hett“. Es bekommt eben jeder seinen „Tappen“, und so kann der eine mal über den andern herzlich lachen. Heft 4 „Oewer den Humor in de meckelbörger Volkspraak“. In humorvoller Weise plaudert Wossjido über den Humor. Es ist ein geradezu klassisches Plattdeutsch. „Een Sprak, de so lachen kann, is wiert, dat man se leev hett, un een Volk, wat mit so'ne Schelmenogen in de Welt kickt, is in sienen Karn gesund.“ So der Verfasser. Heft 5 „Von Hochtiden“. Hier ist in wesentlich vermehrter Gestalt eine Plauderei wiedergegeben, die Ostern 1918 in der Nr. 5 der „Heimatgrüß an uns' Meckelbörger in'n Fell'n“ erschienen ist. Wer das Heftchen liest, der muß wünschen: Wenn doch nur einige dieser schönen Bräuche bei unseren Hochzeiten wieder auslieften, was wäre das für ein Gewinn! Heft 6/7, ein Doppelbändchen, erzählt „Von de lütten Annerierdschen“. Annähernd tausend Zwergenjagen hat Wossjido hier verarbeitet. Das Büchlein gibt uns einen Vorgeschmack von dem großen Sagenwerk, das uns „der größte Sagenforscher der Welt“, unser Wossjido, noch bescheren soll. Es ist Aufgabe aller Heimatverbände, es ist auch Aufgabe der Regierung, ja des ganzen Landes, die Herausgabe des Sagenwerkes in die Wege zu leiten! Bis weit über Deutschlands Grenzen hinaus wartet man darauf. Mecklenburg hat hier eine Möglichkeit, sein Ansehen zu vermehren.

Von den etwa 12 000 Heftchen der „Plattdeutschen Bökerie“ harren noch annähernd 4000 der Abnehmer. Wir bitten jeden, der Sinn hat für die Eigenart unseres Volkes mit zupacken, daß der Zweck der „Bökerie“ erfüllt wird. Erst wenn die Abnahme der vorhandenen Hefte einigermaßen sicher ist, kann an die Herausgabe neuer Bücher gedacht werden. Als Nr. 8 sind Erntebräuche in Aussicht genommen.

Lendmaand 1927.

Plattdütscher Landsverband Mecklenborg, Rostock.

Wasser. In bezug auf die Zuschriften über den Hundennamen „Wasser“ (Mecklenburg 1924 S. 94 und 1925 S. 96) mag der Hinweis auf Bartisch Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg Bd. I S. 519 interessieren, insbesondere auf die Fußnote zu dem Märchen 28 „Strom selig“. Hiernach „werden in Mecklenburg die Schäferhunde sehr häufig: Strom, Wasser genannt, entweder damit sie nicht von tollen Hunden gebissen werden, oder weil Diebe des Wasser nicht besprechen können“. Und nach einer anderen Erklärung ebendort, „weil Hunde, die vom Fließenden den Namen haben, gegen Hezerei geschützt sind“.

Paul Trost (Doberan).

Hugo Jacobs, **Dialektgeographie Südmecklenburgs zwischen Lübz und Hagenow.**

Soeben ist der Abdruck dieser Rostocker Dissertation von 1923 in der Zeitschrift Teuthonista, wo sie im 2. Band von S. 46—55 und von S. 107—133 und im 3. Band von S. 119—152 und von S. 241—262 untergebracht ist, abgeschlossen worden. Die Arbeit

gliedert sich in drei Teile: eine Lautlehre der Mundart von Brook, einen statistisch-beschreibenden und einen historisch-erklärenden Teil. Im Vergleich mit Arbeiten alten Verfahrens ist die vorliegende um die zwei letzten Teile reicher. Während man sich früher mit der Beschreibung einer Ortsmundart begnügte, zieht man heute ein größeres Gebiet mit in die Untersuchung hinein, und hier sind so 150 Ortschaften sprachlich erforscht worden. Dieses Verfahren ist das dialekt-geographische. Welchem Zweck solche um das Vielfache gesteigerte Mühe dient, erweist der zweite Teil: in der vergleichenden Aufzählung der Erscheinungen der gesamten Sprachlandschaft findet das Unerklärte, die Ausnahme, wie sie die Ortsgrammatik von früher und heute in lästiger Menge bestehen lassen muß, seine bequeme Deutung. Erklärungen treten hier zutage, die aus umfassender Überschau gewonnen sind und oft überraschende Einsicht in das Leben der Sprache vermitteln.

Der dritte Teil schließlich spürt den Ursachen des Bildes der Sprachlandschaft nach und gelangt zu der grundsätzlich wichtigen Feststellung, daß alle Sprachgrenzen auf die geschichtlichen Grenzen der landschaftlichen Territorial- und Verwaltungsgeschichte zurückgehen. Hiermit wird die früher beliebte Gleichsetzung der alten Gau- und Stammesgrenzen mit den modernen Mundartgrenzen verworfen und der wahre geschichtliche Wert der Mundartforschung — ein geringerer also, als man früher annahm — festgestellt. Da aber anderseits wiederholt beobachtet worden ist, daß die Mundart von heute geschichtliche Merkmale aus einer Periode, die bis gegen 1200 zurückreicht, an sich bewahrt hat, so liegt der Wert des mecklenburgischen Sprachgutes für die Untersuchung der Besiedlung durch Deutsche auf der Hand, ein Wert, der freilich nur bei sorglicher dialektgeographischer Arbeitsweise herausgeschält wird.

Eine Untersuchung wie die hier angezeigte ist für sich noch nicht imstande, den letzten Fragen nach der Herkunft der deutschen Bewohner ihres Arbeitsbereiches eine endgültige Antwort zu erteilen; dazu reicht auch das Gebiet von 150 Dörfern noch nicht aus. Erst die Übersicht über ganz Mecklenburg wird zu diesem höchsten Ziele führen. Immerhin sind einige Teilfragen bereits gelöst; so sind der Nachweis westfälischer Beziehungen und das Urteil über das Verhältnis zum brandenburgischen Nachbargebiet als derartige Teillösungen recht hoch zu veranschlagen.

Was die Arbeit überdies in der grammatischen Deutung einer Fülle von Spracheigenheiten leistet, sei hier nicht ausgeführt; doch ist der Ertrag auf diesem Gebiet der Forschung gleichfalls nicht gering.

S. 121 des 3. Bandes ist eine Geschichts- und Sprachkarte zur Erklärung der Sprachlinien beigegeben. Erwähnt sei, daß Sonderabzüge der Jacobschen Arbeit vom Niederdeutschen Seminar der Universität Rostock bezogen werden können.

H. Tenckert.

Ein Heimatmuseum.

Mandelt uns die Lust an, daß wir über Waffen und Arbeitsgerät, Schmuck oder Bestattungsgebräuche unserer Vorfahren vor 3000—4000, vor 6000 oder noch mehr Jahren etwas wissen möchten, wir finden im Museum für Vorgeschichte reichen Anschauungsstoff. Wollen wir wissen, wie man sich zur Ritterzeit, oder im Dreißigjährigen Kriege, oder vor 100 Jahren in den Franzosenkämpfen kleidete und bewaffnete, wie man damals jagte, was für Bilder man malte, wie man in den Städten sich die Stuben einrichtete, was für Teller, Gläser und Sinngeschirr man brauchte, was für Gold- und Silberschmuck man trug, auch darüber geben uns die Museen Auskunft. Wollen wir aber wissen, wie der Bauer auf dem Lande wohnte, ehe die alten kräftigen Möbelstücke und Geräte von der modernen Fabrikware der Maschinenindustrie verdrängt waren, wollen wir wissen, mit welchen Geräten er seinen Acker bestellte, seine Milchwirtschaft betrieb, Flachs und Wolle bearbeitete bis zur bunten Schürze, zum gestickten Tuch oder fertigen Kleid, so müssen wir außer Landes reisen, um in einem Museum durch Anschauung ein Bild von dieser Tätigkeit zu gewinnen. Und doch ist gerade die Arbeit des Landmannes die Grundlage alles Kulturlebens, aus der sich alle andere besondere Berufsarbeit abgezweigt und entwickelt hat. Sie ist

auch insofern die Grundlage alles Kulturlebens, als ohne die Lebensmittel und Rohstoffe, die sie erzeugt, ein Kulturleben überhaupt unmöglich ist.

Da scheint es denn also wirklich höchste Zeit zu sein, daß man auch bei uns in Mecklenburg wie andern Orts ein Heimatmuseum schafft, das ganz besonders das Kulturgut des ländlich-bäuerlichen Lebens und Arbeitens ins Auge faßt und sammelt. Auf den letzten beiden Dorftagen im letzten und vorletzten Sommer ist diese Aufgabe besprochen worden. Im Zusammenhang damit ist vom Verein Bauernhochschule ein Arbeitsauschuß gewählt worden, der diese Angelegenheit weiter fördern soll. Es ist natürlich, daß gerade von dieser Seite diese Arbeit angegriffen wird, denn sie gehört in den engsten Zusammenhang hinein mit den Bestrebungen dieses und verwandter und verbundener Vereinigungen: Es ist Aufbauarbeit, Aufbauarbeit an der Grundlage unseres Volkstums! Indem wir Urväter Hausat sammeln, wollen wir nicht eine Anzahl Merkwürdigkeiten früherer Tage zusammenbringen, wollen wir nicht nur der wissenschaftlichen Forscherarbeit auf dem Gebiet der Volkskunde dienen. Das ist ein Dienst, den wir gern als wichtigen und wertvollen Nebenerfolg mitbuchten. Wir wollen vor allem die Menschen unserer Zeit, die so leicht in dem hastigen und oft überhasteten Tagen des modernen Wirtschaftslebens dahingetrieben werden wie ein vom Baum gerissenes Blatt, wieder in Zusammenhang bringen mit der Geschichte ihres Volkes, mit den alten Sitten und Bräuchen ihrer Heimat, mit der alten bodenständigen Kultur ihrer Vorfahren; wir wollen dadurch helfen, sie wieder wurzelfest zu machen in dem ererbten väterlichen Boden. Wir wollen zeigen, wie einfach, arbeitsam und unspruchslos unsere Vorfahren gelebt und welche Kulturwerte sie dabei geschaffen haben. Auf Einzelgebieten, wie z. B. dem der Volkstrachten, ist man ja schon seit einiger Zeit zur Erkenntnis ihrer Bedeutung gekommen. Man wird sehen, daß Möbellstücke, die der heimische Tischler im Dorf oder in der Kleinstadt nach alten überlieferten Vorbildern hergestellt, Geräte, die der Bauer selbst mit geschickter Hand in der Kläterkammer angefertigt hat, gar oft in ihrer dem Zweck angepaßten kräftigen Form auch eine eigenartige Schönheit aufweisen. Wer eine Ahnung von dem inneren Wert dieser alten Kulturgüter bekommen hat, wen der Blick für ihre Schönheit aufgegangen ist, der hat den inneren Zusammenhang mit den Vorfahren gefestigt, fühlt sich als Glied einer geschlossenen Kette und verfällt nicht der modernen Oberflächlichkeit.

Sind wir zu dieser Bewertung der alten Gegenstände gekommen, so ergibt sich uns daraus mit Notwendigkeit die Pflicht, davon zu sammeln und für unsere Kinder und Enkel zu retten, was noch zu retten ist. Denn das wird ja jedem klar sein, daß von diesen Dingen Jahr für Jahr mehr verschwindet. Sie werden ja vielfach nicht mehr gebraucht, stehen in der Kumpelkammer, in den Ecken, auf dem Boden umher und verkommen. Denn es handelt sich ja eben der Hauptsache nach um Gegenstände, die durch das moderne Wohn- und Wirtschaftsleben außer Dienst gestellt sind: alte Stücke der Stuben- und Kucheneinrichtung, Beleuchtung, Arbeitsgerät für Landwirtschaft, Milchwirtschaft, Schafzucht, Bienenzucht, Flachs- und Wollverarbeitung. Darum aber, weil die Sachen nicht mehr gebraucht werden, wird man sie meist ohne große Schwierigkeit erhalten können, wenn sie für das Heimatmuseum bestimmt sind.

Es ist zunächst der Gedanke aufgetaucht, der ja zweifellos manches für sich hat, an mehreren Orten kleinere örtliche Heimatmuseen zu schaffen. Dagegen spricht aber, daß eine regelrechte, fachmännische Pflege und Aufsicht nötig ist, sonst verfallen solche Sammlungen gar zu leicht dem Holzwurm und den Motten und

gehen verloren. Vor allem aber besteht für solche kleinen Museen stets die Feuersgefahr, die alles rettungslos zu vernichten droht. Gegen diese Gefahr kann man sich in einem größeren Zentralmuseum sehr viel besser sichern. Daher ist ein einziges Museum vorzuziehen und als Ziel ins Auge zu fassen für die Zeit günstigerer wirtschaftlicher Verhältnisse. Vor der Hand heißt es erst mal sammeln und vor dem Untergang bewahren, was noch an altem Kulturgut mannigfacher Art zu finden ist. Und dazu rufen wir alle auf, die für Geschichte, Kultur, Leben und Art unseres Volkes in der Vergangenheit nicht nur, sondern auch für die Zukunft ein Herz haben. Denn nur durch freiwillige, eifrige Mitarbeit vieler Herzen und Hände ist diese Sammelarbeit zu leisten, weil Kenntnis des Ortes, der Menschen und Familienschicksale dazu gehört, um die rechten Stellen zu finden, wo in der Verborgenheit manches für unseren Zweck wertvolle Stück sonst unbeachtet ruht. Diese Einzelstücke von zahlreichen Freunden zusammengebracht geben ein großes und schönes Gesamtbild.

Über den Raum, wo wir die Gegenstände zunächst unterbringen wollen, sind die Verhandlungen noch nicht abgeschlossen. Sobald diese Frage geklärt ist, geben wir hier darüber Auskunft, hoffentlich schon im nächsten Heft. Inzwischen kann aber schon Arbeit geleistet und viel wertvolles Gerät unserm Museum gesichert werden. Also an die Arbeit: der Erfolg bleibt nicht aus, zum Wohl unseres Volkes.

Alle Anfragen, Hinweise und Mitteilungen bitten wir zu richten an den Unterzeichneten.

Kiel, Jahnstr. 14.

F. Chrestin, Studienrat.

Heimathbundvorträge.

Mecklenburg 1927 S. 140 ist bekannt gegeben, daß der Heimathbund Vorträge veranstalten will, und um entsprechende Anträge an die Geschäftsstelle, Herrn Studienrat Dr. Bibelsjö, Schwerin, Landreiterstr. 5, gebeten. Der gegebenen Liste der Vortragenden ist zuzufügen:

Studienrat Dr. Becker, Rostock, Tessiner Chaussee 27,

Die hochdeutsche Urgestalt von Fritz Reuters Stromtid.

Professor Dr. Belz, Schwerin, Mühlenstr. 22,

Die wendischen Burgwälle in Mecklenburg (mit Lichtbildern).

Druckfehlerberichtigung.

Mecklenburg 1927 S. 138 3. 2 v. u. zu lesen: Meerlilien statt Moorlilien.

Die Beiträge für 1928 (Einzelpersonen 3 Mk., Korporationen 10 Mk.) werden erbeten. Zahlung an Herrn Professor Mulsow, Schwerin i. M., Friedrich-Franz-Str. 53; Postcheckkonto: Heimathbund Mecklenburg Hamburg Nr. 8078; Mecklenb. Sparbank Schwerin 9453 (auch durch Depositen- und Wechselbank).

Schriftleitung: Professor Dr. Belz-Schwerin, Geh. Oberbaurat Pries-Schwerin.

Für Schriftleitung verantwortlich: Prof. Dr. R. Belz-Schwerin.

Druck und Verlag der Bärensprung'schen Hofbuchdruckerei.



Grevesmühlen, vom Völbecker See gesehen.

Mecklenburg.

Zeitschrift des Heimatbundes Mecklenburg.

(Landesverein des Bundes Heimatschutz.)

23. Jahrgang.

Mai 1928.

Nr. 2.

Grevesmühlen.

Von cand. phil. Hans Münster, Grevesmühlen.

Wenn man auswärts von Grevesmühlen spricht, dann heißt es: „Aha, Kreihnstöör“ oder „Kreihnshagen“, und dann folgen ein paar neckische Bemerkungen über die „Grevesmühlener Kreihn“; oder man erzählt sich schrecken-erregende Dinge von dem unruhigen Grevesmühlen und von Reichsbanner- und anderen Prozessen. Im übrigen weiß man vielleicht noch von der Schule her: „Grevesmühlen, am Rande des Klüßer Winkels gelegen, 5000 Einwohner; in der Nähe der Iserberg, 110 m hoch.“ Das ist alles. Von diesem Grevesmühlen will ich ein wenig erzählen.

Wenn nicht unsere hohe Haupt- und Residenzstadt Schwerin diesen Titel schon vorweggenommen hätte, könnte man Grevesmühlen „die Stadt der Seen und Wälder“ nennen: zwischen zwei Seen liegt die kleine Stadt, ein dritter liegt in unmittelbarer Nähe, und Wälder umfassen sie von allen Seiten. In dieser

Anm.: Die Abbildungen verdanken wir Herrn Dr. Menenga in Grevesmühlen.

schönen Umgebung liegt hauptsächlich der große Reiz, den Grevesmühlen auch auf Nichteinheimische ausübt. Mit alten Giebelhäusern, alten Mauern, Türmen und Toren kann Grevesmühlen nicht aufwarten; die sind alle den vielen Bränden, die die Stadt heimgesucht haben, zum Opfer gefallen. Eine schlichte, einfache Landstadt ist es; aber wer seine mecklenburgische Heimat lieb hat und mit offenen

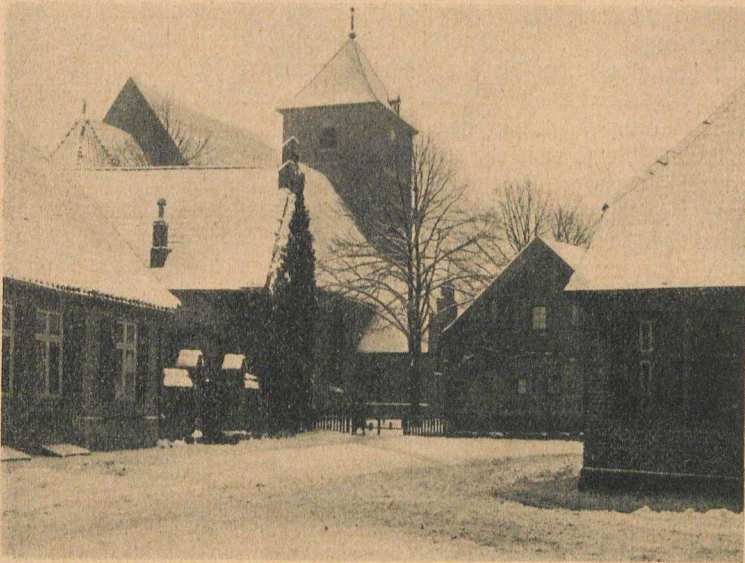


An der Kirche in Grevesmühlen.

Augen durch Stadt und Umgegend geht, der wird sehen, daß Grevesmühlen doch auch seine Schönheiten hat: heimliche und offen daliegende, versteckte, verschlafene kleine Plätze und krumme Kleinstadtgäßchen und weite Aus- und Fernblicke. Und dann vor allem die Seen und Wälder, Wiesen, Weiden und Gärten, die wie ein reicher Kranz die kleine Stadt umgeben. Echte, schönste mecklenburgische Landschaft.

Einer der heimlichsten Winkel ist der Kirchplatz. Von alten hohen Linden bestanden, zieht er sich um die Kirche, in deren Schatten, efeu- und weinumrankt, das erste Pfarrhaus, die Küsterei und andere kleine Häuser liegen. Wenn da im Sommer unter den duftenden Linden die kleinen Kinder spielen und von der Kirche leises Orgelspiel herüber tönt, in das sich das Summen der Bienen wie fernes Dröhnen mischt, dann fühlt man sich wie verzaubert und geborgen und merkt nichts von dem Hasten und Treiben der Welt da draußen.

Die Kirche ist das älteste Baudenkmal von Grevesmühlen; sie ist fast so alt wie die Stadt. Aus dem Rakeburger Zehntenregister, durch das Grevesmühlen 1230 zum erstenmal in das Licht der Geschichte tritt, geht hervor, daß dort damals schon eine Kirche stand. Die wurde dann vergrößert, und die jetzige Kirche stammt in ihren Hauptteilen aus den Jahren 1250 bis 1275. An einem



Kirche.

heißten Junitag des Jahres 1659 brannte sie bei einer Feuersbrunst, die fast die ganze Stadt in Asche legte, bis auf die Mauern nieder. Der erste Pastor, Joh. Tarnow, stand gerade auf der Kanzel und predigte. Nach einem Bericht des Magistrats an den Herzog ist er „kaum sein Leben rettend davongekommen und hat außer der Priestermitze auf dem Haupte und der Bibel unter dem Arm nichts mehr aus dem Feuer gerettet“. Damals verlor die Kirche auch ihren hohen Turm, dessen stolze Spitze weit ins Land hineingeschaut und den Schiffen auf der Ostsee als Zeichen gebient haben soll. Die Kirche wurde notdürftig wieder hergestellt; aber zu einem Turmbau reichten die Mittel nicht, und so baute man ein stumpfes Dach über den stehengebliebenen Rumpf.

Harte und schwere Zeiten waren es damals. Der Dreißigjährige Krieg war eben überstanden. Die Menschen hatten namenlos darunter gelitten; das Land war ausgesogen. Wilde Horden durchzogen noch immer plündernd und mordend

das Land. Die Stadt war zwar auch wieder aufgebaut, aber es war ein dürftiges Städtchen, das aus elenden Lehmhütten bestand. Damals schrieb die Witwe des Pastors Tarnow in einem Brief an den Herzog mit Bezug auf den Brand und eine Plünderung durch kaiserliche Soldaten: „... und haben bishero ja kümmerlich leben und lange Zeit unsere Kinder und unser Vieh in der Stube bei uns haben müssen.“ — Die jetzige Form bekam die Kirche in den Jahren 1870 bis 1872. Damals wurde sie vergrößert und durchgebaut. In den Jahren 1922 bis 1925 wurde der südliche Kreuzarm nach dem Entwurf von Stadtrat Krämer zu einer Gedächtnishalle für die Gefallenen des Kirchspiels umgebaut, die in ihrer Schönheit und Erhabenheit in Mecklenburg wohl einzig dasteht.

Die beiden Glocken, die in dem Turm hängen, fielen in ihrer Urform auch der Brandkatastrophe von 1659 zum Opfer. Als der hohe Turm zusammenbrach, stürzten sie herunter und zerschmolzen. Nun läuteten jahrelang über Grevesmühlen keine Glocken. Die gänzlich verarmte, spärliche Bevölkerung konnte keine neuen anschaffen. Da bat sie ihren Landesherrn, und der ließ aus den Überresten der alten von Meister Adam Dankwart die beiden jetzigen Glocken gießen. Auf ihrem ehernen Mantel steht geschrieben: Christianus Ludovicus D. g. Dux Megapolitanus hanc campanam fundere iussit die 30. Juny ao. MCICLXVI, und von ihrem Schicksal erzählen sie weiter: „Durch Feuers Gluth bin ich für einiger Zeit verdorben, Jezt hat die Feuers Gluth mihr vorgehen Stand erworben durch eines Meisters Hand Gott wende Straß und Pein und wolle dieser Stadt und mein Beschirmer sein.“ — Nach siebenjährigem Schweigen erhoben sie dann an einem Sommertag des Jahres 1666 wieder ihre Stimmen über der Stadt. Nach 252 Jahren, im Jahre 1918, schien es, als ob das Schicksal eine von den Glocken den Grevesmühlenern nehmen wollte. Sie mußte abgeliefert werden. Aber sie gelangte nur bis zum Bahnhof; da kam das Ende des Krieges, und die Glocke konnte wieder zu ihrer vereinsamten Schwester zurückgebracht werden.

So haben die beiden Glocken denn den Grevesmühlenern mit ihrem Klang gedient bis auf den heutigen Tag, 262 Jahre lang. In Sieges-, Freuden- und Trauerklängen sprachen sie zu all den Grevesmühlener Geschlechtern, und täglich ließen sie als Betglocke ihre Stimme erschallen. So prägte sich ihr Klang von früh auf dem Gemüt und Gehör eines jeden ein und wurde ihm vertraut und unvergeßlich. Seit Jahrhunderten gehört er unzertrennbar zu Grevesmühlen.

Dieser Glockenton klang auch hinein in die Jugend eines Dichters: am 1. Februar 1758 wurde im Schatten der großen Linden am Kirchplatz im Pfarrhause Ludwig Gotthard Kosegarten geboren. Von seinen Dichtungen hat ihn freilich nur wenig überlebt — nur „Das Amen der Steine“ findet man hier und da noch in Lesebüchern — und sein Andenken ist in Grevesmühlen nicht lebendig. Das kann man eher von seinem Vater sagen, der ein Original unter den mecklenburgischen Predigern des 18. Jahrhunderts und weit über die Grenzen seiner Gemeinde hinaus eine vielgenannte Persönlichkeit war¹⁾. Noch heute sind viele Anekdoten von ihm in Umlauf, und auf dem Kirchplatz und in der Kirche soll er noch lange umgegangen sein. — Zur Zeit des jungen Kosegarten war Grevesmühlen immer noch ein recht kümmerliches Städtchen mit noch nicht 1000 Einwohnern. Der englische Tourist Nugent, der auf seiner Reise durch Mecklenburg

¹⁾ Über ihn brachte diese Zeitschrift einen ausführlichen Aufsatz im November 1926; 21. Jahrg. S. 118 ff.

im September 1766 Grevesmühlen berührte, schrieb: „Die Stadt ist nur klein und schlecht gebaut; ihre Mauern sind größtenteils verfallen; hat oft an Brandschaden gelitten, noch zuletzt 1756.“ — Aber Kosgarten hat seine kleine Heimatstadt doch sehr lieb gehabt und sie und die Schönheit ihrer Umgebung oft besungen. An den Kirchplatz und an den Pfarrgarten mag er wohl gedacht haben, als er in der Ferne einmal sehnsuchtsvoll schrieb:

Wohnt ich noch, ihr grünen Linden,
unter eurem Dunkelklar
in den veilbeblühten Gründen,
da ich einst so glücklich war . . .“

Auch später, als Kosgarten ein bekannter Dichter und Gelehrter und schließlich Professor der Geschichte in Greifswald geworden war, hat er stets mit Sehnsucht und Liebe an sein Grevesmühlen gedacht und es nie vergessen.



Marktplatz mit Blick in die Wismarsche Straße.

Einem Tagebuch, das Kosgarten als 14jähriger Junge führte, verdanken wir die Nachricht, daß am Kirchplatz im Küsterhause — an dessen Stelle jetzt leider ein sehr häßliches Haus steht, das gar nicht in die Stimmung des Platzes paßt — im Jahre 1772 ein Tannenbaum gebrannt hat; wohl der erste in der ganzen Gegend, denn im Norden Deutschlands kannte man ja noch im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts den Weihnachtsbaum fast gar nicht. — Das ist der stille Kirchplatz und was er uns vom alten Grevesmühlen erzählen kann.

Auch der geräumige und stattliche Marktplatz, der wie alle Plätze in Grevesmühlen teilweise von Linden eingefast ist, könnte viel erzählen. Da ist es schon immer unruhiger hergegangen als am verträumten Kirchplatz. Am Markt lag von alters her das Rathaus, und wo jetzt breit und stattlich die Landdrostei (was mag aus ihr werden, wenn die geplante Aufhebung der Landdrosteien durchgeführt wird?) liegt, erhob sich ein fürstliches Schloß und dann das „fürstliche Haus“. Da hat denn der Markt glänzende Fürstenversammlungen und kriegerrische Zusammenrottungen gesehen. Bei den vielen Überfällen und Belagerungen

zu Beginn des Bestehens der Stadt versammelten sich wohl die Bürger dort. 1291, 1314, 1376, 1464 und 1487 sah er glänzende Fürstenversammlungen, die zum Bündnisschluß und zur Aufrechterhaltung der Ordnung und des Friedens abgehalten wurden. Vergangener Glanz! 1571 versammelten sich dort die Greves-



Hinterstraße, Typus einer Kleinstadt-Nebenstraße.

mühlener, als sie zusammen mit den Rehnaern kühn und kurzentschlossen nächtlich Gut und Schloß Harkensee überfielen, um sich so selbst ihr Recht zu holen. Dann sah er im Dreißigjährigen Krieg die kaiserlichen und schwedischen Völker, die raubend und plündernd durch das Land zogen. Im Siebenjährigen Krieg lagerten auf ihm „Kerls“ vom Alten Friß, um eine Kontribution einzufordern. Und als während der Franzosenzeit Grevesmühlen eine Zeitlang Hauptquartier der Division Degeßack war, machten sich auf ihm die Söldner Napoleons breit. — Solche kriegerischen Versammlungen sieht der Markt nun freilich nicht mehr; aber unruhig genug ist es immer noch auf ihm, denn nun geht die Hauptverkehrsstraße von Lübeck nach Rostock über ihn hin; täglich und stündlich rasen Autos mit Krach und Gestank vorüber und tragen die Unruhe der großen Welt, die ihn doch früher immer nur vorübergehend störte, in seine Stille.

Einmal im Sommer jeden Jahres hat er seinen großen Tag, nun auch schon 2³/₄ Jahrhundert lang: am Königsschuß. Dann hält die Schützenzunft dort ihre glänzenden Paraden ab; mit ihren vier verschiedenen Korps, den Graujacken, der Alten Garde, den Jägern und den Blauschärpen, mit ihrem prächtigen alten Scheibenträger und ihrer „Artillerie“ ist sie wohl die farbenprächtigste und originellste Schützenzunft des Landes. Und das Grevesmühlener Schützenfest ist immer noch ein Volksfest im wahrsten Sinne des Wortes. Da feiert auf dem lindenbeschatteten „Lustgarten“, an dem auch der alte Schießtempel der Schützenzunft und das Schützenhaus liegt, jung und alt, arm und reich, und es herrscht vollste Freiheit für jedermann. Wer ein echter Grevesmühlener ist, kommt, wenn

es irgend möglich ist, selbst von auswärts herbei, um dieses Nationalfest mitzufeiern. Das ist nun schon 275 Jahre so; im Jahre 1655 wurde die Schützenzunft gegründet, und alle die schweren Zeiten hat sie glücklich überstanden und blüht heute wie einst. Ohne Königschuß ist Grevesmühlen nicht zu denken.

Um den Markt ziehen sich die krummen alten Gassen mit den schiefen kleinen Häuschen und dem rumpeligen Pflaster. Da ist noch alles so, wie es vor 100 Jahren auch schon gewesen ist; bis dahin ist die neue Zeit mit ihrem Hasten und ihrer Unruhe noch nicht gedrungen. Und dann kommen die neuen vornehmen und modernen breiten Straßen und die beiden wundervollen Alleen, Nachfolgerinnen der alten Befestigungsanlagen, die sich um die halbe Stadt ziehen und mit alten, hohen Linden, Kastanien und Eichen bestanden sind.

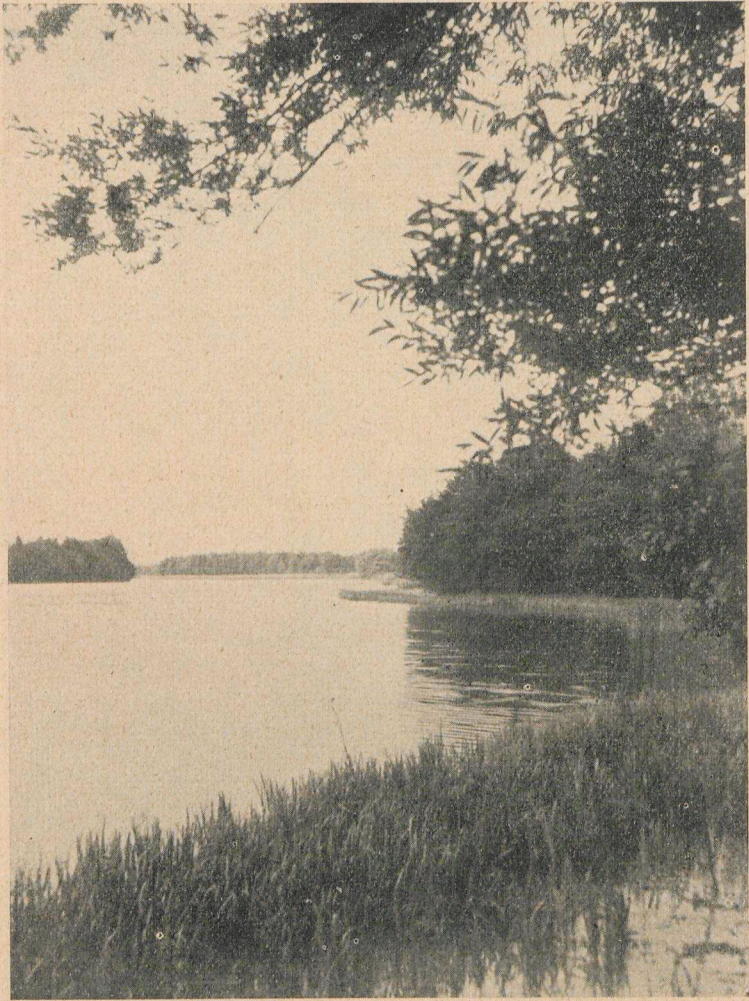
Südlich der Stadt, unmittelbar an sie angrenzend, liegt der „Tannenberg“, sehr schöne, waldähnliche Anlagen mit stillen Weihern, verschwiegenen Bänken und weiten Spielplätzen. Am Rande zieht sich in selten schöner Lage ein Sportplatz hin. Dem um die Verschönerung seiner Heimat unablässig bemühten und hochverdienten, 1907 verstorbenen Geh. Kommerzienrat Pelzer verdankt die Stadt diese prächtige Anlage. Sie wurde nach Süden und Südosten großzügig erweitert von der Familie Callies. Vom Tannenberg führt eine waldähnlich gewordene Allee in den Wotenitzer Wald, an dessen östlichem Rande früher die unzähligen Krähen nisteten, durch die Grevesmühlen seinen Necknamen bekommen hat. Jetzt sind sie fast ausgerottet.



Tannenberg.

Um die Stadt legt sich ein Gürtel von grünen Gärten und Wiesen, und dann kommen die Wälder, in denen man stundenlang einsam wandern kann: die Everstorfer Forst mit den berühmten Hünengräbern, der Wotenitzer und der Questliner Wald und der Steinbrink mit seinen hohen Buchen und Eichen. Und

zwischen den grünen Wäldern und Wiesen die blauen, glitzernden Seen. Am schönsten ist der Diebeker See. Unmittelbar am Rande der Stadt dehnt sich der blanke Wasserspiegel aus, von Gärten, Büschen und Bäumen eingerahmt. Zu jeder Jahreszeit zeigt er sich in immer neuer Schönheit; besonders im Frühling empfindet man sie. Dann liegt ein zarter grüner und bräunlicher Schleier,



Am Diebeker See.

der täglich dichter und lichter wird, über den Birken und Weiden, Erlen und Dornsträuchern, die den schimmernd blauen See umkränzen; und die dunklen Tannen dazwischen und da hinten im Pelzerhain, der den See abschließt, fangen an, im goldenen Sonnenschein ihre hellen Spitzen zu treiben. — Und wenn man um den See herumgewandelt ist und wieder auf die Stadt zukommt, dann bietet

sich plötzlich wieder ein entzückender Blick: über dem Rande des Sees erheben sich eng zusammengedrängt die Häuser der kleinen Stadt, und aus dem Gewirx der Dächer ragt breit und behäbig die Kirche — ein Bild, würdig, von dem Pinsel eines Meisters festgehalten zu werden! — Auch der See weiß von der Vergangenheit Grevesmühlens zu erzählen. An seinem Westende lag vor langen Zeiten das Dorf Dielebeke, das dem See seinen Namen gegeben hat. Zusammen mit Grevesmühlen wird es 1230 im Rakeburger Zehntenregister zum erstenmal genannt. Während der Wirren zur Zeit der Abwesenheit Heinrichs des Pilgers von seinem Lande wurde Grevesmühlen überfallen, die Mühlen, die der Stadt den Namen gegeben hatten, wurden verbrannt und sämtliche in der Nähe der Stadt gelegenen Ortschaften zerstört, darunter auch Dielebeke. Jetzt ist nichts mehr davon zu sehen. Das Vieh und der Pflug gehen darüber hin. Es ist ein



Ploggensee, typisches Endmoränenvorland.

eigenes Gefühl, dort Feld und Wiesen zu sehen, wo einst Menschen gewohnt und gearbeitet, gehofft und gelitten haben und gemeint, daß es nie anders sein könnte!

Diesem Platz gegenüber liegt eine Reihe kleiner Hügel. Vielleicht hat dort der Weingarten gelegen, den Heinrich der Friedfertige in Grevesmühlen einst anlegen ließ. Die Trivitzer haben nicht allein den Ruhm, Wein gebaut zu haben!

Nicht weit vom See liegt auch die große Malzfabrik, die zusammen mit dem Callieschen Sägewerk die „Industrie“ von Grevesmühlen bildet. Ihre beiden mit großen Helmen versehenen, weithin sichtbaren Schornsteine gehören zu den Wahrzeichen von Grevesmühlen.

Östlich von Grevesmühlen erhebt sich, teilweise bewaldet, der Iserberg. Wenn man von dem Dorfe Hamberge kommt und plötzlich die Stadt mit ihrer ganzen Umgebung zu seinen Füßen liegen sieht, ist man immer wieder gebannt von der Schönheit dieses Anblicks. Im Vordergrund blinkt der langgestreckte Ploggensee und dahinter liegt die kleine Stadt. Breit und behaglich erhebt sich

die alte Kirche, und um sie herum, wie die Küchlein um die Henne, scharen sich die Häuser, zwischen denen sich immer wieder grüne Linden zeigen. Der Saum der Gärten, der sich um die Stadt zieht, geht allmählich in Acker und Feld über. Hinter Grevesmühlen blüht noch ein schmaler Streif vom Diebeker See, und an den Seiten erheben hier nah, dort weiter entfernt die schwarzen ernsten Tannen und die hellen grünen Buchen der Wälder ihr Haupt. Bis in weite Ferne sieht man kleine Dörfer mit ihren Kirchlein und ihren roten Dächern aus dem Schwarz und Grün der Felder und Wälder hervorleuchten. Und ganz hinten am Horizont ragen wie kleine feine Spitzen die Türme von Lübeck empor. — Wenn man nach Nordwesten blickt, liegt vor einem der große Warnower See mit den Dörfern Warnow und Santow an seinen Ufern, und im Norden leuchtet das blaue Meer. So übersteht man mit einem Blick Grevesmühlen mit seiner ganzen Umgebung in seiner ganzen schlichten, echt mecklenburgischen Schönheit.

Das ist Grevesmühlen. Es hat immer seine Schönheiten; für alle, die es besuchen. Ob der Frühling seine zarten grünen Schleier darüber ausgebreitet hat, ob im Sommer die vielen Linden die Stadt mit ihrem süßen Duft erfüllen, ob der Herbst seine Seen stahlblau und seine Wälder bunt gefärbt, oder ob der Winter über alles seine weiche weiße Decke gebreitet hat.

Für den echten Grevesmühlener aber hat die liebe kleine Stadt einen ganz besonderen Zauber. Ihn grüßt aus der Ferne der breite Kirchturm wie ein lieber alter Freund, ihm ist der Lindenduft doppelt süß, und für ihn hat der Klang der Glocken einen besonderen Ton. Ihm geht es, wie es schon der alte Kosegarten in seiner etwas überschwänglichen Art ausdrückte:

Meiner Heimat holdes Bildnis,
Angedenken lieb und süß,
rufe zaubernd aus der Wildnis
mir hervor ein Paradies;
träum ich mich in deine Gründe,
deinen Schatten mich hinein,
grünt die Steppe, blühen die Schründe,
springt der Quell und rauscht der Hain.

Oder wie Theodor Storm schlichter, aber schöner von seiner Heimatstadt sagt:
Doch hängt mein ganzes Herz an dir . . . —

Fensterurnen.

Von R. B e l f.

Allbekannt ist die reizende Szene in Gottfried Kellers Grünem Heinrich (Band II Kapitel 7): die Spielgefährtin des jungen Heinrich ist gestorben, und er hilft dem Tischler bei der Anfertigung des Sarges; in den Deckel wird eine Glascheibe eingefügt. Das ist keine Erfindung des Dichters, sondern ein noch in der Gegenwart an manchen Stellen geübter Gebrauch; mir selbst ist er einmal bei einem Aufenthalt in Flinsberg im Isergebirge dort entgegengetreten. Es liegt ihm der Gedanke zugrunde, dem Toten noch eine Beziehung zur Oberwelt zu geben, also das direkte Gegenteil der Gebräuche vom alten Bestattungs-

ritus, die darauf zurückgehen, dem Toten die Möglichkeit eines Verkehrs mit der Welt der Lebenden unmöglich zu machen, der sich in der Fesselung, Verstümmelung, Bannung, Steinüberdeckung u. s. des Toten äußert. Jener Bestattungsritus, in dem Glasscheiben verwendet werden, reicht weit zurück; er findet sich schon an einer seltsamen Gruppe vorgeschichtlicher Grabgefäße, die man als „Fensterurnen“ bezeichnet. Schon vor diesen, besonders in einem frühen Abschnitt der älteren Eisenzeit (800—600 vor Chr. G.), besteht die merkwürdige Sitte, in der Wandung des Leichenbrandbehälters, der Urne, besonders auf dem Boden, ein Loch anzubringen, dem man den Namen „Seelenloch“ gegeben hat, da man darin die Vorstellung einer Tür sah, die der Seele den Ausgang ermöglichte. Ich möchte diese Erscheinung aber hier lieber ausschalten; in derselben Gräbergruppe (unter den Ausgrabungen hierzulande zuletzt in dem großen Urnenfelde von Sudenhof bei Hagenow) beobachtet man auch, daß die Henkelösen der Urnen abgebrochen, der Boden herausgeschlagen, der Rand abgelöst ist, also Verstümmelungen, die doch wohl den Sinn haben, das bisher profanen Zwecken dienende Gefäß für diese unbrauchbar zu machen und dem Toten zu weihen; und diese Erklärung kann auch für das Seelenloch genügen. Aber umgekehrt stellt die Einfügung der Glasscheiben keine Verstümmelung, sondern eine Verschönerung des Tongefäßes dar.

Fensterurnen sind seit langem bekannt; schon im Jahre 1781 wird eine aus Norwegen beschrieben, und in unseren Jahrbüchern (17 S. 372) gibt 1852 Friedrich Lisch eine aus der Gegend von Stade bekannt.

Aber eine heutigen wissenschaftlichen Ansprüchen gemäße vollständige und exakte Zusammenfassung fehlte, und es ist ein wirkliches Verdienst des Museumsdirektors von Buttell-Reepen in Oldenburg i. O., wenn er sie jetzt gegeben hat (Oldenburger Jahrbuch XXIX, 1925 S. 328, XXXI, 1927 S. 233). Eine mühselige Kleinarbeit, umfängliche Korrespondenz und das Durcharbeiten alter, nicht immer zuverlässiger Berichte haben auf einer Strecke, die von England bis zum Kaukasus reicht, ein zuverlässiges, durch gute Abbildungen unterstütztes Material geschaffen. Die Gesamtzahl beträgt nun 51. Die größte räumlich zusammenhängende Gruppe umfaßt Oldenburg, Hamburg, das nördliche Hannover, Altmark. Vereinzelt stammen aus Anhalt, der Prignitz, Lausitz, Schlesien, Ostpreußen, Posen. Dann kommen noch sechs aus Schweden und Norwegen, vier aus England, zwei aus Frankreich und vier aus dem Kaukasus. Und doch muß zwischen den meisten ein Zusammenhang bestehen, denn sie gehören meist auch derselben Zeit an; außer den französischen und denen vom Kaukasus und Troja alle der spätrömischen und Völkerwanderungszeit (drittes bis fünftes nachchristliches Jahrhundert). Glas war in dieser Zeit selbstverständlich etwas sehr Kostbares, es sind Teile römischer, wohl meist kolonialrömischer, besonders rheinischer Glasschalen und Glasbecher, die so Verwendung gefunden haben. Angebracht sind die Glasstücke, für die auch Marienglas und Bergkristall eintreten kann, an dem frisch gearbeiteten Gefäß, besonders im Boden, aber auch in der Wandung. Abweichend haben die kaukasischen Gefäße Obsidiansplitter. — Die Gefäße sind nur zum Teil echte Urnen, d. h. Behälter der Leichenbrandreste, und haben dann die übliche Schalenform. Daneben stehen aber eine Anzahl kleinerer Gefäße, die ihrer Form nach Trinkbecher oder Trinkschalen sind und die in den Gräbern nicht zur Bergung des Leichenbrands, sondern als Beigaben für den Bestatteten dienen. Auf diese passen also der Name Fensterurnen und die oben gegebene Erklärung, nach der das Anbringen von Glasscheiben eine symbolische Darstellung des

Wunsches, dem Toten Licht zuzuführen (lux luceat eis), wäre, nicht. Es ist eine ansprechende Vermutung von Martin Jahn (Breslau), daß diese kleinen Gefäße mit Glaseinsätzen Nachbildungen wirklicher Glasgefäße sind, denen sie in der Form auch manchmal ähneln.

Auf kulturelle und ethnische Zusammenhänge, die sich in der Verteilung der Fensterurnen äußern, einzugehen, ist hier nicht der Platz. Die ostdeutschen können sich sehr wohl mit den schwedischen zu einer Gruppe zusammenschließen; die Entstehung der Ostgermanen durch Auswanderung vom Norden ist ja sicher. Zweifellos ist auch die Zusammengehörigkeit der westdeutschen mit denen aus England, das ja in der Zeit der Fensterurnen seine englische Besiedelung erfahren hat. Bei dieser Annahme zweier Gruppen, deren Wurzeln in Skandinavien zusammenlaufen, würde sich auch das Fehlen in den Zwischenländern Dänemark, Mecklenburg, Pommern, dem größten Teile von Brandenburg erklären. Aber unmöglich sind Fensterurnen in Mecklenburg, besonders im westlichen Teile, doch nicht, und der Zweck dieser Zeilen ist, Altertumsfreunde auf diese Erscheinung aufmerksam zu machen und zur Aufmerksamkeit auf sie anzuregen. Die Grabfelder, in denen wir sie hier erwarten könnten, sind die der jüngeren römischen und der Völkerwanderungszeit. Solche Felder haben wir reichlich. Noch das jüngst ausgegrabene (April 1925) sehr reiche Feld von Ruthenbeck bei Trivitz gehört dahin, und auch ein Mai 1926 ausgegrabenes von Greven bei Boizenburg.

Die via regia — der Ritterdamm?

Von Studienrat St a a k, Rostock.

In den Sagen um die Hohe Burg von Schlemmin findet sich häufig eine Wendung, die für die Sage selbst von geringem Belang, dennoch von einigem historischen Interesse ist.

In den Dörfern westlich der hohen Burg, in Jabelitz, Göllin, Käterhagen, Hermannshagen, auch noch in Lüdersdorf, Lübbersdorf, Pernieck und Babst, zuweilen auch in den anderen Dorfschaften, kehrt immer die Behauptung wieder, „daß eine alte Straße von der Hohen Burg nach der Neuburg oder auch nach Krißowburg bei Wismar gegangen sei.“ Das Volk nennt einheitlich diese Straße den „Ritterdamm“, ohne sonst viel von ihr erzählen zu können. Die in verschiedener Häufigkeit vorkommenden Wendungen aus der Sage sind:

„Von Slemminer Borg sall 'n Damm nah Niborg gahn hebben.“

„Ein Röwerhauptmann is dor up de Burg wäst, dei hett de Isen ümkihrt, wenn hei uträden is. Ein Damm sall dor jo von dei Hog Borg nah Niborg gahn sin.“

„De Ridders sünd ümmer von dei Hog Borg nah dei Niborg räden. Dor sall 'n Damm gahn sin. Sei hebben dei Isen ümkihrt hatt.“

Zuweilen wird der Damm als unterirdischer Gang bezeichnet, sicher aus romantischem Gefühl heraus:

„Dor sölen jo Ridders wäst sin. Ein unnerirdsch Gang sall jo von dei Hog Borg nah Niborg gahn.“

„Up dei Hog Borg sünd Ridders wäst. Dei hebbben dei Isen ümmer ümkiht. Dat Sloß is in' Barg wäst.“

„Dor sünd väl ünnerirdsch Gäng' nah allen Siden, nah Krißowburg¹⁾, Hermannshagen un nah deanner Sid.“

Danach hat der Damm östlich der Burg eine Fortsetzung gehabt. Das zeigt deutlicher folgende Wendung: „Don dei Hog Borg geiht ok'n Damm nah Rühn un nah Kortten Trechow.“

Selbst nach Schwerin soll ein unterirdischer Gang geführt haben.

Unter den zahlreichen Richtungspunkten tritt mit klarer Bestimmtheit und überlegener Häufigkeit immer wieder Neuburg—Krißowburg, also die Wismarsche Bucht, hervor. Diese bisherigen Behauptungen der Volksage, daß eine Straße in früheren Zeiten einmal die Wismarsche Bucht mit dem Mittel- lauf der Warnow, etwa mit den Übergängen bei Büßow und Rühn, verbunden habe, sind historisch wohl interessant, aber wissenschaftlich nicht verwertbar. „Unterirdische Gänge“ und „umgekehrte Hufeisen“ sind Bestandteile der Wander- sage und finden sich überall. Dagegen ist sicher anzunehmen, daß manche Ver- bindungen, die das Volk in romantischem Empfinden unterirdisch nennt, sicher als oberirdisch gedacht werden müssen, soweit sie überhaupt bestanden haben können. Die großen Entfernungen, die sumpfige Umgebung lassen solche Be- hauptungen des Volkes nur zu oft als gänzlich sinnlos erscheinen, sie finden ihre Erklärung in der Wundersucht des Volkes. Ein einfacher Damm, eine schlichte Straße sind ihm viel zu gewöhnlich.

Aber die Sage drückt sich hier noch bestimmter aus. Sie weist auf Reste des Dammes hin, die heute noch zu sehen sein sollen:

„In dei Driftwisch an' Käterhäger Kirchstig is dei Damm von dei Hog Borg²⁾ nah Niborg hüt noch tau seihn.“

„De Damm is jo hüt noch tau seihn in' Driftmur, in de Deih- wischen up Hermshäger Fell' un in' Ellerbrauk an dei Hog Burg. Dorup sünd dei Ridders ümmer von dei Hog Burg nah dei Niborg räden.“

Die angegebenen Stellen wurden von mir untersucht. Tatsächlich geht mitten durch das Driftmoor ein Damm, dessen Bauart aber bei oberflächlicher Untersuchung nicht recht erkennbar ist. Zu beiden Seiten sind alte Torfstiche. Zahlreiche Findlingsblöcke liegen im Moor und neben dem sogenannten Damm. Den Torfstechern müssen sich Schwierigkeiten entgegengestellt haben, sonst ist es unverständlich, warum dieser etwa 4 m breite Streifen von etwa 80 m Länge stehen geblieben ist. Näheres konnte ich leider nicht erfahren. Die Richtung dieses Streifens stimmt mit der in der Sage angegebenen überein: Hohe Burg—Wismarsche Bucht.

Im „Ellernbrauk“ fand sich nichts. Meine Untersuchung konnte allerdings auch nur flüchtig sein, da das „Ellernbrauk“ nicht so klar begrenzt ist wie die anderen Örtlichkeiten.

In den „Deihwischen“ ist wieder ein Damm, etwa 50 m lang, erhalten. Hier wird durch ihn der nördliche Zipfel der Wiese abgetrennt. Er liegt mit dem Damm des Driftmoors in gleicher Richtung. Hier ist lose Steinpackung deutlich erkennbar.

¹⁾ bei Wismar.

²⁾ Das Volk gebroucht „Hog Borg“ und „Hog Burg“ ziemlich gleichmäßig neben- einander. Seltener ist „Schlemminer Borg“.

Noch eine vierte Stelle kommt hinzu. Ein alter Mann aus Käterhagen machte mich darauf aufmerksam: „Damm, ja, bi dat Käterhäger Kōsterhus, bāten nah Hermannshagen tau, heff ick em sülben upplāugt. Stein an Stein, nich bihaugt. Dei Damm güng nah Kriřowburg bi Wismar.“

Die bezeichnete Stelle liegt in der Mitte zwischen „Deihwischen“ und „Driftmur“.

Man mag diesen Zeugnissen, besonders dem letzten ¹⁾, skeptisch gegenüberstehen und auf den ätiologischen Charakter der Sage verweisen. Das ist zunächst gewiß richtig. Aber kann diese Sage nicht doch Erinnerung an eine frühere Wirklichkeit sein?

Daran, daß feste Handelsstraßen bereits zur Wendenzeit durch Mecklenburg gingen, ist kein Zweifel. Wigger, M. J.-B. 28, 27, weist darauf hin und gibt die Belege, M. U.-B. Nr. 111 vom Jahre 1173: *via, que per se de Dimin viantes deducit ad Dargon et Luchow*, und die Fortsetzung dieser Straße in westlicher Richtung, M. U.-B. 223 vom Jahre 1216: *via regia, que ducit de Luchowe in Labena* (Saage).

Diese *via regia* führte von Demmin nach Saage. Ob und wo sie die Warnow überquerte, ist aus den Quellen nicht ersichtlich.

Prof. Belk, M. J.-B. 58, 177 ff., nimmt nach Adam von Bremens Berichten das Vorhandensein mindestens einer großen Handelsstraße durch Mecklenburg an, welche Hamburg mit Jutin oder Jumne auf Wollin, dem Vineta der Sage, verbunden habe, sucht ihren Verlauf aber weiter südlich, etwa über Rakeburg—Schwerin—Malchow—Rethra—Pajewalk—Stettin führend. Er hält die von Wigger genannte *via regia* Demmin—Saage für einen zweiten Verkehrsweg und vermutet ihre Fortsetzung nach Westen in der Richtung Büğow—Neukloster—„Dobin“ ²⁾. Sie hätte demnach an das nördliche Ende des Schweriner Sees herangeführt. Wahrscheinlich aber ist, wenn man die obigen Zeugnisse der Volksage historisch nimmt, daß die *via regia*, von Saage nach Büğow weiter gehend und hier die Warnow überquerend (vgl. Belk), dann durch die Schlemminer Berge die Richtung nach der Wismarschen Bucht nahm ³⁾.

Es bleiben noch einige Fragen: Wenn es sich wirklich hier um eine alte Straße handelt, warum ist sie denn eingegangen? Wann ist sie verödet? Daß sie noch im späteren Mittelalter, wie die Volksage meint, bedeutsam gewesen ist, läßt sich kaum annehmen. Sie hätte sich dann deutlicher in der Gegenwart und in der Erinnerung erhalten müssen, wäre nicht vereinsamt, sondern mit dem steigenden Verkehr wieder belebter geworden. Die „alte Landstraße“, die

¹⁾ Die Straße wäre dann fortlaufend gedämmt gewesen, nicht nur in den sumpfigen Niederungen. Das ist wenig wahrscheinlich. Übrigens liegt ein Teil des Verbindungsweges Hermannshagen—Käterhagen in der angegebenen Richtung H. Burg—Wismarer Bucht. Dieser Teil biegt scharf im rechten Winkel ab und benutzt dann den sicher alten Übergang über die östlich von Käterhagen bis Hermannshagen sich hinziehende Niederung.

²⁾ Eine spätere Abhandlung über den Verlauf dieser Straße, auf die Prof. Belk a. a. O. hinweist, ist mir leider nicht bekannt geworden.

³⁾ Der russische Gelehrte Egorow hat in seinem Werk: *Die Kolonisation Mecklenburgs im 13. Jahrhundert*, Moskau 1915, eine Karte über die Besiedlung Mecklenburgs. Hier findet sich der „große Handelsweg“ eingezeichnet, und zwar in der Richtung Demmin—Saage—Büğow—Wismar—Grevesmühlen—Dassow—Lübeck. Leider blieb mir der russische Text unzugänglich, so daß ich nicht angeben kann, worauf E. seine Annahme stützt. Übrigens finden sich die obigen Dammreste auf der Schmettauschen Karte.

die Gegend durchzieht und etwa in der von Belz gesuchten Richtung verläuft, wird deutlich von dem „Ridderdamm“ geschieden. Vielmehr müssen die wirtschaftlichen Bedingungen, die sie einst schufen, andere geworden sein. Vielleicht war dieser Handelsweg nach der Wismarschen Bucht ein Ausläufer der östlichen Handelswelt, deren Metropole an der Ostsee lange Julin oder Jumne (vgl. Belz M. J.-B. 58) gewesen ist. Nach der Zerstörung Reriks an der Wismarschen Bucht durch den Dänenkönig Gottfried im Jahre 808, nach dem Fall Jumnes, den Prof. Belz in das Jahr 1036 setzt, wird er verödet und schließlich abgestorben sein. Die Kaufleute des Westens hatten andere Ziele und bahnten sich neue Wege.

Mit den Rittern der Volks Sage mögen ursprünglich Menschen aus viel früheren Zeiten gemeint sein. Das Volk kennt keinen zeitlichen Abstand. Es verschmilzt immer zugunsten des letzten und darum eindrucksvollsten großen Ereignisses Altes und Neues. Ihm fehlt die historische Perspektive.

War denn die Hohe Burg jemals eine Ritterburg? Die historischen Quellen wissen nichts davon. Eisch vermutete in ihr eine vorwendische, altgermanische Feste. Das Volk spricht von einer Ritterburg:

„Dei Stein von dei Hog Burg sünd nah Bügow kamen.
Dorvon is dat Schloß upbugt worden.“

„Dei Stein von dei Hog Burg sünd nah Korten-Trechow kamen.
Dorvon is dat Herrenhus un noch 'n poor Katens bugt. Herr v. Plessen hett mi dat sülwen seggt.“

„Min Großvadder hett mi vertellt, up dei Hog Borg hadden sei früher dei Stein weg halt.“

Wenn man Glück hat, kann man dort oben noch Mauersteine finden von dem großen mittelalterlichen Format. Ich habe einige davon zusammengetragen.

Wer hat nun recht? Eisch oder die Volks Sage? Sie können beide recht haben, und beide irren. Die Wahrheit kann uns nur, wenn sie überhaupt zu enthüllen ist, der Spaten bringen. —

Auch das Volk fragt: „Wo is dat mit dei Hog Borg tau Enn' kamen?“

Und antwortet: „Don dei Hog Borg geiht 'n Gang nah Schwerin. Dor sall dat Mönken, dat lütt Petermännken, up lang gahn. Dit is hier jo all verwünscht, un dunn is Swerin hochkamen. Wenn dat hier wedder erlöst ward, sall Swerin wedder ünnergahn.“

Das klingt fast wie eine dunkle Erinnerung an den Wechsel zweier Kulturen.

Wunder über Wunder weiß das Volk zu berichten von den Verwünschten in der Hohen Burg.

Wer die nicht glauben mag, erzählt das Ende anders: „Dor haben up dei Hog Borg hebben dei Ridders haust. Dei hebben ünmer in Strid lägen, dei von dei Hog Borg un dei von dei Niborg.“

Tauleht hebben sei sich drapen an' hogen Barg in dei Mirr' von den Ridderdamm.

Dor bi den' Kriegsbarg.

Öwer dei Niborger sünd dei von dei Hog Borg öwer worden.“

Zur Blutgruppenforschung. Aufruf.

Die Erforschung der Blutgruppen (der Isohaemagglutination) der letzten Jahre hat immer deutlicher gezeigt, daß hier ein ungeheuer wichtiges Forschungsgebiet der systematischen Bearbeitung harret, deren Ergebnisse für eine ganze Reihe von Wissenschaften von höchstem, vorläufig noch gar nicht übersehbarem Nutzen zu werden versprechen.

Die Heilkunde verdankt ihr die Erkenntnis, weshalb man nicht wahllos das Blut eines Menschen auf einen anderen übertragen darf, ohne daß man Gefahr läuft, den Empfänger schwer, ja tödlich zu schädigen. Die gerichtliche Medizin hat jetzt das erste sichere Mittel zur Unterscheidung verschiedenen Menschenblutes in die Hand bekommen; sie kann es auch verwenden im polizeilichen Erkennungsdienst und in gewissem Grade auch bereits zum Beweise der Abkunft eines Menschen von bestimmten Eltern, also beispielsweise in Vaterschaftsprozessen. Die Immunitätsforschung ist bereits auf gutem Wege, bisher unbekannte Zusammenhänge zwischen ererbter Immunität bzw. Krankheitsbereitschaft und Blutgruppe aufzufinden. Die Vererbungswissenschaft und die Familienforschung gewinnen neue Anregungen und Erkenntnisse; ganz besonders interessiert ist aber die Anthropologie, sind doch — das geht aus allen bisherigen Untersuchungen bereits hervor — die Blutgruppen eine wichtige anthropologische, eine Rasseeigenschaft, ein Merkmal, das uns möglicherweise sogar in das früheste Werden und Wandern der Menschheit bisher ungeahnte Einblicke gewähren wird; und so sind die Prähistorie und die Ethnologie an der Blutgruppenforschung interessiert und werden zu immer neuen Fragestellungen und Erkenntnissen geführt werden.

Sollen aber wirklich brauchbare umfassende Ergebnisse erzielt werden, so gilt es, zunächst das nötige Material durch Untersuchung sehr vieler Menschen zu gewinnen. Dazu ist eine großzügig organisierte, einheitlich geleitete ungeheure Mosaikarbeit notwendig, die einzelne niemals zu leisten imstande wären, wogegen — bei entsprechender Arbeitsteilung — also bei einer großen Anzahl von Mitarbeitern, auf den einzelnen nur ein kleiner und leicht zu bewältigender Anteil kommt. Es ist daher geplant, die zu untersuchenden Gebiete — zunächst Deutschland und Österreich — in mehrere Hundert ganz kleiner Abschnitte zu teilen, in deren jedem stets 500 ältere Schulkinder zu untersuchen sind, bei etwas Übung eine leichte Aufgabe: da man in einer Stunde 50 Menschen bezüglich ihrer Blutgruppe untersuchen kann, so erfordern 500 insgesamt nur 10 Stunden, die man sich nach Wunsch zerlegen kann.

Mit verhältnismäßig wenig Arbeit des Einzelnen soll so in kurzer Zeit ein Riesenwerk geschaffen werden. Die Untersuchungen in den genannten kleinen Bezirken sind durch Ortsansässige, besonders Ärzte, durchzuführen.

Zugleich mit den Blutgruppen sollen bei dieser Gelegenheit aber auch andere anthropologische Merkmale festgestellt werden; es wird dadurch möglich sein, zum ersten Male einen brauchbaren Überblick über die anthropologische Zusammensetzung der mitteleuropäischen Bevölkerung zu gewinnen. Natürlich werden nur Rassenmerkmale ausgewählt, die auch von jedem nicht fachanthropologisch ausgebildeten Mitarbeiter festgestellt werden können.

An die erste große Aufgabe, an die systematische Untersuchung Deutschlands und Österreichs, — wobei auch die Siedlungsgeschichte aufgehellert werden

soll — werden sich gleichartige Arbeiten in den Nachbargebieten anschließen, gegebenenfalls durch dort zu gründende Schwestergesellschaften. Neben dieser Kleinarbeit werden aber die weitere Erforschung des Wesens der Blutgruppen im Laboratorium, eine Verfeinerung der Methoden und Untersuchungen über den Erbgang die äußerste Förderung erfahren.

Es ist geplant, zur Durchführung der Arbeiten eine eigene wissenschaftliche Gesellschaft zu gründen, eine „Deutsche Gesellschaft für Blutgruppenforschung“. Diese neue Gesellschaft soll nicht nur aus Gelehrten oder gar nur aus Vertretern eines Sonderfaches bestehen, sondern der Aufruf wendet sich — entsprechend der Vielgestaltigkeit der interessierten Wissensgebiete, welche vom Ausbau der Blutgruppenforschung Förderung erwarten dürfen — an die Vertreter aller dieser Wissenschaften und darüber hinaus an alle Gebildeten, an alle, die ein Interesse am Fortschritt der Wissenschaften und vor allem an der Erforschung der Art des eigenen Volkes haben! Selbstverständlich ist die streng wissenschaftliche Leitung der Arbeiten durch Vertreter aller interessierten Wissensgebiete gewährleistet, wie denn auch anerkannte Fachleute aus all diesen Gebieten den Aufruf unterzeichnet haben. Ein Beruf aber muß nach der Natur der durchzuführenden Technik der Blutuntersuchung (wenn sie auch noch so einfach ist) in jedem Bezirk wenigstens einmal vertreten sein: der des Arztes. Es würde daher mit besonderem Danke begrüßt werden, wenn die ärztlichen Vereine für jeden Bezirk (Kreis) einen Herrn, der Interesse dafür hat, zur Mitarbeit veranlaßt und wenn außerdem die Vereine korporativ der Gesellschaft beiträten.

Besonders wertvolle Mitarbeit erhoffen wir ferner von Geistlichen, Archivaren und Lehrern, zumal ja gleichzeitig die örtliche Besiedlungsgeschichte erforscht werden soll.

Der Mitgliedsbeitrag ist absichtlich niedrig gehalten: für ein Einzelmitglied *RM* 5 (bzw. *S* 5) jährlich; korporativ beitretende Vereine haben *RM* 1 (bzw. *S* 1) für jedes ihrer Mitglieder zu zahlen, Freunde *RM* 30 (bzw. *S* 80). Sobald die in Vorbereitung befindliche Zeitschrift erscheint, wird der Mitgliedsbeitrag erhöht, dafür aber die Zeitschrift geliefert.

Die Unkosten der Riesenarbeit sind natürlich trotz der freiwilligen Mitarbeit so vieler Untersucher nicht gering und so müssen möglichst viele Mitglieder geworben werden.

Noch eines: es gilt, rasch zu handeln, damit die Gesellschaft baldigst festgefügt dasteht und sogleich mit der praktischen Arbeit begonnen werden kann! Es wird dann möglich sein, in den nächsten zwei Jahren ein Monumentalwerk zu schaffen, an dem mitgearbeitet oder das unterstützt zu haben, jedem große Befriedigung gewähren darf!

Alle Anmeldungen zur Mitgliedschaft (zugeich mit der Angabe, ob und auf welchem Gebiet aktive Mitarbeit möglich und beabsichtigt ist) und sonstige Zuschriften werden zunächst an die vorläufige Geschäftsstelle: an das Anthropologisch-ethnographische Institut der Universität Leipzig (Vorstand: Prof. Dr. Otto Reche) erbeten.

Den Mitgliedern werden sodann die Satzungen und Anweisungen für die von ihnen gewünschte Mitarbeit zugehen.

Im Auftrage des Gründungsausschusses: Prof. Dr. Otto Reche.

(Folgen die Namen des Gründungsausschusses.)

Über Blutgruppenforschung.

Don Sen.-Rat Dr. Seil, Neinstedt (Ostharz).

Es ist eine altbekannte Tatsache, daß sich das Blut der einen Tierart mit demjenigen einer anderen nicht verträgt. Spritzt man einem Tier Blut einer andern Tierart in die Blutadern, so erkrankt es oder geht zugrunde. Das Blut verschiedener Tierarten wirkt also aufeinander wie Gift. Die Übereinstimmung zwischen Blut und Gift geht aber noch weiter. Werden einem tierischen Körper bestimmte Gistarten — Toxine — zugeführt, so bilden sich in diesem Körper als Abwehr Gegengifte — Antitoxine —. Es ist allgemein bekannt, daß man durch häufiges Zuführen kleiner nichttödtlicher Gistdosen ein Tier so vorbehandeln kann, daß es alsdann tödtliche Dosen verträgt. Es hat sich als Abwehr gegen das zugeführte Gift allmählich soviel Gegengift gebildet, daß letzteres imstande ist, die tödtliche Wirkung einer größeren Gistdosis unschädlich zu machen, zu neutralisieren oder wie man sich ausdrückt: das Tier wird immunisiert. Ähnlich sind die Vorgänge auch bei Einbringung des Giftes Blut in einen Tierkörper mit andersartigem Blut, auch hier bilden sich zur Abwehr Gegengifte. Und auch hier geht die Ähnlichkeit zwischen Gift und Blut so weit, daß man in der Lage ist, durch Vorbehandeln eines Tieres mit fremdartigem Blut in diesem Tier Gegengifte — Antikörper — zu erzeugen.

Die Giftwirkung von Blut auf fremdartiges Blut beruht darauf, daß die roten Blutkörperchen bei der Blutübertragung von dem fremdartigen Blut zusammengeballt und zerstört (aufgelöst) werden.

Diese Tatsachen sind lange bekannt. Nun hat man aber die Beobachtung gemacht, daß Blut nicht nur auf fremdartiges Blut zerstörend wirken kann, sondern auch auf Blut der gleichen Art. Es ist vorgekommen, daß bei Blutübertragung von Mensch zu Mensch für Heilzwecke der Kranke, dem man helfen wollte, unter plötzlichen schweren Erscheinungen zugrunde ging.

Diese Beobachtungen ließen sich durch Experimente an Tieren der gleichen Art (z. B. Hunden) bestätigen. Es stellte sich heraus, daß es beim Hunde zwei verschiedene Bluteigenschaften gibt, die einzeln, oder auch gleichzeitig vorhanden sein, aber auch gleichzeitig fehlen können, so daß auf diese Weise vier Blutgruppen mit verschiedenen Eigenschaften resultieren. Wenn wir die beiden Eigenschaften A und B nennen, so haben wir also, je nach dem Vorhandensein oder Nichtvorhandensein beider oder einer dieser Eigenschaften, folgende vier Gruppen: AB, A, B und 0 (Null).

Diese Eigenschaften A und B sind an die roten Blutkörperchen gebunden. Gegen jede der Eigenschaften können durch Vorbehandlung Gegeneigenschaften (Antikörper) in der anderen Gruppe hervorgerufen werden. Es können aber auch diese Gegeneigenschaften (Antikörper) normalerweise im Organismus bereits vorhanden sein, und das ist immer der Fall beim Menschen. Die Antikörper sind (im Gegensatz zu den Eigenschaften A und B) im Blutwasser (Serum) enthalten.

Wir haben also beim Menschen, bei dem ebenso wie bei den Hunden zwei Bluteigenschaften festgestellt sind, folgende vier Gruppen:

Gruppe	1	2	3	4
Blutkörperchen enthält	AB	A	B	0
Serum enthält	0	anti B	anti A	anti A anti B

Aus diesem Schema ersehen wir, daß im Serum nie solche Antikörper vorkommen, die am eignen Blut angreifen können, also z. B. nie A zusammen mit anti A. Bringt man aber Blut A künstlich mit seinem Antikörper, also dem im Serum von Blut B befindlichen anti A, zusammen, so sieht man, wie im Blut A sich Flocken bilden. Diese Flockenbildung beruht (genau wie bei Einwirkung fremdartigen Blutes) auf Zusammenballung der roten Blutkörperchen.

Dieselbe Erscheinung tritt ein, wenn man Serum 2 auf Blut B einwirken läßt. Durch diese Zusammenballung werden die roten Blutkörperchen zerstört, es tritt ihre Auflösung ein, die unter Umständen zu schwerster Schädigung des Organismus führt.

Bei jedem Menschen läßt sich nun in sehr einfacher Weise unter Zuhilfenahme des Serums der Blutgruppen 2 und 3 seine Zugehörigkeit zu einer der vier Blutgruppen feststellen. Diese Zugehörigkeit ist unwiderruflich und unänderlich, weil A und B ebenso wie anti A und anti B an die Erbmasse des Menschen gebunden ist. Dabei ist zu beachten, daß A und B bereits bei Neugeborenen, ja bei 4 und 6 Monate alten menschlichen Früchten nachgewiesen wurde, daß dagegen ihre Antikörper erst im Laufe der ersten Lebensmonate in Erscheinung traten.

Was hat nun die Bestimmung der Blutgruppenzugehörigkeit für eine praktische Bedeutung? Erinnern wir uns der erwähnten üblen Zufälle bei Blutzuführung (Transfusion) von Mensch zu Mensch, also bei der gleichen Art. Erinnern wir uns ferner, daß Zuführung fremdartigen Blutes schwere Störungen des Organismus hervorruft, welche auf Zusammenballung und Auflösung der roten Blutkörperchen beruhen. Denken wir endlich an unser kleines Experiment mit Blut A und Blut B und die dabei beobachtete Flockenbildung, so wird uns der Zusammenhang und damit die Bedeutung der Blutgruppenunterschiede ohne weiteres klar.

Während des Weltkrieges hat Amerika jeden seiner Soldaten auf seine Blutgruppe hin untersucht und diese in das Soldbuch eintragen lassen, damit im Falle einer Blutübertragung die durch fremde Blutgruppenzugehörigkeit bedingten Schädigungen vermieden werden konnten. Und auch jetzt ist es vor jeder Blutübertragung Pflicht, die Blutgruppe des Empfängers und Spenders festzustellen und zu berücksichtigen. Die Sache liegt einfach, wenn wir Empfänger und Spender immer aus der gleichen Gruppe wählen können. Wie wir aber noch sehen werden, sind die Träger der einzelnen Blutgruppen zahlenmäßig sehr verschieden. So ist es ein Glück, daß wir tatsächlich auch zum Empfänger und Spender Träger verschiedener Blutgruppen wählen dürfen, nämlich in dem Falle, daß nicht das Spenderblut durch die im Empfängerblut befindlichen Antikörper verändert wird. Veränderung des Empfängerblutes dagegen durch die im Spenderblut vorhandenen Antikörper macht keinen Schaden. Wahrscheinlich liegt dies daran, daß die zerstörten eigenen roten Blutkörperchen dem eigenen Organismus gegenüber unschädlich, die zerstörten fremden Blutkörperchen dem fremden Organismus jedoch schädlich sind. So kommt es, daß tatsächlich nur Gruppe 2 und 3 sich gegenseitig schaden und Gruppe 4 zwar an alle Gruppen Blut spenden, jedoch nur aus sich selbst heraus Blut erhalten darf. Gruppe 1 ist Universalempfänger.

Wenn die eben geschilderte Erkenntnis das einzige Ergebnis der Blutgruppenforschung geblieben wäre, so wäre damit allein ihre Daseinsberechtigung voll erwiesen, denn mehr kann man von einer Methode nicht verlangen, als daß sie imstande ist, bei planmäßiger Anwendung Menschen vor schwerer Schädigung, ja vor dem Tode zu schützen. Die Blutgruppenforschung bietet uns aber mehr.

Sie ist in der Lage, uns über die Urfanfänge der Menschheit Fingerzeige zu geben, ja vielleicht bei unermüdlicher weiterer Forschung über sie aufzuklären. Ich sagte vorhin, daß die Träger der Blutgruppen zahlenmäßig sehr verschieden vorhanden sind. In allen möglichen Ländern, bei den verschiedensten Völkern sind systematisch Untersuchungen über Blutgruppenzugehörigkeit gemacht worden. Dabei hat sich herausgestellt, daß einmal alle vier Blutgruppen sich überall immer wiederfinden, daß zweitens diese Blutgruppen bei den verschiedenen Rassen unter sich in einem bestimmten prozentualen Verhältnis stehen, und daß drittens das A-Blut in den nordwestlichen Ländern Europas besonders stark hervortritt, nach Süden und Osten zu immer mehr abnimmt, bis es in Indien und China seine kleinsten Werte erreicht, während umgekehrt das B-Blut in Asien am stärksten vertreten ist und bei den Nordwesteuropäern stark zurücktritt. Einige Beispiele mögen das beleuchten:

Prozentsätze für die Blutgruppen:	AB	A	B	O
in Nordschleswig (Landchaft Angeln):	2,4	50,6	7,5	39,5
in Österreich-Ungarn:	8,0	40,0	10,0	42,0
in Griechenland:	4,0	41,6	16,2	38,2
Senegalneger:	5,0	22,6	29,2	43,2
Indier:	8,5	19,0	41,2	31,3.

Das Verhältnis von A zu B wird biochemischer Index einer Rasse genannt und ist leicht zu berechnen.

Wenn wir nun daran erinnern, daß die Bluteigenschaften A und B bei den Einzelindividuen unabänderlich festgelegt und daß sie an die Erbmasse gebunden sind, so liegt es klar auf der Hand, daß unsere Blutgruppen für rassenbiologische Forschungen von unübersehbarem Werte sein können. Von den geistvollen Hypothesen, die sich auf diese Tatsachen aufbauen, möchte ich kurz nur eine erwähnen, welche eine Urrasse A in Nordwesteuropa und in der alten Atlantis und eine Urrasse B in Indien, China und dem alten Gondwanaland annimmt. Aus gegenseitigen Wanderungen von West nach Ost und von Ost nach West innerhalb vieler Jahrtausende sind dann die eigentümlichen Verteilungen und Zusammensetzungen der heutigen Blutgruppen hervorgegangen. So sehen wir, daß die junge Lehre von den Blutgruppen heute bereits weite Kreise zieht und unser Handeln wie Denken nachdrücklich beeinflusst.

Nebenbei erwähnen möchte ich noch, daß die schon betonte Vererbbarkeit der Bluteigenschaften A und B von den Mendelschen Erbgesehen abhängig ist. Im Zusammenhange damit haben sich hochinteressante Beziehungen der Blutgruppen zu der menschlichen Konstitution und Krankheitsdisposition herausgestellt, auf die ich hier nicht näher eingehen kann. Auch die gerichtliche Medizin hat die Blutgruppenforschung für sich in Nutzung genommen, einmal zur Identifizierung von Blutsflecken, zweitens auch zum Nachweis der Vaterschaft.

Wichtiger für den Einzelmenschen dürfte es werden, daß auch die Stammbaumsforschung ihre Folgerungen aus unserer jungen Lehre entnimmt und dabei voraussichtlich manches Ersprießliche zur gegenseitigen Klärung herauskommen wird.

Die Blutgruppenforschung steckt noch in den Kinderschuhen; trotzdem hoffe ich gezeigt zu haben, daß von ihr beifrigem, methodischem Forschen viel erwartet werden darf, und daß sie nicht nur das Interesse weniger Ärzte und Spezialisten, sondern das Interesse aller verdient, die auf allgemeine Bildung Anspruch erheben. Es ist für jeden Gebildeten sehr wohl möglich, seinen Teil an

der Blutgruppenforschung mit beizutragen, zum Vorteil nicht nur für die Allgemeinheit, sondern auch für ihn selbst. So wäre es eine leichte Mühe, z. B. bei Aufstellung von Stammbäumen die Blutgruppe bestimmen und als wesentlichen Punkt in den Stammbaum mit eintragen zu lassen. Weitere Aufgaben sind Massenuntersuchungen besonders in Schulen, aber auch bei der Gesamtbevölkerung.

Diese und einschlägige Ziele hat sich die Deutsche Gesellschaft für Blutgruppenforschung gesetzt, die alles ihr zugehende Material statistisch, wissenschaftlich verwertet. Für einen geringen Jahresbeitrag (5 Mark) kann jeder Mitglied der Gesellschaft werden und schon dadurch deren Bestrebungen unterstützen. Noch mehr erwünscht und dringend notwendig ist die aktive Beteiligung an den Arbeiten der Gesellschaft, die so gedacht ist, daß sich ein Netz von Mitarbeitern über die deutschen Lande spannt zum Zwecke systematischer Blutgruppenuntersuchungen unter einheitlichen Gesichtspunkten.

Hier liegt ein weites Arbeitsfeld (besonders für den praktischen Arzt), dessen Urbarmachung reichen Erfolg und innere Befriedigung verspricht. Wer daran mitzuarbeiten Lust und Neigung spürt, möge sich an den Geschäftsführer der Gesellschaft, Dr. Steffan, Friedenau, Stierstr. 4, wenden, welcher Anfragen und Meldung gern entgegennimmt.

Mitteilungen.

Dritter Tätigkeitsbericht des Bundes zur Förderung der Farbe im Stadtbild E. V., Sitz Hamburg. Für das erste Halbjahr 1927. (Gekürzt.)

Zum dritten Male wird Gelegenheit geboten, über die Wirksamkeit des Bundes zusammenfassend zu berichten. Im vergangenen Jahre stand die Frage der Werbung im Mittelpunkt des Interesses. 1927 trat sie gegenüber anderen Angelegenheiten eigentlich aufgabenmäßiger Arbeit in den Hintergrund. Denn die Kräfte des Bundes dürfen auf die Dauer nur zu einem beschränkten Teile für Werbezwecke beansprucht werden. Etwa noch fernstehende Körperschaften werden am sichersten durch die Leistung der Organisation und durch Hinweis auf die nachteiligen Folgen ungerechtfertigter Zurückhaltung gewonnen. Der Bund kann um so zuversichtlicher in die Zukunft blicken, als die Zahl seiner körperschaftlichen Mitglieder, welche im Sommer 1926 etwa 40 betrug, um mehr als das Doppelte gewachsen ist und binnen kurzem das erste Hundert erreicht haben wird. Dieser Erfolg darf besonders hoch eingeschätzt werden, wenn man bedenkt, daß der Bund zu Beginn seiner Entwicklung ein reichliches Maß von Mißtrauen und Verdächtigung erfuhr. Aus dem Bereich der Industrie fehlen kaum noch bedeutende Körperschaften und Firmen. Abseits steht nur noch die Siegelindustrie. Übrigens deutet die Vermehrung der Zahl körperschaftlicher Mitglieder nur unvollständig den Fortschritt der Organisation an. Die bedeutenden Verbände erhöhten ihre Beiträge wesentlich, so daß für das kommende Jahr Mittel zur Verfügung stehen, die, wenn auch nicht reichlich, so doch beachtenswert sind.

Die Reihe der Malerverbände konnte entsprechend erweitert werden, soweit die Landesverbände des Reichsbundes in Frage kommen. Diese traten fast ausnahmslos dem Bunde bei. Demgegenüber ist die Zahl der beigetretenen Innungen verhältnismäßig gering geblieben.

Mit Genugtuung kann erklärt werden, daß die sogenannten „wirtschaftlich interessierten“ Kreise Einsicht und Weitblick erwiesen. Oft genug wurde der Verdacht ausgesprochen, der Bund diene nur den Interessen der Industrie und des Handwerks. Abgesehen davon, daß der Bund sachungsgemäß keine wirtschaftlichen Ziele verfolgen kann, ist bisher von keiner Seite der Versuch unternommen worden, die Organisation in jenem Sinne auszunutzen! Der Leitung und Geschäftsführung wurde vielmehr in ihrer Tätigkeit völlig freie Hand gelassen. Es muß als eine günstige Erscheinung angesehen werden, daß gerade in der Industrie und im Handwerk die Erkenntnis Platz gegriffen hat, daß keine Berufsgruppe allein die mit dem Problem der Farbe

zusammenhängenden Fragen zu lösen vermag. Und der Geschäftsführer konnte kürzlich folgendes ausführen: „Der Bund zur Förderung der Farbe im Stadtbild hat durch die Tat bewiesen, nicht nur, daß Industrie, Handwerk und Kunst im eigenen wie im allgemeinen Interesse zusammenzuwirken vermögen, sondern auch, daß eine kulturelle Vereinigung sich finanziell auf Industrie und Handwerk stützen kann, ohne ihre satzungsgemäß verbürgte völlige Selbständigkeit einzubüßen, weil gerade dank ihrer Unabhängigkeit die Vereinigung in der Lage ist, ihren Wirkungskreis — nicht zuletzt zum Nutzen der Industrie und des Handwerks — zu erweitern.“

Diejenigen Körperschaften, welche „kulturell“ genannt werden und dem Bunde noch nicht beitraten, seien auf diese Worte ausdrücklich aufmerksam gemacht. Es handelt sich nicht darum, daß viele „kulturelle“ Körperschaften, Verbände von Baubeamten, Architekten, bildenden Künstlern, Verbände des Heimatschutzes, der wissenschaftlichen Forschung, daß viele Magistrate und Behörden dem Bunde bereits beigetreten sind. Es handelt sich vielmehr um die Tatsache, daß einzelne Berufsverbände, welche unter die soeben erwähnte Kategorie fallen, ohne jeden stichhaltigen Grund ihre Mitarbeit verweigern.

Erfreulich ist es, daß die Zahl der beigetretenen Städte sich im Laufe des Jahres erheblich vermehrt hat. Darüber hinaus findet der Bund bei fast allen Stadtverwaltungen dankenswerte Unterstützung, auch wenn dieselben aus finanzieller Notlage heraus sich zum Beitritt nicht entschlossen. Ebenso wichtig ist das Entgegenkommen, welches der Bund bei verschiedenen Städtetagen und Kommunalverbänden — insbesondere beim Deutschen Landkreistag — fand.

Um nun die einzelnen Wirkungsgebiete und Mittel zur Förderung der Bestrebungen des Bundes näher zu betrachten, sei zunächst die Frage der Zeitschrift gekennzeichnet. Es handelt sich darum, „Die farbige Stadt“ in der bisherigen Weise lebenskräftig zu erhalten. Diese Aufgabe ist, in Anbetracht der hohen Herstellungskosten, nicht leicht. Der Bund sah sich daher veranlaßt, den Verlag des Blattes nach Maßgabe seiner Kräfte finanziell zu unterstützen. Wenn man bedenkt, daß monatlich zwei farbige Beilagen herausgegeben werden mußten, wird man die Schwierigkeiten würdigen, welche der Bund zu überwinden hat. Es bedurfte hierbei vor allem der Opferwilligkeit des Verlages wie der Autoren, denen an dieser Stelle gedankt sei. Pflicht der körperschaftlichen und persönlichen Mitglieder ist es, die Bundesleitung und den Verlag in der Werbung von Bezieheren tatkräftig zu unterstützen. Wenn nur jeder größere Verband 50 bis 100 und jedes persönliche Mitglied einige wenige neue Bezieher werben könnte, so würde dies dem Unternehmen vorwärts helfen. Die Bundesleitung spricht daher die Erwartung aus, daß die Mitglieder sich zukünftig mehr als bisher der Werbe-Kleinarbeit widmen. Wie sich auch die Tätigkeit des Bundes im Laufe der Jahre gestalten wird, stets wird „Die farbige Stadt“ ein unentbehrliches Mittel der Verständigung wie der Verbreitung jeglicher Arbeitsergebnisse und nicht zum wenigsten der Werbung bleiben. Der Wert der Zeitschrift für die Industrie und für das Handwerk im besonderen bedarf keiner näheren Kennzeichnung.

Es wurde bereits im zweiten Tätigkeitsbericht hervorgehoben, daß die Entwicklung der „Farbigen Stadt“ den übrigen verwandten Fachblättern niemals nachteilig, sondern nur förderlich werden könne. Diese Erkenntnis hat bei den meisten Zeitschriften Platz gegriffen.

Nächst der eigenen Zeitschrift bildeten Ausstellungen des Bundes ein wertvolles Mittel zur Propagierung seiner Bestrebungen und zur Förderung seiner Arbeiten. Es gelang allmählich, ein umfangreiches Material zu sammeln und zu sichten, so daß in den letzten Monaten stets nur eine Auswahl des Vorhandenen gezeigt zu werden brauchte. Der Lauf der Wanderausstellung wurde schon im zweiten Tätigkeitsbericht bis zu Beginn des Jahres 1927 verfolgt. Von Schwerin und Halle gingen die beiden Gruppen der Wanderausstellung nach München, Regensburg, Waldburg i. Schl. einerseits, nach Neisse, Freiburg i. Schl., Osnabrück und Oppeln andererseits. Eine neue Reihe begann im Mai mit einer Ausstellung in Mannheim, anläßlich der Tagung des Vereins Deutscher Ingenieure und des Fachausschusses für Anstrichtechnik, und mit einer anderen in Delfert i. Rhld., anläßlich des Bauberatungstages im Kreise Mettmann. In der Folge zeigten Ueberlingen a. B., Lpck i. Ostpr. — aus Anlaß des Ostpreußischer Städtetages — und Königsberg i. Pr. das Material des Bundes. Zurzeit wird ein Teil desselben als deutsche Abteilung der internationalen Ausstellung „Die farbige Stadt“ in Zürich zur Schau gebracht, während eine andere Sammlung in Pyrmont auf der Tagung des Verbandes der leitenden Gemeindebaubeamten ausgestellt

wird. Im Anschluß an Pyrmont erhält Insterburg das Material. Der eigenen Ausstellung des Bundes anlässlich seiner diesjährigen Tagung zu Augsburg wird eine sehr umfangreiche in Frankfurt a. M. und eine kleinere in Allenstein folgen. Im Kreise Lennep soll im November, ähnlich wie im Kreise Mettmann (im Mai) im Anschluß an einen Vortrag des Geschäftsführers in Verbindung mit dem Bauberatungstage des Kreises, eine Ausstellung des Bundes gezeigt werden.

In diesem Zusammenhange ist auf die ständig wachsende Sammlung farbiger Diapositive hinzuweisen, welche bisher nur zur Erläuterung von Vorträgen diente, in Augsburg jedoch zum ersten Male gemeinsam mit den farbigen Bildern ausstellungsmäßig vorgeführt werden soll. Bewährt sich dieser Versuch, so gedenkt der Bund dieses Material für jenen besonderen Zweck auszugestalten. Zweifellos würde dadurch das Bildmaterial in bedeutsamer Weise ergänzt werden. Eine an die Städte gerichtete Umfrage, durch welche die Herstellung von Farbenphotographien angeregt wurde, verschaffte dem Bunde eine ganze Reihe guter Diapositive.

Neben den Ausstellungen dienen Wettbewerbe der Farbenbewegung. Die Pflege derartiger Veranstaltungen wurde daher lebhaft propagiert. Den Ausgangspunkt bildet in dieser Beziehung der 1925 von der Hamburgischen Baupflegekommission in Verbindung mit den örtlichen Verbänden ausgeschriebene „Burstah-Wettbewerb“. Heute kann bereits auf eine ganze Reihe ähnlicher Veranstaltungen zurückgeblückt werden: In Neuß ein Wettbewerb für den „Markt“, in Emden ein solcher für den „Neumarkt“, in Kiel für die farbige Behandlung der „Persianischen Häuserreihe“, in Breslau für mehrere Plätze und Straßen der Stadt. Als der bedeutendste Wettbewerb des Jahres 1926 muß derjenige des Reichsbundes für das Deutsche Malergewerbe Gau Norddeutschland für den Wismarer Marktplatz angesprochen werden. 1927 Wettbewerb für den Markt in Oldenburg, in Hildesheim für die Ausmalung des „Brühl“, in Zwickau für die farbige Gestaltung des Marktes und einiger Straßensfronten; ähnliche Veranstaltungen des Züricher und des Baseler Stadtbauamtes. Durch ein Rundschreiben des Bundes, welches an sämtliche Stadtbauverwaltungen gerichtet wurde, glaubt der Bund im Laufe des nächsten Jahres weitere Erfolge erzielen zu können. Mehrere Städte haben entsprechende Unternehmungen bereits in Aussicht gestellt, vor allem Osnabrück.

Die Zusammenarbeit mit den Städten wurde vom Bunde stets nach Kräften gefördert. Die Umfrage, welche an die Stadtbauämter im vergangenen Jahre gerichtet wurde, hat außerordentlich anregend gewirkt. Eine große Zahl von Städten ist im Laufe des Jahres in dieser oder jener Richtung vorgegangen, sei es durch Bildung von Kommissionen, durch Zubilligung von Zuschüssen, durch Einführung der Genehmigungs- oder Anzeigepflicht sowie durch Vereinbarungen mit der betreffenden Malerinnung. Ein ergänzender Bericht über dieses Thema wird demnächst in der Zeitschrift „Die farbige Stadt“ veröffentlicht und Aufklärung über Einzelheiten bringen.

Außerdem wird beabsichtigt, das ziemlich umfangreiche Kartothek-Material, welches sich auf bemerkenswerte farbige Bauten in deutschen Städten bezieht, durch Veröffentlichung in der Zeitschrift „Die farbige Stadt“ auszuwerten. In kurzen Stichworten sollen laufend und systematisch Hinweise auf farbige Bauten erteilt werden.

Besondere Aufmerksamkeit wurde in den letzten Monaten der Farbenplanung geschenkt. Diese Frage wird im gleichen Hefte eingehend behandelt. Das Beispiel des Bemalungsplanes der Stadt Osnabrück hat bewiesen, daß der Bund in der Lage ist, den Städten eine wirklich praktische Unterstützung in wichtigen Fragen zu bieten. Der in dem vorliegenden Hefte farbig veröffentlichte Plan soll mit textlicher Erläuterung den Stadtbauämtern zugänglich gemacht werden, um dieselben zu ähnlichen Maßnahmen anzuregen. Wenn auch die Anforderungen an die Kräfte der Geschäftsführung mit der Erweiterung ihres Wirkungskreises steigen müssen, darf die Möglichkeit, durch städtische Farbenplanung der Bewegung einen mächtigen Aufschwung zu verleihen, unter keinen Umständen versäumt werden. Der Einfluß der Bundesbestrebungen auf die Stadtverwaltungen macht sich auch durch andere Maßnahmen derselben bemerkbar. In Bayern vor allem wurden Pläne für die farbige Ausgestaltung von Plätzen und Straßen vielfach ausgearbeitet und zum Teil verwirklicht. Die Städte Weilheim, Passau, Schongau, Pfaffenhofen, Dilsbiburg, Kaufbeuren, Landsberg, Pasing und Obernzell sind in diesem Zusammenhange zu nennen.

Diese wesentlich künstlerisch-geschmacklich oder organisationsmäßig orientierten Unternehmungen des Bundes werden ergänzt durch Versuche zur Klärung der technischen Fragen. In ihrem Mittelpunkt steht die an die Stadtbauämter, Hochbaudezernate der Deutschen Reichsbahngesellschaft und der Reichspost sowie an die

Wohnungsfürsorgegesellschaften gerichtete Umfrage über Erfahrung mit Werkstoffen. Das Ergebnis derselben (von etwa 300 Berichten) wird von sachkundiger Seite bearbeitet und auf der diesjährigen Tagung des Bundes im Referat von Dr. Hans Wagner, Stuttgart, veröffentlicht werden. Die Diskussion über dieses Thema wird ergeben, ob eine Erweiterung und Ergänzung der Umfrage zweckmäßig erscheint.

Einen weiteren Versuch zur Klärung der technischen Probleme hat die Hamburger Malerinnung durch Probenanstriche auf einer großen Brandmauer unternommen. Da in der „Farbigen Stadt“ über diese Materialprüfung von berufener Seite berichtet wird, erübrigen sich nähere Ausführungen. Es soll jedenfalls die Notwendigkeit und Möglichkeit der Wiederholung einer derartigen Prüfung an anderen Orten Deutschlands für verschiedene Werkstoffe erwogen werden.

Endlich soll auf der Augsburger Tagung die Zweckmäßigkeit der Herausgabe von technischen Merkblättern für alle Kreise der Konsumenten behandelt werden.

Die technischen Probleme stehen zurzeit mit Recht im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses. Und keine anderen Sonderfragen ergeben klarer als die technischen die Notwendigkeit eines Zusammenschlusses aller Beteiligten. Keiner einzelnen Berufsgruppe stehen die Mittel des Bundes zur Verfügung. Nur dieser ist in der Lage, die technischen Probleme wirklich entscheidend zu klären.

Folgende Ausführungen seien der Stellung des Bundes zum Fachschulwesen gewidmet. Eine an die Fachschulen gerichtete Umfrage fand im zweiten Bericht Erwähnung. Das Ergebnis ist nun in der „Farbigen Stadt“ veröffentlicht worden und wird auf der Augsburger Tagung von Prof. Dr. Klopfer, Holzminden, besprochen.

Auf der Tagung der höheren Beamten im technischen Schuldienste Preußens wurde im Anschluß an ein Referat über die Bedeutung des Bundes zur Förderung der Farbe im Stadtbild die Frage der Zusammenarbeit mit demselben aufgeworfen. Das Verlangen, mit dem Bunde zusammenzuwirken, macht sich bei den Bauschulen wie den Kunstgewerbe- und Gewerbeschulen immer nachdrücklicher geltend. „Die farbige Stadt“ ist jedenfalls, soweit es sich um die Veröffentlichung von Aufträgen und die Wiedergabe farbiger Blätter handelt, in den Dienst der Sache zu stellen. Als einleitender Schritt ist der Druck von „Idealen Farbreihen“ zu betrachten, die Prof. Otto Rückert, München, dem Bunde zur Verfügung stellte, und die im 8. Hefte der Zeitschrift erläutert wurden.

Abschließend wird auf die wachsende Bedeutung hingewiesen, die das Thema „Farbe im Stadtbild“ auf den Tagungen der Berufs- und kulturellen Verbände gewinnt. Auf die bei derartigen Gelegenheiten veranstalteten Ausstellungen wurde schon aufmerksam gemacht. Für den Verband der leitenden Gemeindebaubeamten bedeutet ein regelmäßiges Referat über den Stand der Farbenbewegung bereits eine notwendige Ergänzung des Programms. Unter den Städtetagen ging der Ostpreussische Städtetag mit einem Referat auf seiner diesjährigen Versammlung in Lück voran. Daß die Malerverbände jene Bewegung mit der größten Aufmerksamkeit verfolgen, bedarf keiner Erwähnung. Von ihren Tagungsausstellungen war oben die Rede. Neuerdings hat sich der Deutsche Bund Heimatschutz ebenfalls entschlossen, den Bund in der Förderung und Leitung der Farbenbewegung zu unterstützen. Besonders Beachtung verdient der Plan der Württembergischen Staatlichen Beratungsstelle für das Baugewerbe, in Stuttgart eine Tagung zu veranstalten, auf der das Ausstellungsmaterial des Bundes gezeigt wird und Referate über die wichtigsten Sonderfragen gehalten werden. Die Kommunale Vereinigung für Wohnungswesen bemühte sich — leider vergeblich —, auf ihrer diesjährigen Tagung in Breslau das Ausstellungsmaterial des Bundes zu übernehmen.

Da die Auskunftserteilung und Beratungstätigkeit des Bundes an Umfang gerade in den letzten Monaten erheblich zugenommen hat, taucht die Frage auf, wie auf dem Wege der Arbeitsteilung eine schnelle Erledigung der Anfragen verbürgt werden kann. Der Bund wird jedenfalls stets auf die Unterstützung der Sachverständigen des jeweiligen Gebietes angewiesen sein. Seine weitverzweigten Beziehungen kommen der Organisation dabei zugute, während andererseits die starke Arbeitslast der betreffenden Persönlichkeiten die Ausgestaltung des Beratungs- und Auskunftsdienstes beeinträchtigt. Dasselbe gilt für die örtlichen Vertrauensleute, die der Bund in jeder Stadt zu gewinnen strebt. Es soll versucht werden, durch eine ganz einfache und praktische Regelung die Zusammenarbeit mit jenen Persönlichkeiten zu erleichtern.

Endlich tauchte in der letzten Zeit die Frage der Korrespondenz auf, deren Aufgabe es sein soll, die Tagespresse und die Unterhaltungsblätter in gewissen Abständen mit geeigneten Notizen, Hinweisen und Aufsätzen zu versorgen. Diese Angelegenheit — im Grunde nur eine Geldfrage — soll auf der Augsburger Tagung behandelt werden.

Im Auftrage des Vorstandes: Dr. Meier-Oberist.

Bericht über die zweite Tagung des Bundes zur Förderung der Farbe im Stadtbild e. V., Sitz Hamburg, in Augsburg vom 24. bis 27. September 1927.

Die zweite Tagung des Bundes zur Förderung der Farbe im Stadtbild verlief unter reger Beteiligung außerordentlich erfolgreich. Die wichtigsten Arbeitsgebiete des Bundes — das ästhetische, das technische und das pädagogische — wurden von führenden Fachleuten behandelt. Die Referate, Diskussionen und Verhandlungen ergaben mannigfache Anregungen und brachten vor allem den Willen der interessierten Kreise, das begonnene Werk mit allen Kräften durchzuführen, zum Ausdruck. Die folgenden Abschnitte geben die wesentlichsten Gedankengänge der fünf erstatteten Referate wieder.

Dr. Hans Wagner, Leiter der Chemisch-technischen Werkstätte, Stuttgart:
Ergebnis einer vom Bunde zur Förderung der Farbe im Stadtbild an die Bauämter gerichteten Umfrage über Erfahrung mit Werkstoffen.

Die vom Bunde zur Förderung der Farbe im Stadtbild veranstaltete Umfrage hat ein äußerst interessantes und lehrreiches Ergebnis erzielt. Es mußte dabei alle die vielen eingelaufenen Antworten unter einheitlichem Gesichtspunkt stellen mit der Frage: „Welche Techniken zur farbigen Außenbehandlung haben sich in der Praxis bewährt, und welche Besonderheiten sind dabei zu berücksichtigen?“

Zunächst die Frage des richtigen Untergrundes. „Kalk- oder Zementputz oder gemischter Zementmörtelputz?“, „Glattputz oder Raupewurf?“, „Nasser oder trockener Putz?“. Es wurde festgestellt: Im Seeklima spricht sich die überwältigende Mehrheit für reinen oder gemischten Zementputz aus. Im Binnenklima dagegen ist gerade das Gegenteil der Fall. Daß der nasse Putz so ziemlich allen Techniken, mit Ausnahme des Fresko und gewöhnlichen Kalkanstrichs, schädlich ist, wird allgemein festgestellt. Insbesondere wird natürlich vor dem Glanstrich auf frischem Putz gewarnt, der die Farbe „verbrennt“. Aber auch sehr alter, glasig-harter Putz ist nicht zweckmäßig. Im allgemeinen wird durchweg der zum mindesten lufttrockene Putz aus lang eingesumpftem Graukalk und lehmfreiem Quarzsand dort empfohlen, wo nicht der Salzgehalt der Luft und die besonders rauhe Witterung Zement verlangen.

An Bunttechniken waren zu besprechen: Farbiger Putz Kalktechnik (einschließlich Kaseinkalk), Wasserglastechnik, Emulsions- und Öltechnik. Der farbige Putz, der durch Selbstmischen von Trockenfarbe mit Mörtel gewonnen wird, findet keine sehr günstige Beurteilung. Die Urteile über die im Handel erhältlichen Trockenmörtel und Edelputze, Terrastit, Terranova, Sithin usw., sind durchweg ausgezeichnet.

Die Kalktechnik findet als billige Technik Anerkennung, und zwar in Sonderheit in der Form der Kalkkaseintechnik. Aber auch hier wird über das Farbmaterial geklagt. Teerfarbstoffe sind hier unter allen Umständen auszuschließen und diejenigen Pigmente zu wählen, die ausdrücklich als Fassadenfarben bezeichnet sind.

Vor den schon mehr den Emulsionsfarben zuzuzählenden Gemischen von Kalk-, Kasein- und ähnlichen Farben mit öligen Produkten glaubt der Referent warnen zu müssen, ebenso vor den als Schwedische Anstrichfarben bekannten zweifelhaften Gemischen unbekannter Herkunft. Auch die Praktiker scheinen zu ganz widersprechenden Ergebnissen zu kommen. Der Referent hält die Ablehnung der Emulsionstechnik jedenfalls nicht für berechtigt. Am besten eignet sich die Emulsionsfarbe für den Holzanstrich.

Die Wasserglastechnik ist zweifellos eine der sichersten. Für Holzaußenanstrich auf gehobelmtem Holz ist Wasserglasfarbe nicht geeignet. Auf alle Fälle verlangt die Technik genaues Einhalten der Gebrauchsanweisung und geschulte Arbeitskräfte.

Die Angaben über Öltechnik sind insofern schwer zu bewerten, als vielfach über das Arbeitsmaterial nichts ausgesagt ist. Es gibt Spezial- und Hilfstechiken, die die alte Leinöltechnik zu ergänzen oder zu ersetzen vermögen. Im allgemeinen lauten die Urteile über die Öltechnik positiv.

Man kann der oben geschilderten Beurteilung der Praxis auch vom wissenschaftlichen Standpunkt aus beipflichten. Besonders wichtig ist, daß der Verbraucher mehr als bisher Klarheit über sein Farbmateriale bekommt. Die Bestrebungen der Fabrikanten, den Verbrauchern auf dem Weg über den Händler Originalfarben zu liefern, müssen von jedermann, auch vom Handel selbst, unterstützt werden.

Aber man muß auch bedenken, daß haltbare Farben nie die billigsten sein können, und daher an Stelle der Billigkeit die Wirtschaftlichkeit setzen.

*

Prof. Dr. Alexander Eibner, Leiter der Versuchsanstalt für Maltechnik an der Technischen Hochschule, München:

Über Bewürfe für Freskomalerei unter Bezug auf Altaugsburger Arbeiten.

Zum Zweck künftiger Erzielung haltbarer Wandmalereien lag es mangels ausreichender Quellen nahe, die Bewürfe und Malschichten alter Werke, die sich durch Haltbarkeit auszeichnen, zu untersuchen. In Süddeutschland weist Augsburg die meisten Malereien auf. Für die dortige Art des Haus schmuckes war und ist Herstellung in einer Technik, die Haltbarkeit verbürgt, Gebot der Wirtschaftlichkeit. In Augsburg sind aus dem 16. bis 18. Jahrhundert nur Werke der Fresko- und Kalkalktechnik vorhanden. Die Schwäche der Freskotechnik liegt in der Abhängigkeit der Bindung vom Bewurf. Nachteile ist außerdem das vorzeitige Trocknen des Malgrundes; deshalb malte man auf den feuchten Bewurf nur einen Tag lang. Die Unbequemlichkeit dieser „Tag-schichtenarbeit“ suchte man einzuschränken. Sicher ist, daß das grundlegende Mittel seit der Antike nicht mehr allgemein angewandt wurde: Die Erstellung des Bewurfes so, daß die Feuchthaltung über 24 Stunden hinaus verbürgt war. Dieses antike Verfahren scheint in Augsburg noch im 16. Jahrhundert geübt worden zu sein.

Bei Betrachtung der Hummelhaus-Malereien gewinnt man den Eindruck, daß diese außerordentlich gut erhalten sind. Ihr Alter beträgt heute 367 Jahre. Von der 1717 stattgefundenen Restaurierung durch Bergmiller ist heute fast nichts mehr erhalten. Die Wandmalereien am Fuggerhaus (Ferd. Wagner 1860—1865) zeigten schon in den 80er Jahren Verfälschungen. Die 1914 begonnene Malerei am Neuen Weberhause verfiel bereits nach 10 Jahren. Die Bemalung des Perlachturmes 1911 wurde schon 1915 unbrauchbar. Wollte man die Erhaltungsunterschiede mit dem Auftreten der schwefeligen Säuren seit etwa 1860 erklären, so verlag diese Deutung am Perlach, weil dadurch das Abfallen des Bewurfes nicht zu erklären ist. Außerdem ist die schwefelige Säure der Luft imstande, auf bestimmten Kalksteinen eine Schutzdecke zu bilden. Jene Hypothese ist also erschüttert, ebenso die weitere, die Beschaffenheit der Atmosphäre heutiger Großstädte verursache anomales Abbinden der Kalkmörtelbewürfe.

Es ist nun zunächst die Frage zu lösen, ob und wie lange die römisch-augsburgische Wandbewurftechnik nachweisbar ist. Bei Untersuchung römischer Bewürfe aus Augsburg ergab sich ein ausgeprägtes System der Bewurfherstellung, das sich an das durch Vitruv überlieferte anlehnt. Unter Anwendung bodenständigen Kalkes und Sandes schufen die Römer auch in Augsburg einen Wandbewurf, der sich dadurch auszeichnet, daß seine Schichten verschmolzen erscheinen. Genauere Beobachtung zeigt den Raubbewurf vergleichbar mit dem Durchschnitt durch eine Kiesgrube, welche die Ablagerung des Schotter in nach oben abnehmender Korngröße zeigt. Hierüber befindet sich eine reinweiße Feinschicht entweder aus Kalk ohne Sand oder mit feinstem Quarzsand. In diesem System findet der Transport des Kalkwassers nur dann ungehemmt nach oben statt, wenn nicht die untere Schicht schon trocken ist, bis die nächste angetragen wird. Deshalb müssen die einzelnen Mörtelagen feucht in feucht aufgetragen werden. Schon die früheren Untersuchungen hatten ergeben, daß die von den Römern in Augsburg verwendeten Kalke beträchtlichen Magnesiagehalt — 23,9% Magnesiumkarbonat — enthalten. Fetter Kalkmörtel zieht rasch eine Haut, die beim Malen klebt. Vielleicht hat man deshalb schon im Altertum mageren Kalk bevorzugt.

Unabhängig von den antiken Beispielen geht eine mittelalterliche, tirolische Überlieferung dahin, daß der Schlernkalk gut für Freskomalerei verwendbar sei. Eine Untersuchung desselben ergab 25% Magnesiumkarbonat. Auf diesen Bewurf gefestete Farben banden mehr als doppelt solange ab wie ein Mörtel aus reinem Kalk. Die Altaugsburger Bewürfe wurden daraufhin systematisch untersucht. Die untersuchten Bewürfe aus dem 16. bis 18. Jahrhundert weisen 18 bis 25% Magnesiumkarbonat auf. Die Malerei am Hummelhaus liefert also zusammen mit der römisch-augsburgischen den Beweis, daß stark magnesiagehaltige Kalke für Freskoarbeit vorteilhaft sind. In Augsburg bestand somit Kenntnis der Verwendbarkeit dolomitischer Kalke.

In den Farben der Gemälde des Alten Weberhauses, des Kathan- und Himmerhauses wurde Kasein gefunden. Schon in der gotischen Zeit wird in Deutschland die Käsekalimaltechnik angewandt. Im Süden beginnt diese Malerei Ende des 15. Jahrhunderts. Man scheint schon im 16. Jahrhundert die Erfahrung gemacht zu haben, daß jene Technik besonders haltbar war. Hieraus entsteht die Frage, ob die Fresko- oder Käsekalimalerei wieder Aufnahme finden soll. Im Käsekalk ist jedenfalls nicht nur die Eigenschaft des Kaseins, zu faulen, verloren gegangen. Er ist auch gegen Säuren beständiger als Kalk und der Kalksinter der Fresken.

Handwerkliche Erfahrung hat festgestellt, daß magerer Kalk haltbarere Bewürfe und Malereien als fetter liefert. Die Wissenschaft hat dafür die Erklärung zu liefern. Naturwissenschaft und Handwerkspraxis sind aufeinander angewiesen. Aus den Ergebnissen dieser Zusammenarbeit hat die Lehre für den Nachwuchs zu entstehen. Ohne diese versiegen die zu erzielenden Kenntnisse ebenso wie jene der Vergangenheit.

*

Architekt Gustav Wolf, Direktor der Städtischen Handwerker- und Kunstgewerbeschule, Breslau:

Der Baufarbenplan.

Es ist gesagt worden, man sollte die ganze Angelegenheit des farbigen Bauens nicht immer mit unelldlicher Gründlichkeit behandeln, es sollten auch die Häuser ihre Farbe mit einer gewissen Heiterkeit und Harmlosigkeit wählen. Unter dem Eindruck dieser Mahnung kann man bei dem Wort „Bemalungsplan“ stutzig werden. Man braucht nur ein schönes altes Städtchen zu besuchen, um ein farbiges Ortsbild zu finden, das ohne Bemalungsplan entstanden ist. Aber manches, was früher ohne Plan möglich war, ist heute nur mit dem Plan erreichbar. In früherer Zeit hatte jede Landschaft ein eigenes Kulturklima und ein beschränktes werkstoffliches Vermögen, und daraus ergab sich die Einheit im farbigen Stadtbilde. Heute müssen wir den alten stofflichen Zwang durch selbstgewählte Beschränkung ersetzen. So muß die Bewegung für Farbe im Stadtbilde sich zum Plan für ein Gesamtortsbild bekennen. Dieser Plan soll nicht nur die wechselnden Anstrichfarben erfassen, sondern genau so gut die dauernden Eigenfarben der Werkstoffe. In die erste Reihe gehört der Dienst der Farbe an Körper, Raum und Stoff. Die Stofflichkeit unserer Bauglieder, die Körperlichkeit unserer Bauten, die Raumfolge unserer Straßen und Plätze, der Aufbau unserer Stadtmrisse verdienen die Herrschaft. Die Farbe hat die Aufgabe, stofflich verschiedene Dinge farbig verschieden erscheinen zu lassen. Auch kann die Farbe raumklärend und wegweisend wirken. Hieraus erwachsen der Farbwahl Anregungen, die sie aus ihrem Eigenleben nicht gewinnen würde. Denken Sie an Straßund oder an Danzig. Aus dem Häusergewoge erheben sich dort die festen Kerne der alten Kirchen und Verwaltungsgebäude, die unveränderlich ihre Richtfarben besitzen. Warum sollte der Baufarbenplan nicht darauf einwirken, daß die Edelsteine dieser alten Kernbauten allmählich die Fassung bekommen, die sie am besten kleidet? Leben der Farbe wacht erst auf, wenn sie mit einer anderen verglichen wird. Solchen Vergleich kann man am Einzelhause herstellen, aber auch im Großen aufziehen durch Zweifarbigkeit im Stadtbilde, die gegenseitlich steigern kann.

Die Gegebenheiten im Stadtbild sollten aber auch auf den Rhythmus des Farbenvortrages Einfluß haben. Nehmen wir etwa Soest. Hier stehen Bürgerhäuser, die keine geselligen Teile einer langen Straßenreihe sind. Ich kann mir denken, daß dort ein Baufarbenplan auf das mindeste beschränkt bleiben muß und jedem Hause seine eigenwillige Farbe zugestehen darf. Anders ist die Sachlage etwa in Karlsruhe. Jede innere Vorstellung von einem räumlichen Gebilde schließt mit der Plastik farbige Erscheinung in sich. Es ist also natürlich, daß auch die planmäßigen Stadtgebilde einem Baufarbenplan unterstellt werden. Der Einheit ihres formalen Aufbaus wird Einheit der Baufarben entsprechen müssen.

Gibt es nun allgemeingültige Gesetze, nach denen bestimmte Farben beispielsweise die Tiefenvorstellung von Räumlichkeiten unterstützen oder hemmen, und können wir diese Raumtiefenwerte der einzelnen Farbtöne bewußt erkennen und benutzen? Zu unserer Freude ist die Erscheinung der natürlichen Welt nicht allein durch Lokalfarbe, sondern mindestens ebenso stark durch die Atmosphäre und durch Licht und Schatten bestimmt. So läßt sich wohl sagen, daß der Begriff der Ferne mit hellklaren, gebrochenen, kalten Farbtönen verbunden ist, während im Vordergrund die volleren warmen Töne Herrschaft erlangen. Der größere und geringere Tiefenwert der Farben wird allerdings durchkreuzt von dem Empfindungswert, den die warmen Sonnen- und

die kühlen Schattentöne für uns haben. Der sonnige Empfindungswert des lichten Gelb ist somit oft stärker als der raumweitende Wert eines lichten Blau. Sicherlich könnte ein guter Baufarbenplan so schmale Straßen auslockern, Corpunkte zusammendrücken und die höchsten Farbkkräfte aufsparen für die städtebaulichen Höhenpunkte.

Eine dritte Gruppe von Ortsbildern sind nun die trostlosen Massenquartiere der Gründerzeit. Rein optisch genommen, ist hier das größte Übel das schlechte Verhältnis der Fensteröffnungen zur Wandfläche. Zog hier bisher der Großstadtschmutz eine einfarbige Kruste über Grundfläche und Architekturglieder, so sagte er die beiden Elemente gegenüber den Fensterlöchern zusammen. Die farbige Bemalung von heute hat vielfach Grundfläche und Architektur wieder gesondert. Die Korrektur durch die Farbe muß jedoch Vereinfachung und Beruhigung bringen. So wie sich die Mietskasernen perspektivisch darstellen, leidet das Straßenbild unter der Auflösung in viel zu schmale Frontstreifen. Dieser Fehler wird vergrößert, wenn man die Gliederung auch farblich gegen die Flächen gliedert, anstatt beide zusammenzuziehen.

Der gute Bebauungsplan ist ein Ideen- und Übersichtsplan im Großen, der dann im Einzelnen später verfeinert wird. Genau so wird der richtige Baufarbenplan Spielraum lassen müssen. Farbnormen stellen an sich noch keinen Plan dar. Ein Baufarbenplan kann den Stadtgrundriß in bestimmte Gebiete gliedern und den einzelnen Gebieten gewisse Gruppen der Farbnormen zuordnen.

*

Professor Dr. Paul Klopfer, Oberstudienleiter der Braunschweigischen Landesbaugewerkschule, Holzwinden:

Die Bedeutung des Bauschulwesens für die Farbenbewegung.

Die kürzlich an die Baugewerkschulen gerichtete Umfrage des Bundes wurde im allgemeinen positiv beantwortet. Meist war die Behandlung farbiger Entwürfe in die Gestaltungslehre und in das Entwerfen eingeschlossen. Bei den Ausnahmen alter Bauwerke wurde das Moment der Farbe gleichfalls berücksichtigt. Zu einem besonderen Fach aber ließ der Unterrichtsplan keine Zeit, und doch verdiente die Farbe besondere Rücksichtnahme. Soll die Farbenbewegung den Baumeister instandsetzen, selbständig im Entwurf farbige Arbeiten zu liefern, so muß die Erziehung ganz anders vorgehen. Die Statistik ergibt, daß über die Hälfte der Bauschüler in ihrer Praxis mit der Entwurfsbearbeitung von Häusern zu tun hat, daß sie also den ästhetischen Wert der Straße genau so kennen muß, wie der akademische Architekt. Wenn die Farbe mehr ist als ein Äußeres, das auf die Wände des Hauses gestrichen wird, ohne daß der Erbauer gefragt zu werden braucht, dann gehört die Ausbildung des Farbensgeschmackes in den Lehrplan der Baugewerkschule.

Die Bildung des Geschmacks ist die Grundlage der Gestaltungslehre. Erziehung ist als Herausbilden eines latent vorhandenen Innern zu betrachten. Die Farbe hat hier aber bisher keine Rolle gespielt. Die Farbiigkeit im ländlichen Bauwesen älterer Epochen dürfte das rechte Vorbild geben. Denn die Freude an der Farbe wurzelt auf dem Lande tief in der Natur des Volkes, und um die Farbe der ländlichen Häuser zu verstehen, bedarf es keiner Wissensbildung. Wenn die Bauschule die farbigen Aufnahmen solcher Häuser oder Straßenzellen in Verbindung mit dem Freihandzeichnen pflegt, erfüllt sie die erste Forderung des Unterrichtes, sie erweckt im Schüler die Lust zur Farbe.

Verträgt die ländlich-volkstümliche Stimmung kräftige Farben, so verlangt die verfeinerte Zivilisation der Stadt genaueres Achten auf die Umgebung und auf die Bedeutung der Häuser und Hausreihen. Ich empfehle daher, erst wenn im Schüler die Erkenntnis gewekt wurde, daß Farben Stimmungen erzeugen, ihn kritisch mit der Farbe umgehen zu lassen. Dabei darf nicht der Einfluß der Helligkeit wie der Wärme und Kälte und auch der Farbenquantitäten vergessen werden. Wir kommen um die Papierarbeit nicht ganz herum. Es bedarf der Umrücke in den einfachsten Konturen, welche dem Schüler zur farbigen Behandlung gegeben werden. Besonders betont werden muß, daß es eine innere Farbe im Kunstwerk ebenso wie eine innere Form gibt, die vom Künstler in Beziehung zur Außenform gebracht werden muß.

Ich möchte es aus diesen Überlegungen heraus für den Bauschulunterricht für notwendig halten, daß der Farbe bei der Betrachtung der Stilarten besonders gedacht wird. Daneben muß die eigentliche — theoretische — Farbenlehre behandelt werden.

*

Professor Otto Rückert, Oberstudiendirektor der Städtischen Fachschule für angewandte Malerei, München:

Die Bedeutung des Kunstgewerbe- und Malschulwesens für die Farbenbewegung.

Die Stellen, die als Herz eines Handwerks zu bezeichnen sind, von denen aus Leben hineingetragen wird in die äußersten Winkel des Komplexes Handwerk, sind die Schulen. Die Erziehung der Handwerksjugend liegt heute in Händen der Berufsschule, der Fachschule und der Kunstgewerbeschule. Die erstrebte Einheit ist also nicht vorhanden. Schlimmer ist noch, daß in vielen Fällen das Handwerk für die Schule nur den Namen hergibt, die Schule um der Schule willen da ist. Hier gibt es nur einen Ausweg, die Werkschule, die alle Kreise handwerklicher Erziehung in sich einschließt. Die praktische Lehre vermittelt nur die Handgriffe, die zur Gedankenlosigkeit werden, wenn nicht die Schule die geistigen Güter eines Handwerks dem Menschen mit in das Leben gibt.

Selten sind bescheidene Versuche, den Begriff Farbe zur Erkenntnis zu bringen, seltener noch die Erziehung zum räumlichen Denken und Schaffen. Die geistige Schulung geht allgemein aus von dem Worte „warum“. Diese Frage wird zum Grunde aller Arbeit führen. Ohne schöpferischen Willen ist das Werk des Handwerkers eben ein weissenloses Ding. Die künstlerische Note muß aber sich mit dem wirtschaftlichen Werte verbinden. Es ist demnach eine Grundbedingung, daß sich die Werkschule auf den Gedanken der Wertarbeit und Wirtschaftlichkeit einstellt.

Die beiden Menschenkategorien, schöpferische und reproduzierende, sind aufeinander angewiesen und sollten nur in den letzten Erziehungsstadien voneinander getrennt werden. Herauszustellen sind vor allem die Kenntnisse des Werkstoffes. Das Malerhandwerk, ein Glied der Ausbaugewerbe, ist an sich kein formenbildendes Handwerk. In der Tatsache, daß seinem vornehmsten Werkstoffe, der Farbe, Gefühlswerte innezuwohnen, wurzelt seine kulturelle Bedeutung. Durch jene Eigenart, daß die Malerarbeit niemals greifbare Formen zu erzielen vermag, ergibt sich seine sekundäre Stellung gegenüber der Baukunst. Der Umstand, daß der Überzug mit Farbe schützende Eigenschaften hat, rechtfertigt die wirtschaftliche Existenz des Malers. Seine Arbeit wird bestimmt durch die Arbeitsgegenstände, von denen hier nur der offene Raum interessiert.

Dieser wird bestimmt durch die Enge oder Weite des Straßenzuges, seine Zwecke, seine Beleuchtung, seine geographische Lage und dann auch durch die den Raum ergebenden Einzelgebilde. Nach diesen Gesichtspunkten regelt sich die farbige Behandlung der Häuser. Die größten Abmessungen zeigen Plätze, Zentralisationspunkte für den Verkehr. Der Marktplatz einer Stadt ist von einer Reihe sachlicher Bauwerke umgeben, aus denen repräsentative Gebäude herausragen. Diese bilden dementsprechend den Ausgangspunkt der farbigen Gestaltung. Würde man stark betonte Gliederungen auch auf die Bürgerhäuser der Umgebung anwenden, so würden zwei sich bekämpfende Maßstäbe entstehen. Einheitlichkeit des Farbtons erscheint in diesem Falle berechtigt. Der Maßstab der Häuser regelt die Maßstäbe der Farbe. Hierbei ist besonders zu beachten, daß ein Element von Haus aus einheitlich ist, die farbige Erscheinung der Fensterlöcher. Gibt man dazu noch sämtlichen Fensterstöcken die gleiche Farbe, so geht vom Haus eine Bindung durch das räumliche Gebilde. Stehen Aufgaben bevor, wie etwa die Behandlung eines Schloßplatzes, so ist die repräsentative Absicht stark zu unterstreichen.

Die farbige Gestaltung des Altstadtstraßenbildes ist einfacher. Dieses umfaßt aber nur einen Teil des Arbeitsgebietes unseres Handwerks. Die Straße der Großstadt ist ebenso wichtig und muß unter ganz anderen Gesichtspunkten behandelt werden. Die Großstadtstraße darf in ihrer Farbigkeit weder die Schaufenster noch die Verkehrssignale übertönen. Hier handelt es sich um eine Regelung des Straßenbildes im Sinne der Beruhigung. Das ländliche Haus betont heute noch vielfach die alte sinnfällige Bauweise. Hier spielt der Baustoff eine überragende Rolle, und selbst das Dach ist vom Vorkommen der Materialien ganz und gar abhängig. So bedient sich der Bauer auch des ihm am leichtesten erreichbaren Farbstoffes, des Kalkes.

Die Farbigkeit im Stadtbilde wird in technischer Beziehung bestimmt vom Baumaterial und Farbstoffe. Häuser, die in ihrer Farbigkeit nicht verändert werden können, sind somit zum Ausgangspunkt farbiger Gestaltung zu nehmen. Zu diesem Moment tritt das Vorhandensein gekalkter Häuser. Da der Kalk in seiner Farbigkeit nach oben stark begrenzt ist, sind dieselben in ihrer Farbigkeit wiederum Grabmesser für die benachbarten Öl- und Mineralfarbenanstriche.

Im Anschluß an die technischen Referate wurden praktische Vorführungen der Enkaustik und des maschinellen Hausanstrichs geboten. Die Vorträge wurden im übrigen anschaulich ergänzt durch eine Ausstellung farbiger Aufnahmen und Entwürfe. Die gebotenen Leistungen zeugten von gutem Fortschritt gegenüber früheren Veranstaltungen. Beispiele aus allen deutschen Landschaften und der Schweiz betonten lokale Eigenheiten. Interessante Vergleiche boten in dieser Beziehung die bisher veranstalteten Wettbewerbe. Zahlreiche farbige Diapositive brachten Ansichten aus deutschen und schweizer Städten. Die Tagung schloß mit einem Ausflug nach Bugheim, Memmingen und Ottobeuren.

Anläßlich der Tagung brachte der Bund eine umfangreiche Tagungsnummer seiner Zeitschrift „Die farbige Stadt“ heraus, die von der Geschäftsstelle des Bundes, Hamburg, Spitaler Str. 11, zu beziehen ist.

Die dritte Tagung des Bundes hat im Mai 1928 in Osnabrück stattgefunden.

Bannriten in Wendengräbern. Zu den anregenden Ausführungen des Herrn Professor Belz Heft 1926 S. 106 darf ich auf einige mündliche Überlieferungen hinweisen, welche die Sitte des Bannens der Toten widerspiegeln. Deckenstedt führt auf S. 354/55 seiner „Wendischen Sagen, Märchen und abergläubische Gebräuche“, Graaz 1880, folgende Sage der Lausitzer Wendon an: „In der Nähe von Kiebusch ist einmal ein Bauer ermordet gefunden worden. Die Leiche wurde bestattet. Bald darauf verbreitete sich das Gerücht, daß der ermordete Bauer des Nachts umgehe, das Licht in den Häusern ausblase, an die Türen schlage und den Menschen, welche ihm begegneten, das Blut auslauge. Um sich von dieser Plage zu befreien, gruben die Leute den Leichnam aus, schlugen ihm einen geweihten Nagel in den Kopf und einen Pfahl durch das Herz. Indes, das half nichts, der Ermordete kam jede Nacht wieder. Da entschloß man sich, die wiederbestattete Leiche noch einmal auszugraben, verbrannte sie an der Brantzer Lache und streute die Asche in alle Winde. Seit der Zeit hatte das Dorf Ruhe vor dem Toten.“ Hier geht man also über das Bannen mit Pfahl und Nagel noch hinaus. Das Verbrennen ist das sicherste Mittel, um einem Toten die Körperlichkeit zu rauben und so seine Wiederkehr zu verhindern. Interessant ist die Frage, wie weit man daraus Rückschlüsse auf die Sitte des Leichenbrandes in vorgeschichtlicher Zeit überhaupt ziehen kann.

Die zeitweilig bei Ausgrabungen in den Mundhöhlen der Toten gefundenen Münzen werden wohl meist als Zehrgeld angesehen, welches dem Toten auf seine weite Reise mitgegeben ist. Eine andere beachtenswerte Deutung hat diese Gepflogenheit in unserer Nachbarschaft, im hannoverschen Wendlande, gefunden. In die von Eduard Ziehen verfaßten „Geschichten und Bilder aus dem wendischen Volksleben“, Rümpler, Hannover 1874, sind eine Fülle von Gebräuchen, Sagen und volkskundlichen Überlieferungen des Lückower Wendlandes versflochten. Im ersten Band S. 49 findet sich ein ausführlicher Bericht über die Entstehung und Abwehr des Dampyr oder Doppelzauers. Der Dampyr kann nur entstehen, wenn der Mund des Toten dessen Brust berührt. Dies muß also verhindert werden. Deshalb schiebt man dem Toten ein halbkreisförmig ausgesägtes Brett unter das Kinn und eine kleine Silbermünze mit Kreuz und Weltkugel, den sog. „Krüüz-Witten“, zwischen die Zähne.

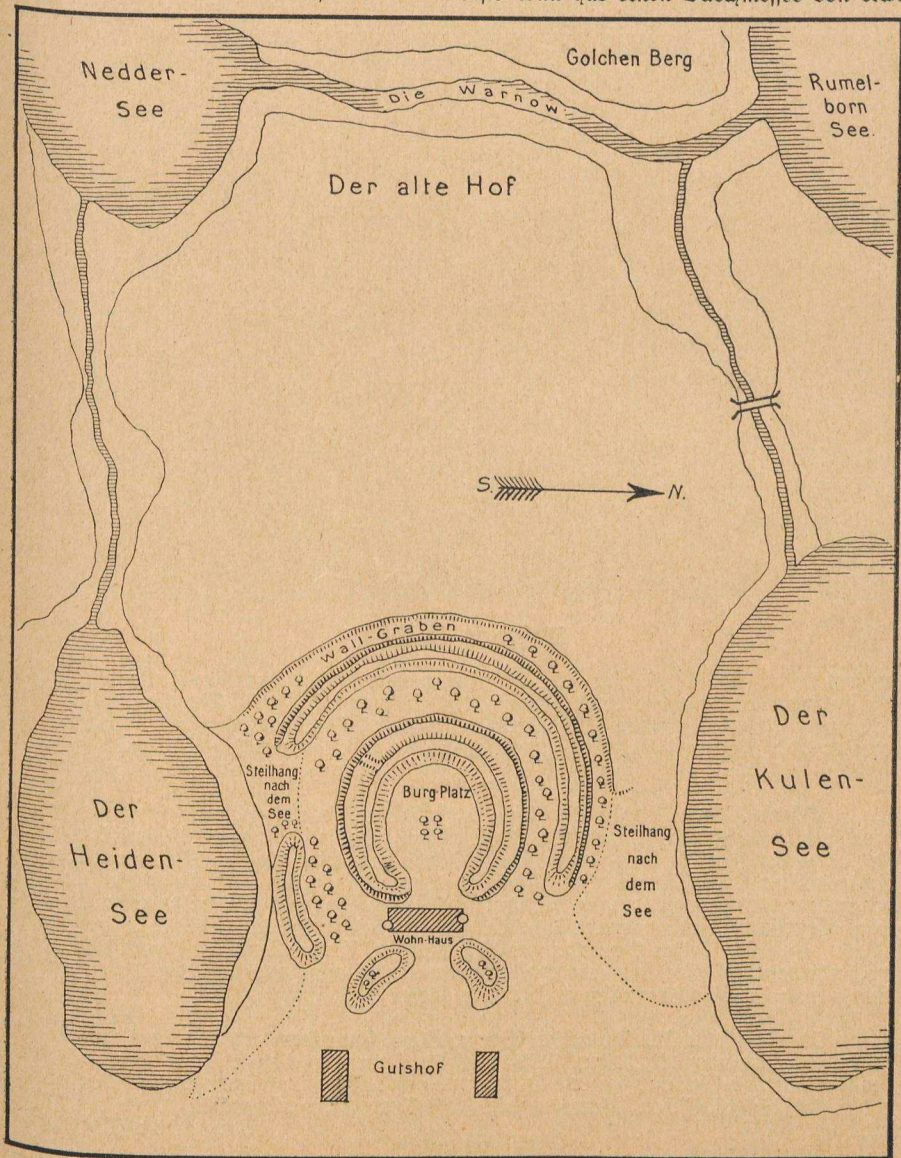
Die Sitte des Benagelns eines Baumes erwähnt Brindman in seinem „Uns' Herrgott up Reisen“: Reisende Handwerksburschen benageln die Linde auf Eulenspiegels Grab in Mölln. Die Sage findet sich auch in den „Lo'nborger Dönken“ des hollsteinischen Sammlers Gustav Friedrich Meyer.

In W. Dührsens Aufsatz „Stadt und Feldmark Mölln. Eine topographisch-historische Skizze“, Archiv des Vereins für die Geschichte des Herzogtums Lauenburg 1893 S. 18, wird von einer uralten Linde nördlich der Stadt in der Nähe des Reifstalls erzählt. In diese Linde trieb man mittels eiserner Nägel seine Kopf-, Zahn- und anderen Schmerzen hinein. Nahe dieser Linde lag im Mittelalter eine St. Gertrudenkapelle. Vielleicht identifiziert Brindman mit dieser Linde die auf Eulenspiegels Grab. Dührsen berichtet nicht, daß auch die Eulenspiegel-Linde benagelt sei. Diese habe bis zum französischen Kriege gestanden und sei schwer mißhandelt worden: Jeder, der Eulenspiegels Grab besucht, habe ein Stück aus der Linde geschnitten und zum Andenken mitgenommen (S. 25).

Schlüter (Hagenow).

Die Ringwallanlage in Goldsch. Die Wallanlage auf dem westlich der Stadt Brühl gelegenen Gut Goldsch besteht aus zwei fast kreisrunden konzentrischen Wällen

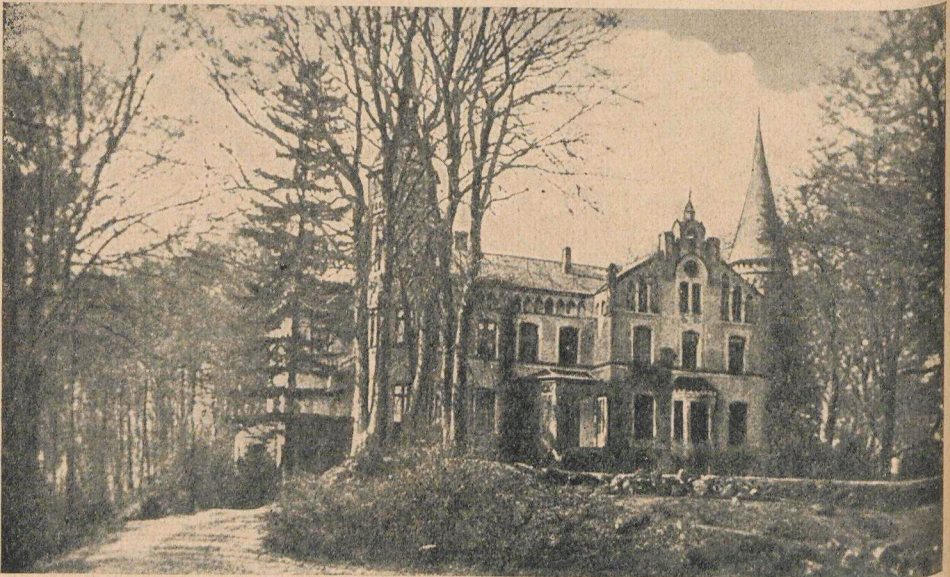
und Gräben, welche mit hohen Buchen, Eichen und Ulmen bewachsen sind und auf einem Berge liegen, dessen höchster Punkt auf dem inneren Burgplatz liegt, von wo aus man tief unten die Seen zu beiden Seiten liegen sieht. Die beiden Seen liegen etwa 350 m von einander entfernt. Der oberste Wall hat einen Durchmesser von etwa



Lageplan von Golchen.

90 m. Der östliche Teil des Wall es ist durch den im Jahre 1857 fertiggestellten Neubau des Wohnhauses unterbrochen und nur noch teilweise zu verfolgen. Die wendische Siedelung war voraussichtlich im Westen an der Warnow gelegen, welche Stelle noch den Namen „Der alte Hof“ trägt. Da sich rings um die Siedelung Wasser und Sumpf

befindet, war die einzige zugängliche Stelle im Osten gelegen, welche durch die Wallanlage als Defilé, Verteidigung, abgesperrt war. Die großen Wälle und Gräben stellen eine ansehnliche Arbeitsleistung dar, welche durch eine große Menge von Menschen ausgeführt worden ist. Es besteht dort nur noch die Sage von dem Erscheinen einer



Wohnhaus in Golchen.

weißen Frau ohne Kopf. An das Wohnhaus knüpfen sich mancherlei Spukgeschichten. (Erscheinung einer alten Frau, Klopfs- und Wimmer-Geister.) Der Name „Golchen“ soll, nach Eisch, wendischen Ursprungs sein und „Fischerdorf“ (colche) bedeuten. Ein zweiter Ort „Golchen“ liegt in Pommern an der mecklenburgischen Grenze.
von Stralendorff, Schwerin.

Ostseebad Insel Poel. Das für die Gäste der Insel bestimmte schmucke Heft ist durch die Beiträge des Arztes Dr. Rudolf Spiegelberg ein Heimatbuch bester Art geworden, schlicht und streng sachlich, frei von dem üblichen Reklamestil, unterrichtend über Lage, Geographie, Klima, Sehenswürdigkeiten und Geschichte des höchst originellen und gar zu wenig bekannten Eilands, das den Heimatfreunden ja durch seine Vogelschützeninsel vertraut ist, aber auch in seiner in Bau und Lage großartigen Kirche einen der besten Vertreter mittelalterlichen Kirchenbaus im Lande und in den wohl erhaltenen Wällen des jetzt verschwundenen Schlosses aus der Renaissancezeit dem Kunst- und Geschichtsfreund zwei Kleinode bietet.
B3.

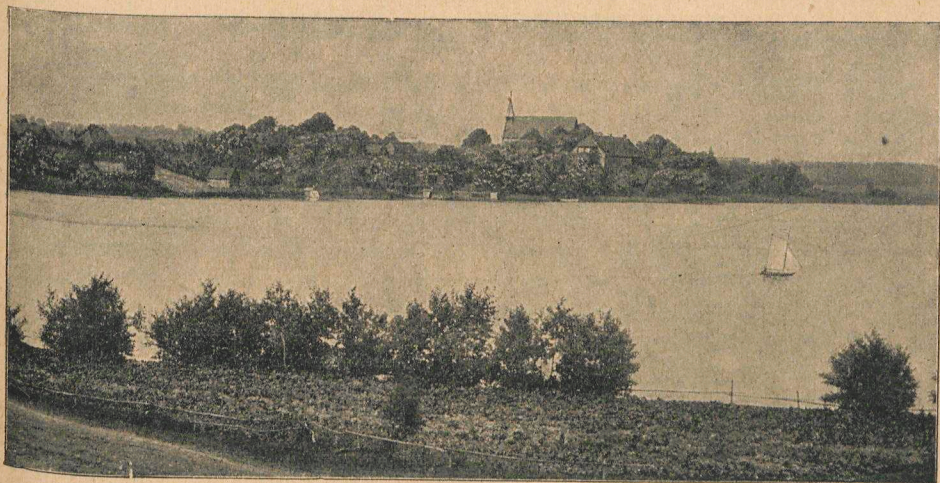
Zu Arthur M. Baalk: **Eine gotische Turmform im norddeutschen Küstengebiet** (Mecklenburg 22. Jahrg. S. 134 und 23. Jahrgang S. 23): Nach einer Erklärung des Verfassers beschränkt sich der Aufsatz nur auf Schildgiebeltürme an den Dorfkirchen, daher sind die städtischen Türme in der Aufstellung nicht mitgezählt.

Schlüter (Hagenow).

Beiliegend die Einladung zu der Hauptversammlung in Grevesmühlen.

Schriftleitung: Professor Dr. Belk-Schwerin, Geh. Oberbaurat Pries-Schwerin.

Für Schriftleitung verantwortlich: Prof. Dr. R. Belk-Schwerin.
Druck und Verlag der Bärensprungschen Hofbuchdruckerei.



Sarrentin am Schaalsee.

Mecklenburg.

Zeitschrift des Heimatbundes Mecklenburg. (Landesverein des Bundes Heimatschutz.)

23. Jahrgang.

August 1928.

Nr. 3.

Die zwanzigste Hauptversammlung des Heimatbundes Mecklenburg in Grevesmühlen am 16. und 17. Juni 1928.

Nach Beschluß der vorjährigen Hauptversammlung in Rostock fand die diesjährige in Grevesmühlen statt. Sie hat, auf das beste vorbereitet durch den Leiter der Ortsgruppe, Rektor R ö p e r, den günstigsten Verlauf genommen. Ihr äußerer Verlauf erfolgte in den Formen, die sich bei uns allmählich herausgebildet und bewährt haben.

Die vorbereitende Versammlung des Vorstandes und der Vertreter der Ortsgruppen fand am 16. um 3 Uhr statt; die Hauptversammlung wurde von dem Vorsitzenden, Amtshauptmann R e i n h a r d t, um 8 Uhr im Hotel zum Großherzog eröffnet. Die Tagesordnung war die in der Einladung bekannt gegebene.

Bericht über die Tätigkeit des Heimatbundes Mecklenburg im Geschäftsjahr 1927/28,

erstattet vom Schriftführer Studiendirektor Dr. B i b e l j é (Malchin)
auf der 20. Hauptversammlung des Bundes, 16. und 17. Juni 1928,
in Grevesmühlen.

Im abgelaufenen Geschäftsjahr 1927/28 hat sich die Zahl der Mitglieder des Heimatbundes nicht wesentlich geändert. Neu aufgenommen

sind 42 Mitglieder, ausgetreten sind 7 Mitglieder. Der Tod hat folgende Mitglieder aus unserer Reihe gerissen: Landforstmeister a. D. von Blücher, Bad Doberan; Medizinalrat Dr. Daumen, Malchin; Erblandmarschall von Matkan, Penzlin; Hofmaurermeister Möller, Schwaan; Revierförster Pries, Everstorf bei Grevesmühlen; Forstmeister a. D. Freiherr von Rodde, Prützen bei Tarnow; Erbpächter C. Tkürkow, Damm bei Altkalen.

Die für das verflossene Jahr erhoffte Zunahme an Freunden unserer Heimatarbeit ist also nicht in dem Maße eingetreten, wie wir erhofft und erwartet hatten vor allem aus der Werbetätigkeit, die durch die Vorträge einzelner Mitglieder des Bundes ausgeübt ist. Warum nicht? Ich habe mir darüber sehr ernste Gedanken gemacht, und heute, wo ich zum achten und wohl letzten Male als Schriftführer des Bundes der Hauptversammlung sachungsgemäß den Tätigkeitsbericht vorlege, sei es mir gestattet, einmal kurz anzudeuten, in welcher Richtung sich meine Gedanken bewegt haben. Sie sind denselben Weg gegangen wie die des bekannten Führers der Heimatschutzbewegung in Westfalen, Karl Wagenfeld, der mir verzeihe, wenn er im folgenden manches, was er seinen Landsleuten gesagt hat, hier mit Bezug auf Mecklenburg wiederfindet.

Wie kommt es, daß so vielen Deutschen unser deutsches Erbe fremd ist? Die Antwort auf diese Frage lautet: Weil sie Enterbte sind, die den Zauber deutscher Landschaft, die „natürlichen und geschichtlich gewordenen Schönheiten“ unseres Vaterlandes in den Sorgen um das tägliche Brot nie kennen gelernt haben. Und wen trifft die Schuld? Ein materiell eingestelltes Zeitalter hat diese Massen vom Genuße der Schönheiten der Heimat, ihrer inneren Werte, ausgeschlossen, eine Zeit, in der naturhafte und geistige Werte unter Null sanken, wenn sie nicht nach Geld, Maß und Gewicht umgerechnet werden konnten, eine Zeit, in der Menschenwürde von vielen nach dem Steuerzettel gewertet wurde, läßt die kultur- und heimatlosen Massen unseren Bestrebungen hilflos gegenüberstehen, ja oft feindlich. Und doch schlummert tief im Busen auch dieser Volksgenossen — Herr Prof. Dr. Wossidlo, der unser Volk besser kennt als wir alle, wird mir das bestätigen — Freude an Naturschönheiten, Freude an Form und Farbe, Sehnsucht nach dem Genuß der Schönheiten unserer Heimat! Gehen wir auf dem im verflossenen Jahre mit unseren Vorträgen beschrittenen Wege weiter, so werden wir, hoffe ich, nicht nur die in Phrasen von Menschheit und Weltbürgertum verstrickten Massen, nein, auch weite Kreise unseres stumpf gewordenen Bürgertums, weite Kreise unseres verstädterten Bauerntums, nicht wenige unserer „Gebildeten“ wieder dahin bringen, daß sie einsehen und fühlen: die Wurzeln deutscher Kraft müssen ihre Nahrung aus dem Boden der Heimat holen, nur aus ihm kann Deutschlands Gesundung erwachsen. Führen wir weiter durch unsere Arbeit unsere Volksgenossen zu den Quellen deutschen Wesens, zu den Bindungen, die ihnen mit dem Heimatlande und mit den Mitbürgern aus Stamm, Geschichte und Landschaft erwachsen, so wird die Zeit kommen, da sie nicht mehr Fremde sind im eigenen Vaterlande. Alle deutschen Volksgenossen werden miteinander paktieren können; Heimatschutz und Heimatpflege werden zur Heimatbewegung. Und sie wird uns das bringen, was uns die Heimatschutz- und Pflegearbeit einer kleinen Minderheit nie bringen kann: die Volkseinheit!

Den Mitgliedern des Heimatbundes, die sich durch ihre Vorträge in selbstloser Weise in den Dienst der großen Sache gestellt haben, sei auch an dieser Stelle der Dank des Bundes ausgesprochen.

Da der Heimatbund immer mehr als eine ihm obliegende Aufgabe erkannt hat, neben dem sachlichen auch geistigen Heimatschutz zu treiben, so hat er sich im letzten Jahre dem „Verbande deutscher Vereine für Volkskunde, Sitz Freiburg i. Br.“, als korporatives Mitglied angeschlossen. Dem Verbande gehören über 100 Vereine und Museen als Mitglieder an. Bisher hat der Verband verschiedene große Aufgaben teils selbst in Angriff genommen, teils ihre Verarbeitung angeregt. Er gibt eine jährlich erscheinende Volkskundliche Bibliographie heraus, die durch ihre Zusammenstellung der auf dem Gebiete der Volkskunde und Heimatkunde erschienenen Werke das wissenschaftliche Arbeiten auf diesem Gebiete erleichtert, ja erst ermöglicht. Er hat eine große und umfassende Sammlung der deutschen Volkslieder unternommen, die vom Reich, den Regierungen der einzelnen Länder wie den preußischen Provinzen unterstützt wird. Es wird das Erscheinen einer wissenschaftlichen Ausgabe der deutschen Volkslieder vorbereitet, aber inzwischen gibt der Verband schon eine Reihe landschaftlicher Liederhefte heraus, die etwa 60—70 Lieder in zweistimmigem Satz mit Lautenbegleitung und mit künstlerischen Illustrationen bringen und die zu billigen Preisen ins Volk geworfen werden sollen, um die Liebe zu den alten, schönen Volksliedern wieder neu zu beleben.

Weiter hat der Verband eine Sammlung der deutschen Segen- und Beschwörungsformeln auf dem ganzen deutschen Sprachgebiet unternommen. Er plant eine wissenschaftliche Geschichte der deutschen Volkstrachten, die jetzt unbedingt in Angriff genommen werden muß, da mit jedem Jahr mehr unerseßliches Material verloren geht. Er sucht in dem Benehmen mit dem Gesamtverein der deutschen Geschichtsvereine überall die Sammlung der Flurnamen nach einheitlichen Gesichtspunkten anzuregen und ihre Herausgabe zu veranlassen, ein Unternehmen, das für die Sprachkunde, für Geschichte von Sitte und Brauch die wertvollsten Ergebnisse verspricht.

Der Verband hat eine Deutsche Volkskunde herausgegeben, die in Aufsätzen einzelner hervorragender Sachkenner die Hauptgebiete der Volkskunde gemeinfaßlich und anregend darstellt. Eine angefügte Bibliographie der wichtigsten Erscheinungen ermöglicht es dem Leser des Buches, auf den verschiedenen Gebieten sich selber weiter zu orientieren und fortzuarbeiten. Der Verband gibt ferner Handwörterbücher zur deutschen Volkskunde heraus, deren einzelne Bände (Aberglaube, Volkslied, Sage, Märchen) die einzelnen Gebiete in sachmännischer Bearbeitung erschöpfend darstellen. Das erste Werk über Aberglauben, auf 160 Bogen Lexikonoktav berechnet, ist bereits in Bearbeitung, und die erste Lieferung wird noch in diesem Monat erscheinen.

Endlich ist eine Zeitschrift für das Gebiet der Volksliedforschung geplant, die vom Deutschen Volksliedarchiv herausgegeben werden soll und deren Erscheinen ebenfalls noch für dieses Jahr in Aussicht genommen ist.

Schon diese kurze Erwähnung der wichtigsten Unternehmungen des Verbandes zeigt, wie seine Arbeiten auch in das Gebiet des Heimatschutzes hinübergreifen.

Einer seiner Hauptaufgaben, altes Kulturgut der Heimat vor Verunstaltung zu bewahren, hat der Heimatbund auch in diesem Jahre mit allen Mitteln gerecht zu werden getrachtet. Und es soll an dieser Stelle dankbar anerkannt werden, daß es ihm dank dem Entgegenkommen von Behörden und Vereinigungen möglich gewesen ist, seine warnende Stimme mehrfach mit Erfolg zu erheben und beratend an einer Reihe von Plänen mitschaffen zu können.

Aus der großen Zahl dieser Fälle seien nur drei herausgehoben. In allen dreien wurden wir durch Mitglieder unseres Bundes auf eine eventuell drohende Gefahr in dankenswerter Weise aufmerksam gemacht.

Herr Dr. Trost, Lehrer in Rühn bei Bülow, sandte uns am 17. September 1927 folgende Notiz der „Bülowener Zeitung“ vom 14. September 1927:

Kloster Rühn verkauft. Diese jetzt abgeschlossene Tatsache — es wurde schon seit langem darüber gesprochen — wird mit gemischten Gefühlen von all den Bülowern entgegengenommen werden, denen das idyllische Fleckchen Erde so manche Erholungsstunde bot, die dieses schöne Ausflugsziel sehr vermissen werden. Die Ortskrankenkasse Rostock hat das Kloster käuflich erworben und gedenkt dasselbe in ein Genesungsheim umzugestalten. Als solches wird vorläufig aber erst ein Flügel eingerichtet, während die jetzige Pächterin noch für die nächsten fünf Jahre den Pensionsbetrieb in bisheriger Weise aufrecht erhalten wird. Bedauerlich, daß die Stadt Bülow sich diese von poetischem Zauber umwobene Stätte nicht erhalten konnte!

Darauf wandte sich der Vorstand des Heimatbundes sofort mit folgendem Schreiben an den Vorstand der Ortskrankenkasse zu Rostock:

Schwerin, den 3. Oktober 1927.

Nach Zeitungsberichten hat die Ortskrankenkasse Rostock das ehemalige Kloster Rühn angekauft und beabsichtigt, es in ein Genesungsheim umzuwandeln, zunächst aber dazu einen Flügel einzurichten. Der Vorstand des Heimatbundes begrüßt es, daß das alte Kloster, eines der wenigen im Lande, das noch erhebliche Reste alter Bauten aufzuweisen hat, aus dem Privatbesitz wieder in einen Allgemeinbesitz übergeht und damit der Gefahr einer unsachlichen Behandlung weniger als bisher ausgesetzt ist, wo nur die den Besitz innehabenden Personen in dieser Hinsicht Gewähr boten. Da es der Heimatbund als seine Aufgabe ansieht, die alten Denkmäler des Landes in dieser ihrer Eigenschaft zu schützen und vor einer Umgestaltung zu bewahren, die sie in ihrem Werte als Denkmäler beeinträchtigt, bittet er um eine gefällige Mitteilung, welche Maßnahmen dortseits für die Einrichtung des Genesungsheims geplant sind, ob diese etwa Umgestaltungen am Äußeren der Gebäude vorsehen und welcher Architekt mit der Planung und Leitung der etwaigen Instandsetzungs- und Umbauarbeiten beauftragt ist. Der Vorstand des Heimatbundes Mecklenburg.

Unterschrift.

An den verehrlichen Vorstand der Ortskrankenkasse zu Rostock.

Von der Allgemeinen Ortskrankenkasse Rostock ging darauf folgende Antwort ein:

Rostock, den 10. Oktober 1927.

An den Heimatbund Mecklenburg, Schwerin.

Die unterzeichnete Kasse beabsichtigt, wie dort ganz richtig angenommen wird, das Kloster Rühn in ein Genesungsheim umzuwandeln. Eine Umgestaltung am Äußeren der Gebäude soll nicht vorgenommen werden, es sei denn, daß alte Schönheiten, die im Laufe der Jahre verwittert oder verbaut sind, wieder hergestellt werden müssen. Ebenfalls besteht die Absicht, bei der inneren Umgestaltung alle Bauten, die historischen Wert oder besondere Zeichen alter Baukunst zeigen, zu schonen, zu erhalten und evtl. wieder herzurichten.

Ein Architekt ist z. Zt. noch nicht gewählt. Falls seine Person feststeht, soll nicht verfehlt werden, Ihnen von der diesseitigen Wahl Mitteilung zu machen.

Unterschrift.

und im November diese Mitteilung:

Rostock, den 10. November 1927.

An den Heimatbund Mecklenburg, Schwerin.

In Verfolg unseres früheren Schriftwechsels teilen wir Ihnen mit, daß wir für die baulichen Arbeiten, vorerst also für die Anfertigung von Entwürfen, Skizzen usw., den Architekten Wilhelm Lüttjohann, Rostock, Körnerstr. 6, engagiert haben.

Unterschrift.

Anfang März 1928 traf das folgende Schreiben des von der Kasse beauftragten Architekten, des Herrn Lüttjohann, Rostock, ein, das Zeugnis ablegt für das Verständnis, das Kasse und Baubeauftragter für unsere Bestrebungen haben:

Rostock, den 1. März 1928.

Herrn Studienrat Dr. Bibeljé, Schwerin, Landreiterstraße.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Der Entwurf zum Umbau des Klosters Rühn in ein Genesungsheim für die Allgemeine Ortskrankenkaße Rostock ist von mir jetzt fertiggestellt. Ich möchte Ihnen und den zuständigen Herren nun gerne den Entwurf zur Begutachtung vorlegen. Wäre es nicht das Gegebene, wenn die neuen Pläne an Ort und Stelle in Rühn begutachtet würden?

Sehr dankbar wäre ich Ihnen, wenn Sie mir Tag und Stunde angeben, wann der Vorstand der Ortskrankenkaße und ich Sie in Rühn erwarten darf. Andernfalls sind wir natürlich auch bereit, nach Schwerin zu kommen, um Ihnen den Entwurf zusammen mit den Zeichnungen der jetzigen Gebäude vorzulegen.

In Erwartung einer baldigen Nachricht zeichne ich mit vorzüglicher Hochachtung

ergebenst

Lüttjohann.

Der Leiter der Arbeitsgruppe „Kulturdenkmäler der geschichtlichen Zeit“, Herr Geheimrat Pries, Schwerin, vereinbarte daraufhin eine Besprechung mit den Herren der Ortskrankenkaße und dem Herrn Bauleiter, die in Rostock stattfand. Herr Geheimrat Pries berichtet über diese Konferenz:

Niederschrift. Schwerin, den 14. März 1928.

Auf Einladung des Vorstandes der Allgemeinen Ortskrankenkaße zu Rostock war der Unterzeichnete als Vertreter des Heimatbundes gestern in Rostock zur Besichtigung der im Sitzungsjaale der Ortskrankenkaße, Feldstr. 2 A, ausgelegten Pläne für die Einrichtung des früheren Klosters Rühn zu einem Erholungsheim. Eine Besichtigung an Ort und Stelle war nicht nötig, da dem Unterzeichneten das Kloster mit seiner Umgebung von seiner dienstlichen Tätigkeit her bekannt ist.

An der Verhandlung beteiligte sich der gesamte Vorstand der Ortskrankenkaße mit dem Geschäftsführer Herrn Wendt, weiter nahmen die Verfasser der Pläne, die Herren Gartenarchitekt Lehmann und Architekt Lüttjohann, teil.

Die Gebäude des Klosters sind in ihrer Raumeinteilung mehrfach, zulezt zum Teil nach romantischen Rücksichten, umgebaut, so daß die Raumanordnung keinen Geschichts- oder Altertumswert mehr hat, ebenso fehlen bauliche Einzelheiten von kunstgeschichtlichem Werte, so daß der Denkmalwert der Anlage lediglich in ihrer Gesamterscheinung liegt, die sich durch Geschlossenheit, kräftige Massen, große Flächen und Ruhe in der Wirkung auszeichnet. Die wohl aus dem 18. Jahrhundert stammenden Gartenanlagen, denen es, wie nicht anders zu erwarten ist, recht lange an einer fachmännischen Pflege gefehlt hat, zeichnen

sich durch zahlreiche schöne alte Bäume aus, vor allen Dingen aber führt vom Hause eine prachtvolle alte Allee zu dem an der Landstraße belegenen — seit lange geschlossenen — Tor.

Der Gartenplan sieht eine Erhaltung dieser Allee und ihre Wiedereinsetzung in ihre alte Bedeutung als Zufahrt zum Hauptgebäude vor, sowie einen mit ihr parallel gehenden gartenarchitektonischen Abschluß des Gartens in Verlängerung des Hauses, der sie noch kräftiger hervorheben wird. Die übrigen Anlagen nehmen durchweg die alten hohen Bäume des Gartens als Richt- oder Mittelpunkt, es bleibt also alles erhalten, was im Garten von Denkmalwert ist. Den Abschluß des Gartens bildet jetzt ein versumpftes Wiesenstück; dort soll eine kleine Wasserfläche geschaffen werden, die die Abgeschlossenheit des klösterlichen Grundstücks deutlich ausspricht.

Der Bauplan muß selbstverständlich für den veränderten Zweck die Raumanordnung erheblich ändern, aber auch darin darf man keine Beeinträchtigung erblicken, da die Gebäude damit wieder einer ethischen Kulturaufgabe zurückgegeben werden, die sie einst auch als Kloster zu erfüllen hatten, nur nach den Zeitverhältnissen abgewandelt. Nach den oben gemachten Angaben kann es sich nur darum handeln, den Gebäuden den Charakter ihrer Gesamterscheinung zu erhalten. Das ist im übrigen in dem Entwurfe des Herrn Architekt Lüttjohann vollkommen erreicht, es stören nur die zur Einrichtung von Dachausbaustuben in langen Reihen angeordneten kleinen Frontispiz-Dächerker, die die Geschlossenheit und Ruhe der Dachflächen beeinträchtigen. Der Unterzeichnete hat vorgeschlagen, statt der Frontispizerker Schlepperker zu machen mit niedrigen, aber breiten Fenstern, und diese zu zweien zu Gruppen zusammenzuziehen. Es wurde dabei auf die Vorteile dieser Anordnung für die Dachunterhaltung hingewiesen, die bei einem Mönch-Nonnen-Falzziegeldache recht erhebliche sind. Werden dann noch die wenigen oberen Frontispizerkerchen, die zur Vermeidung von liegenden Dachfenstern, zur Beleuchtung des Spitzbodens vorgesehen sind, durch kleine Fledermaus- oder Ochsenaugenfenster ersetzt, so beschränkt man sich auf Dächerkermotive, die sich auch jetzt schon zerstreut auf dem Gebäude finden. Herr Architekt Lüttjohann teilte mit, daß er in seinem ersten Entwurfe statt der Frontispizerkerfenster einen durchgehenden Schlepperker mit Standwand gehabt habe. Man wird hieraus entnehmen können, daß das architektonische Gefühl im Schlepperker die jetzige Ruhe der Dachflächen am besten gewahrt sieht.

Ein zur Unterbrechung der langen First vorgesehenes Dachreitertürmchen soll, da eine Kirchenuhr vorhanden ist, nicht ausgeführt werden, was im Interesse der Wahrung des alten Bildes zu begrüßen ist; an sich war das Türmchen beiseiden gehalten, so daß es nicht gestört haben würde.

Daß wegen der neuen Raumeinteilung sowie zur Beseitigung von einzelnen gepußten oder geweißten Partien auch am äußeren Mauerwerk im einzelnen durch Verlegung von Öffnungen usw. Veränderungen vorgenommen werden, ist unvermeidlich und schadet schon deshalb nicht, weil der gegenwärtige Zustand kein schöner und ein durch willkürliche Änderungen des ursprünglichen hervorgerufener ist. Die einzige erhebliche Änderung ist die, daß über dem Saale die Decke gehoben werden soll, was bedingt, daß auch die Außenwand über die Traufe hinausgezogen wird. Als Abschluß dieser höher gezogenen Außenwand ist das bekannte Motiv des Rathauses zu Goslar (bzw. der Portale in Neubrandenburg und Malchin), die Anordnung kleiner Spitzgiebel gewählt, wodurch die Gesamtmassenwirkung des Hauses kaum verändert wird.

Nach dem Vorstehenden kann der Heimatbund, insbesondere wenn dem obigen Vorschlage wegen Abänderung der Dacherker Rechnung getragen würde, die Art, wie das alte Kloster Rühn in ein neuzeitliches Erholungsheim umgewandelt werden soll, nur dankbar begrüßen.

Dankbar ist ferner anzuerkennen, daß vor Inangriffnahme irgendwelcher Veränderungen gute photographische und genaue zeichnerische Aufnahmen des gegenwärtigen Zustandes gemacht wurden.

Pries, Geh. Oberbaurat.

So ist diese Angelegenheit in der denkbar besten Weise geregelt, und der Heimatbund will nicht versäumen, der Ortskrankenkasse Rostock für die verständnisvolle Unterstützung seiner Bestrebungen auch an dieser Stelle seinen Dank zu sagen.

Am 8. Februar 1928 übersandte Herr Studienrat Schubert, Neubrandenburg, eine Eingabe des Vorstandes der Ortsgruppe Neubrandenburg an den Rat der Stadt mit der Bitte um Unterstützung durch den Heimatbund. Es handelte sich darum, zu verhindern, daß dem Plane, durch Neubrandenburg eine Autostraße anzulegen, Teile der alten Stadtbefestigung zum Opfer fielen. Natürlich hat der Heimatbund dem Wunsche der Ortsgruppe entsprochen. Zunächst wurde an den Rat der Stadt folgendes Schreiben gerichtet:

Schwerin, den 24. Februar 1928.

Nach einer Mitteilung der dortigen Ortsgruppe des Heimatbundes Mecklenburg steht dort die Anlage einer Autostraße für den Durchgangsverkehr zur Erwägung, derentwegen Durchbrüche durch die mittelalterlichen Wehranlagen, Wall und Mauer, vorzunehmen wären.

Der Heimatbund Mecklenburg würde eine solche Maßnahme aus den folgenden Gründen lebhaft bedauern:

Neubrandenburg nimmt unter allen norddeutschen Städten eine einzigartige Stellung ein, die mit der Erhaltung seines Stadtbildes steht und fällt. Wertvolle mittelalterliche Denkmäler, beide Kirchen und ein guterhaltenes Kloster, vor allem aber die in seltener Vollständigkeit und Schönheit erhaltenen Wehranlagen vereinigen sich mit einer städtebaulichen Höchstleistung des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, als welche die Anlage der inneren Stadt anzuerkennen ist, zu einem Stadtbilde, das den Vergleich mit berühmten fränkischen Stadtbildern, wie Rothenburg, Dinkelsbühl u. a., nicht zu scheuen braucht. Mögen diese vielleicht vom malerischen Standpunkte mehr in die Augen fallen, so ist doch der Kulturgeschichtswert Neubrandenburgs kein geringerer. Von den norddeutschen Städten, die sonst ihres Altertumswertes wegen geschätzt und gepflegt werden, wie Königsberg i. d. Neumark, Pyriß, Löwenberg, reicht keine an Neubrandenburg heran. Dabei hat Neubrandenburg den Vorzug, daß störende Bauten aus dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts das alte, durch zahlreiche hervorragende Bauten des achtzehnten Jahrhunderts belebte innere Stadtbild verhältnismäßig wenig schädigen.

Auf der anderen Seite ist über den Autoverkehr zu bemerken, daß er, wie alle neuen kulturellen Erscheinungen, in den Forderungen, die er im Rahmen der allgemeinen Kultur für sich stellt, zunächst über das berechnete Ziel hinausgeht. Jede neue Kulturererscheinung sucht sich, sinnbildlich gesprochen, zunächst mit dem Ellenbogen ihren Platz zu schaffen, um unberechtigte Widerstände und Vorurteile zu bekämpfen, bis ihr durch Sitte und Gesetz der ihr gebührende Platz eingeräumt ist. Unter diesem Gesichtspunkte wird zu prüfen sein, ob es

der Stadt Neubrandenburg angesonnen werden kann, einen wesentlichen Teil ihres Denkmalwertes — der sich übrigens durch Fremdenbesuch auch materiell auswirkt — dem Autoverkehr zu opfern und ob ihr nicht dieser Denkmalwert auf eine Weise, etwa durch Umleitung der Straße, erhalten bleiben kann. Hiergegen mag man einwenden, daß der Stadt auch an einer Ankehr der Durchfahrenden liege. Darauf aber werden diese durch den Umweg, den sie der Schönheit der Stadt wegen machen müssen — die sie sonst vielleicht kaum beachten —, nachdrücklich hingewiesen. Im übrigen kann es sich bei einer solchen Umleitung um höchstens etwa zwei Minuten Fahrverlängerung handeln.

Der Heimatbund Mecklenburg bittet, den vorstehenden Gesichtspunkten bei den in Aussicht stehenden Erwägungen Berücksichtigung zuteil werden zu lassen und erklärt sich bereit, falls es dort gewünscht werden sollte, an solchen Erwägungen beratend mitzuwirken, ohne daß der Stadt etwa Kosten daraus erwachsen.

Da es sich um eine Angelegenheit handelt, die über das örtliche und Landesinteresse hinausgeht und von allgemeiner Bedeutung für die deutsche Kulturgeschichte ist, wird der Heimatbund den Deutschen Bund Heimatschutz in Berlin bitten, auch seinerseits dem verehrlichen Räte in dieser Angelegenheit gewünschten Falles Beratung zuteil werden zu lassen, der jedenfalls eine größere Autorität beigelegt werden dürfte, wenn es sich darum handelt, geldliche Beihilfen für etwaige Mehrkosten einer Umleitung an zuständiger Stelle zu beantragen.

Der Vorstand des Heimatbundes Mecklenburg.

Unterschrift.

An den Rat der Stadt Neubrandenburg.

Dieses Schreiben ging in Abschrift auch an die Ortsgruppe mit folgendem Anschreiben:

Schwerin, den 24. Februar 1928.

Dem Vorstande der verehrlichen Ortsgruppe übersendet der Vorstand des Heimatbundes Mecklenburg hierneben eine Abschrift eines an den dortigen Rat gerichteten Schreibens, zu dem ein an den Heimatbund gerichteter Brief des Herrn Studienrat Schubert vom 8. d. Mts. den Anlaß gab. Von dem weiteren Verlaufe der Angelegenheit bitten wir, uns Kenntnis geben zu wollen. Empfehlenswert scheint uns eine Mobilmachung der auswärtigen, besonders Berliner Presse, gegen das Autostraßenprojekt.

Der Vorstand des Heimatbundes Mecklenburg.

Unterschrift.

An die Ortsgruppe Neubrandenburg des Heimatbundes Mecklenburg,

z. H. des Herrn Rat Dr. Wendt zu Neubrandenburg.

Gleichzeitig wandte sich der Heimatbund in dieser wichtigen Angelegenheit an den Deutschen Bund Heimatschutz in Berlin mit der Mitteilung:

Schwerin, den 24. Februar 1928.

Der ergebenst unterzeichnete Vorstand des Heimatbundes Mecklenburg übersendet hierneben ein auf gegebene Veranlassung an den Rat der Stadt Neubrandenburg gerichtetes Schreiben mit der Bitte um gefällige Kenntnisnahme und um geneigten Beistand in dieser Angelegenheit.

Sollte in dieser Angelegenheit noch weitere Auskunft gewünscht werden, so würde diese am schnellsten durch den Leiter der Arbeitsgruppe IV des Heimatbundes Mecklenburg, Geh. Oberbaurat Pries, Schwerin i. M., Friedrich-Franz-

Str. 10, zu haben sein. Von dortseits in der Sache etwa unternommenen Schritten bitten wir, uns geneigtest in Kenntnis setzen zu wollen.

Der Vorstand des Heimatbundes Mecklenburg.

Unterschrift.

An den Bund Heimatschutz, 3. H. des Herrn Regierungsbaumeisters
Dr. ing. Lindner zu Berlin.

Nach einer Mitteilung des Geschäftsführers des Deutschen Bundes Heimatschutz in Berlin, des Herrn Dr. ing. Lindner, vom Mai d. Js. ist dieses Schreiben leider durch ein Versehen unbeantwortet geblieben, doch stellt der Bund jede gewünschte Unterstützung in Aussicht.

Berlin, den 16. Mai 1928.

An den Heimatbund Mecklenburg, Schwerin, Landreiterstr. 5.

Sehr geehrte Herren!

Es ist einem außerordentlichen peinlichen Versehen zuzuschreiben, daß mir Ihre sehr wichtige Anfrage vom 24. Februar erst eben zu Gesicht kommt. Ich bin in den Monaten März und April ziemlich viel auf kürzeren und längeren Reisen gewesen, und dieses Schriftstück ist versehentlich unerledigt in eine falsche Akte gekommen. Hoffentlich hat es einen praktischen Sinn, wenn ich mir noch heute erlaube, zu der Angelegenheit kurz Stellung zu nehmen.

Vor dem Kriege habe ich Neubrandenburg genauer kennen gelernt und teile durchaus Ihre Meinung, daß man es den schönsten Städten des Reiches zählen kann. Vermag es sich auch nicht mit den malerischen fränkischen und schwäbischen Städten unmittelbar zu messen, so spricht uns Menschen von heute seine stillere Schönheit dadurch besonders an, daß die Wirkung der Häuser und Straßen in vielem dem nahekommt, was wir auch heute noch beim modernen Ausbau der Städte und bei geschlossenen Siedlungsanlagen anstreben.

Der Plan, einer Autostraße zuliebe Durchbrüche durch die mittelalterlichen Wehranlagen vorzunehmen, ist in der Tat auch unseres Erachtens von typischer Bedeutung. Auf der einen Seite streben die Automobilfahrer rücksichtslos nach größten Bequemlichkeiten ihrer Wege, auf der anderen Seite zerstören sie damit Landschafts- und Stadtbilder, die sie an und für sich um ihres bisher ungestörten Reizes willen zu Zielen ihrer Fahrten machen. Rücksichtslose Eingriffe, wie im vorliegenden Fall, pflegen nun insofern besonders bedauerlich zu sein, als mit derartigen Durchbrüchen, Fahrtverkürzungen und dgl. mehr doch meist nicht der volle verkehrstechnische Zweck erreicht wird. Gewöhnlich stellt sich binnen kurzem heraus, daß etwas Derartiges im Grunde überflüssig war oder aber, daß man noch radikaler hätte vorgehen müssen.

Eine Stadt wie Neubrandenburg muß auch nach unserem Gefühl versuchen, mit Hilfe von Umgehungsstraßen einheitliche alte Stadtbilder von solcher Kostbarkeit, wie im vorliegenden Fall, zu wahren, wo ja der Verlust an Zeit und Weg für den Autofahrer äußerst gering ist. Das werden vor allem die berufenen Städteerbauer empfehlen, und ich würde dringend zu raten mir erlauben, daß etwa ein so anerkannter Mann wie Professor Hermann Jansen hier von der Technischen Hochschule oder Professor Theodor Fischer an der Hochschule in München befragt würde. Ich zweifle keinen Augenblick daran, daß beide Herren und wer sonst etwa an gewichtigen Persönlichkeiten dieser Art befragt würde, diesen Standpunkt mit aller Bestimmtheit äußern und auch Mittel und Wege finden würde, wie man den Bestrebungen der beiden Richtungen sachlich gerecht werden könnte.

Welche Bedeutung der Heimatschutz derartigen Fragen beimißt, geht daraus hervor, daß der diesjährige Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz, der vom 3. bis 8. September in Würzburg und Nürnberg abgehalten werden soll, als Hauptfrage die Stellung von Heimatschutz und Denkmalpflege zu „Altstadt und Neuzeit“ ausgiebig erörtern will. Männer, wie die genannten Hermann Jansen und Theodor Fischer, dann aber auch Oberbaurat Beblo-München, Stadtbaurat May-Frankfurt a. M. und Professor Gruber-Danzig werden vorgeschickt werden, um in gegenseitiger Ergänzung den Fragenzusammenhang zu erörtern und dabei vor allem auch auf solche ältere Fragen zu kommen. Mehr im Augenblick anzudeuten, steht mir nicht zu. Die Frage könnte ja nur an Hand des alten Zustandes und der neuen Pläne geprüft werden. Ich hoffe aber, daß auch diese Ausführungen, die ich namens des Bundes mache, in der Richtung Ihrer sachlich begründeten Wünsche liegen. Lassen Sie mich bitte wissen, ob und in welcher Weise der Bund weiter Ihren Bestrebungen um die Sache dienen kann.

In ausgezeichnete Hochachtung Ihr sehr ergebener Dr. ing. Lindner.

Dem Räte der Vorderstadt Neubrandenburg ging inzwischen folgende Mitteilung ein:

Neubrandenburg, den 28. Februar 1928.

Den Eingang des gest. Schreibens vom 24. d. Mts., betr. Autostraße für den Durchgangsverkehr, bestätigen wir sehr ergebenst. Die Beratung der Angelegenheit ist vorläufig bis zum 15. April zurückgestellt. gez. Dr. Erß.

An den Heimatbund Mecklenburg, Schwerin, Landreiterstr. 5.

Inzwischen ist die Gefahr glücklich abgewendet. Auf Anfragen nach dem jetzigen Stand der Angelegenheit ist am 24. Juni vom Räte der Stadt Neubrandenburg folgende erfreuliche Nachricht zu uns gelangt:

Wir machen Ihnen hierdurch die Mitteilung, daß die Stadtverordneten auf unseren Vorschlag beschlossen haben, von der Durchführung des Beschlusses über den Durchbruch der Stadtmauer an der Beguinenstraße abzusehen.

Neubrandenburg, den 20. Juni 1928.

Der Rat. gez. Dr. Erß.

Auch in einer dritten Angelegenheit haben wir Erfolg gehabt:

In den Kreisen des Kurvereins der Insel Poel war wieder der Gedanke aufgetaucht, die alte wohl erhaltene Burganlage bei Kirchdorf durch Bepflanzung zu einem Heldenhain umzugestalten. Der Plan einer gärtnerischen Umgestaltung der Wälle ist alt; wir haben ihn schon bei Gelegenheit der Tagung in Wismar 1911 besprochen und auf das entschiedenste abgeraten; jede Bepflanzung muß den Charakter der in ihrer Art einzigen reizvollen Anlage zerstören. Wir haben damals und auch jetzt wieder mit unseren Einwendungen volles Verständnis gefunden und dürfen hoffen, daß der unselige Gedanke nun endgültig begraben ist.

Außer den auf der letzten Hauptversammlung in Rostock bewilligten Geldern hat der Vorstand im Laufe des Jahres folgende Summen für Zwecke der Heimatarbeit zur Verfügung gestellt:

an Herrn Studienrat Staak für die Flurnamensammlung	
neben den in Rostock bewilligten 200,— weitere . . .	300,— RM.
an Herrn Professor Dr. Teuchert für das Meckl. Wörterbuch	100,— RM.
an Herrn Dr. Trost für rassekundliche Forschungen . . .	300,— RM.
für Erhaltung des Burgwalles in Teterow	300,— RM.
an Herrn Professor Dr. Wachs für Anlage einer Lichtbilder-	
sammlung des Heimatbundes	150,— RM.

Zu dieser letzten Bewilligung sei noch bemerkt, daß Herr Professor Dr. Wachs, Rostock, sich freundlicherweise bereit erklärt hat, für diese Summe dem Heimatbund jährlich etwa 75 Aufnahmen der heimischen Tierwelt zu übereignen. Damit erhält der Heimatbund eine wertvolle Bildersammlung von großem historischen Interesse, und zugleich wird werbendes Kapital geschaffen, da die Bilder jederzeit wieder für Vorträge verwendbar sind.

Ferner hat der Heimatbund für den Garantiefonds der neuen Ausgabe der Werke John Brindmans, die die Arbeitsgruppe der Plattdeutschen Gilde zu Rostock besorgt, 500,— RM. gezeichnet, um so mitzuhelfen, daß die langersehnte Ausgabe von Brindmans plattdeutschen Schriften endlich beginnen kann.

Über das, was im abgelaufenen Geschäftsjahr in den Arbeitsgruppen geleistet ist, berichten die Leiter der Gruppen.

Herr Professor Dr. Belz, der Leiter der Arbeitsgruppe „Vorgeschichtliche Denkmäler“, berichtet:

Auch in diesem Jahre geben wir die Übersicht über das Neue, das uns das Berichtsjahr gebracht hat, ohne Trennung dessen, was durch amtliche Organisation der Altertumspflege, Zufälligkeiten, private Tätigkeit und die Spezialarbeit des Heimatbundes gefördert ist; ist es doch unser Heimatbund, der die Zentralstelle für alle auf die Altertumspflege im weitesten Sinne gerichteten Bestrebungen bildet.

Auch in der Reihenfolge folgen wir dem üblichen chronologischen Schema und bitten, die zunächst nichts sagende Aufzählung von Fundstellen damit entschuldigen zu wollen, daß wir hoffen, durch ihre Bekanntgabe an dieser Stelle auf sie hinweisen und dazu anregen zu können, durch weitere Beobachtungen ihren Inhalt zu geben. Die in Klammer gesetzten Namen sind die der Altertumsfreunde, welche die Stellen bekannt gemacht bzw. untersucht haben.

I.

Unter den Denkmalen der Steinzeit stehen natürlich die großartigsten der Vorzeit überhaupt, die Großsteingräber, die eigentlichen Hünengräber, an erster Stelle. Die schönsten des Landes, im Forstrevier Jamel, werden wir morgen besuchen: zwei waren allbekannt, ein drittes verfallenes wenig beachtet; wir haben es im vorigen Jahre ausgeräumt, und da hat sich herausgestellt, daß der eigentliche Grabraum noch unberührt war und sogar noch einige schöne Altertumsstücke (Äxte, Lanzenspiße), die einst dem Toten mitgegeben waren, barg. Nicht weit davon, bei Everstorf, liegt sogar eine ganze Gruppe echter Hünengräber (Forstmeister Berlin), die bisher unbeachtet geblieben sind und nun der Untersuchung harren. Eine solche hat stattgefunden an einem Hünengrave im Glienholz von Dambeck bei Röbel (Landrat v. Langermann), das erst neuerdings erkannt ist; Reste des Beerdigten traten zutage, weitere Funde sind nicht gemacht. Dagegen hat ein altbekanntes Grab aus der Forst von Cammin bei Laage bei einer gelegentlichen Arbeit eine Beigabe (Feuersteinmeißel) ergeben (Forstmeister Regenstein). — Auch die sehr seltene, jüngere, Form der Steinzeit, die Steinkiste in einem künstlichen Hügel, hat sich einmal gezeigt, in Darze bei Röbel (Beland), die Kiste so klein, daß der Tote nur sitzend, nach der Lage der Beigaben ist dieses wahrscheinlich, oder kauernnd beigelegt sein kann, mit Feuersteinaxt und Tongefäß. — Gleichfalls selten ist eine Grabform vom Ende der Steinzeit, die einfache Bodenbestattung, meist mit Beigabe einer Lanze; ein Beispiel von Remplin bei Malchin (Berg).

Die große Masse steinzeitlicher Fundstellen bilden natürlich die Siedlungen oder Werkstätten mit ihrem massenhaften Material. Neu untersucht oder bekannt geworden sind solche Stellen von Grahmkow bei Wismar (Keding), dem Schwarzen Berge bei Parchim (Ortsgruppe Parchim), Wessentin bei Lübz (Dick), Schwarz bei Mirow (Einhöft), Mueß bei Schwerin (Brüder Güldener). Das bei weitem reichste Sammelgebiet des Landes ist bekanntlich das Fischland, weit bekannt, daß sich hier auch tüchtige Beobachter und erfolgreiche Berger gefunden haben (neuerdings Lehrer Bastian). Es ist ein schmerzlicher Verlust, daß die älteste und wichtigste Sammlung, die des Dr. Lettow, neuerdings außer Landes gegangen und in ein von dem bekannten Großindustriellen Ludwig Roselius in Bremen begründetes Heimatmuseum gewandert ist. Auf allgemeine Betrachtungen, zu denen dieser krasse Fall einladet, verzichtet Bericht-erstatte an dieser Stelle.

II.

Auch die ältere Bronzezeit hat einige schöne Ergebnisse gebracht. In unmittelbarer Nähe des oben erwähnten Hügels von Darze bei Röbel lag ein zweiter, äußerlich ganz gleicher, der aber bei der Ausgrabung eine Urne mit altbronzezeitlichen Beigaben und eine größere Anzahl von Beigefäßen ergab, beides in jener Periode ganz ausnahmsweise Vorkommnisse, und auch aus einem dritten Hügel sind bei Erdarbeiten Bronzen entnommen. Das ganze Feld von Darze ist mit ähnlichen Hügeln besetzt, und auch auf dem benachbarten von Altenhof finden sich gleiche. Wir haben hier also eine ganze Nekropole älterer Bronzezeit.

Etwas Ähnliches findet sich in dem Walde bei Beckendorf bei Boizenburg (Dr. Hasenkamp): elf, zum Teil sehr stattliche Hügel, einige noch mit umfassendem Steinkranz. Das Feld gewinnt an Interesse noch dadurch, daß es ganz nahe dem schon länger bekannten bei Breßin auf Heideland gelegenen ist. Einige von Streitfeld und Rendsdorf gemeldete Hügel (Frau Dr. Kahns-Hinselmann) harren noch der Untersuchung. Eine weitere Gruppe, von Parkow und Passin bei Bügow (Dr. Trost), ist besichtigt, mit dem traurigen Ergebnis einer weitgehenden achtlosen Zerstörung, der wir wehrlos gegenüberstehen. Eine Enttäuschung brachte die Ausgrabung einer Hügelgruppe in der Forst von Kassow bei Schwaan, die äußerlich an Kegelgräber erinnerten, sich aber als Dünen herausstellten. Schön erhalten ist dagegen trotz starker Angrabung eines unserer durch Funde berühmtesten Kegelgräber, der „Heerberg“ („Herzberg“) bei Schwaan, und wertvoll ist eine Nachricht (Pastor Bachmann) über einen „Kipsenberg“ bei Zernin bei Bügow, dem vor Jahren ein bronzenes Schwert entnommen ist.

Groß ist auch dieses Mal wieder die Zahl der Grabfelder der jüngeren Bronzezeit, die ja Urnen in niedrigen Hügeln oder flach im Boden enthalten. Eine Aufzählung in der bei der Aufstellung im Landesmuseum und sonst innegehaltenen Reihenfolge muß genügen: Mueß bei Schwerin (Brüder Güldener), Hof Pampow bei Schwerin (Pastor Bachmann), Diez bei Hagenow (Schlüter), Hagenow Wieses Sandgrube, das zwölfte Grabfeld auf Hagenower Gebiet (Schlüter), Rendsdorf bei Boizenburg (Dick), Tschentin bei Ludwigslust (Dr. Trost), Spornitz bei Neustadt, an zwei Stellen, Dobbartin bei Goldberg, an drei Stellen (Kohr), Enklave Negeband (stud. Eggers), Bandow bei Schwaan (Kemke), Dorbeck bei Schwaan (Kemke).

III.

Funde der Eisenzeit treten dieses Mal auffallend zurück. Aus der älteren Periode liegen Beobachtungen vor von Friedrichshof bei Schwaan (Lau), Wiethagen bei Rostock (Becker), Woltow bei Tessin (Steuer), aus der römischen Periode von Damm bei Parchim (Museum Parchim),

IV. Wendische Zeit.

Für wendische Gräber sind die letzten Jahre unfruchtbar gewesen; neuerdings kommen Meldungen über Skelettfunde von Gr. Raden bei Sternberg (Haacker) und Prisannewitz bei Laage (Lau). — Wendische Scherben in Zusammenhang mit Brandstellen, die auf eine Siedlung deuten, sind häufig; Beispiele Mueß bei Schwerin, zwei verschiedene, das „Wendfeld“ und die „Dörpstäd“ (Brüder Güldener); Wilhelmshof bei Tessin (Cewerenz), Hohen-Sprenz (Regenstein). — Das Hauptinteresse des Jahres hat sich den Burgwälle zugewandt. Hier hatte auch in hervorragendem Maße der Heimatbund Gelegenheit, sich zu betätigen, indem er zur Bewahrung des schönsten und interessantesten Burgwalls des Landes, des von Teterow, beitrug. Das Nähere ist den Lesern unserer Zeitschrift durch den schönen Aufsatz des Dr. Asmus (1927, 4) bekannt. Eine interessante Aufklärung (Oberforstmeister v. Malzhahn) gibt eine als Gaarzer Feld bezeichnete Stelle im Revier von Friedrichsmoor, mit der die Fortsetzung der bekannten Verteidigungslinie Niklots nach Süden gefunden ist und Namen wie Gaarzer Damm, Gaarzer Brücke ihre Erklärung finden. — Über das groß angelegte Unternehmen der Arbeitsgemeinschaft für ostdeutsche Burgwallforschungen, den Gesamtbestand der auf deutschem Kolonialgebiet gelegenen Wehranlagen aufzunehmen, ist im vorigen Bericht kurz gesprochen. Die Organisation ist abgeschlossen, wir haben das Land (Mecklenburg-Schwerin) in drei Arbeitsgebiete geteilt und sind schon rüstig am Werk, von dem wir uns Aufschlüsse über die bedeutungsvollsten Fragen unserer Frühgeschichte versprechen. Die hier liegenden Probleme gehen über die Aufgaben des Heimatbundes hinaus; Berichterstatter hat sie in Vorträgen im Geschichtsverein in Schwerin behandelt. Freundnachbarliche Zusammenarbeit mit Vereinigungen, die verwandten Zielen nachgehen, hat der Heimatbund Mecklenburg immer gepflegt; so haben wir auch die Siebenhundertjahrfeier der Schlacht bei Bornhöved (22. Juli 1227) mit dem Volkshochschulverein zusammen auf der vergessenen Burghöhe von Richenberg begangen.

Auf der letzten Hauptversammlung (s. Zeitschrift 1927 S. 91) ist beschlossen, Vorträge zur Aufklärung und Werbung für den Heimatbund zu veranstalten. Aus dem Gebiet der Vorgeschichte haben solche in Spornitz, Hagenow, Bükow stattgefunden.

Herr Geheimrat Pries, der Leiter der Arbeitsgruppe „Kulturdenkmäler der geschichtlichen Zeit“, berichtet:

Für Bauberatung wurde die Arbeitsgruppe im abgelaufenen Geschäftsjahre nicht mehr in Anspruch genommen. Schon in früheren Jahren mußte sich dieser Zweig der Arbeitsgruppe im allgemeinen darauf beschränken, daß von ihr Ratschläge erteilt wurden, da Zeichenkräfte für die Umarbeitung oder Aufstellung von Entwürfen nicht zur Verfügung standen. Man kann heute auch sagen, daß die Aufgabe der Heimatschutzvereine nach dieser Richtung — und man darf sagen: in erstaunlich kurzer Frist — erfüllt ist. Die Pflege der Baukunst in der Praxis und an den technischen Hochschulen wie im Unterricht der Baugewerkschulen ver-

folgt heute eine Richtung, die es den Heimatschutzvereinigungen erlaubt, auf Bauberatung zu verzichten, wo diese in anderer Weise organisiert ist, etwa, wie es freiwillig vielfach geschieht, von den Baupolizeibehörden geübt wird, oder wo den Baupolizeibehörden — in größeren Städten — eine Kommission angegliedert ist, welche die Verunstaltung des Stadtbildes zu verhüten hat. Einer solchen Kommission für die Hauptstadt Schwerin gehört seit einigen Monaten auch der Leiter der Arbeitsgruppe 4 als Vertreter des mecklenburgischen Architekten- und Ingenieurvereins mit an.

In der Bauernhausforschung ist 1927/28 mit großem Eifer gearbeitet. Herr Professor Dr. Folkers, dem es seine neue Stellung, der Lehrauftrag am Pädagogischen Institut zu Rostock, erlaubt und zur Aufgabe macht, in erweitertem Umfange die Volkskunde des Landes zu erforschen und zu pflegen, hat auf Reisen in verschiedenen Gegenden des Landes Besichtigungen vorgenommen, vielfach vereinigt mit Lichtbilddaufnahmen, und zu zeichnerischer Aufnahme wichtiger Häuser die Anregung gegeben. Die Aufnahme von Häusern ist besonders dadurch wesentlich gefördert, daß das Meckl.-Schweriner Finanzministerium, Abteilung für Hochbauwesen, die Hochbauämter zu Aufnahmen bei sich bietender Zeit und Gelegenheit angeregt hat. Weiter hat sich Herr Dipl.-Ing. Heinberg von der Bauwerksschule Neustadt-Glewe freundlich erboten, Aufnahmen mit seinen Schülern zu machen. Herr Amtsgerichtsrat Schlüter (Hagenow) wies auf Hagenower Häuser hin, die in deutlicher Weise die Herkunft des Bürgerhauses dieser lange amtsansässigen Stadt aus dem niedersächsischen Bauernhause erkennen lassen, darunter das Haus, in dem zuletzt der herzogliche Stadtvogt gewohnt hat. Von diesem konnte der Unterzeichnete eine Aufnahme machen und wird diese Arbeit demnächst fortsetzen. Herr Professor Dr. Folkers, der schon mehrfach, insbesondere in unserer Zeitschrift, über Bauernhäuser geschrieben hat und unlängst eine größere Arbeit über „Das Bauernhaus im Kreise Herzogtum Lauenburg“ hat erscheinen lassen, hat nunmehr die einleitenden Schritte für die Ausarbeitung einer ähnlichen Schrift für Mecklenburg getan, eine Arbeit des Unterzeichneten über „Die Entwicklung des mecklenburgischen Niedersachsenhauses zum Querhause und das mecklenburgische Seemannshaus“ wird voraussichtlich noch im Laufe dieses Jahres in den „Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde“ zu Stuttgart erscheinen.

Die der Arbeitsgruppe 4 angegliederte Kommission des Heimatbundes für Kriegererehrungen ist nur in recht wenigen und im allgemeinen nicht sonderlich erfreulichen Fällen in Anspruch genommen, so daß schon Anlaß genommen wurde, in Heft 1 des laufenden Jahrganges unserer Zeitschrift auf die Kommission hinzuweisen. Eine Ausnahme macht das von Herrn Architekt Korff (Laage) entworfene und unter dessen Leitung ausgeführte Kriegerdenkmal zu Teterow, für welches die Kommission insofern mitgewirkt hat, als sie zur Beratung bei der Auswahl der eingereichten Entwürfe aufgefordert war und sich dabei mit für die Auswahl des Korffschen Entwurfes einsetzen konnte. Das auf den Heidbergen, an einem der schönsten Punkte des Landes errichtete Denkmal nimmt unter diesen Werken Mecklenburgs einen bevorzugten Platz ein.

Wenn auch in der Bauberatung im abgelaufenen Geschäftsjahre kein Einfluß auf die private Bautätigkeit mehr geübt wurde, so ist doch die Arbeitsgruppe 4 zweimal bei öffentlichen Bauten zur Beratung zugezogen, das erstemal vom Kirchengemeinderat in Hagenow wegen Umbaues einer Friedhofskapelle. Die

Angelegenheit ist noch nicht soweit fortgeschritten, daß darüber hier zu berichten wäre. Die zweite Sache betraf den Umbau des alten Klosters Rühn, welches von der Ortskrankenkasse Rostock als Erholungsheim angekauft ist, für diesen Zweck. Es stellte sich heraus, daß die Zuziehung des Heimatbundes eine irrtümliche war, daß vielmehr die staatliche „Kommission für Denkmalpflege“ nach dem Verkaufsvertrage zur Beurteilung der Pläne maßgeblich zuzuziehen war. Ungeachtet dieses Umstandes fanden die vor Feststellung dieser Tatsache von dem Unterzeichneten erteilten Ratschläge eine verständnisvolle und freundliche Aufnahme.

Pries, Geh. Oberbaurat.

Der Leiter der Arbeitsgruppe „Volkskunde, Sprache, Trachten, Sitten und Gebräuche“, Herr Professor Dr. h. c. Wossidlo, konnte wegen Arbeitsüberlastung einen Bericht über seine Tätigkeit noch nicht vorlegen. Er hat nur kurz mitgeteilt: „Die Gruppe hat wieder mit großem Erfolge gearbeitet — ein ausführlicher Bericht wird in der Zeitschrift erscheinen.“

Über die Arbeit der im verflossenen Jahre wieder in Tätigkeit getretenen „Kommission für Sammlung der Flurnamen“ berichtet der Leiter, Herr Studienrat Staack (Rostock):

Auf der vorjährigen Tagung berief der Heimatbund einen Ausschuß mit dem Auftrage, die 1908 begonnene, durch Krieg und Inflation ins Stocken geratene Sammlung der Flurnamen fortzusetzen und zum Abschluß zu bringen.

Nach vorbereitenden Arbeiten, die dazu dienten, für die Tätigkeit der Kommission eine feste Grundlage zu gewinnen, wandte sich diese am 1. Dezember in einem Aufruf in der Presse des Landes an die Bevölkerung. Sie dankte den früheren Helfern für ihre verdienstvolle Arbeit und bat um weitere Unterstützung. Zugleich warb sie unter Hinweis auf die Dringlichkeit ihrer Aufgabe um neue Mitarbeiter.

Durch die Veröffentlichung in allen Zeitschriften und Zeitungen des Landes, denen hier der Dank für ihr großes Verständnis für die Aufgaben und Ziele der Heimatforschung ausgesprochen sei, drang der Aufruf in jedes Dorf. Frühere und neue Mitarbeiter aus allen Kreisen der Bevölkerung stellten sich zur Verfügung, so daß sofort die Sammeltätigkeit in großem Umfange aufgenommen werden konnte. Selbst außerhalb des Landes, in Hamburg, Berlin und Leipzig, fanden sich heimattreue Mecklenburger, die aus ihren Erinnerungen oder nach einem Besuch die Flur ihres Heimatortes bearbeiteten.

In einem besonderen Schreiben wandte sich die Flurnamenkommission mit ihrem Aufruf an die Ortsgruppen des Mecklenburgischen Lehrervereins. Durch Obmänner, die die Verbindung mit der Flurnamenkommission herstellten, nahmen viele Ortsgruppen sofort die systematische Bearbeitung in ihrem Reichgebiete auf. Andere werden binnen kurzem folgen und in ihren Bezirken an die Sammlung herangehen. Diese lebendige und frische, aus einer starken Liebe zur Heimat erwachsene Mitarbeit der Lehrerschaft bedarf besonderer Hervorhebung. Durch sie ist für die Flurnamenkommission die Möglichkeit gegeben, neben der bisher immer nur punktuell fortschreitenden Sammlung die flächenhafte und damit lückenlose Bearbeitung der Fluren vorzunehmen. Die Flurnamenkommission ist deshalb entschlossen, in dem nächsten Zeitraum ihre Arbeit mehr zu dezentralisieren und ämterweise die Sammlung durchzuführen. Sie hofft, hierbei auch bei den Vertretern der Ämter tätige Unterstützung zu finden.

In Arbeit genommen sind seit Dezember 1927 etwa 500 Fluren und Waldgebiete. Die Beteiligung in den einzelnen Gegenden ist sehr verschieden, immer

hängt sie ab von einzelnen besonders interessierten Persönlichkeiten, die belebend und anregend auf ihre Nachbarschaft wirken. Ganz besonders fleißig wird in Mecklenburg-Strelitz gearbeitet, wo die Ortsgruppen des Strelitzer Heimat- und Geschichtsvereins, die alle Kreise der Bevölkerung in sich vereinigen, Träger der Sammlung sind. Hier wird bei gleichbleibendem Interesse die Sammlung in wenigen Jahren abgeschlossen sein. Neuerdings ist auch die Zeitung der Staatsforsten gewonnen worden; sie hat die nachgeordneten Stellen angewiesen, die Flurnamenkommission durch eigene Tätigkeit tatkräftig zu unterstützen.

In Mecklenburg-Schwerin ist die Sammlung am weitesten in den westlich vom Schweriner See gelegenen Gebieten gediehen. Im Amte Ludwigslust sind heute nur noch wenige Ortschaften nicht bearbeitet oder ohne Bearbeiter. Wir verdanken dieses Ergebnis neben den zahlreichen Einzelsammlern besonders der merkwürdigen Tätigkeit der Herren Lehrer Jahnke in Menkendorf, Bergmann in Spornitz, Fenzahn in Göhren.

Im Amt Hagenow ist die Sammlung gleichfalls ziemlich weit fortgeschritten. Besonders anregend hat hier Herr Amtsgerichtsrat Schlüter gewirkt. Der gesamte Raum um Boizenburg ist durch die Vermittlung von Herrn Lehrer Preuß in Gothmann fast abgeschlossen. Lediglich in dem Bezirk von Zarrentin fehlen uns noch fast alle Ortschaften.

Im Amt Grevesmühlen ist bereits früher sehr rege gearbeitet worden. Auch hier haben wir zahlreiche Mitarbeiter gefunden. Doch fällt vorläufig noch der ganze Südosten des Amtes aus.

Im Schweriner Amt hat Herr Lehrer Dahl in Wittenförden uns zahlreiche Mitarbeiter vermittelt. Auch hier schreitet daher die Sammlung rüstig fort.

In der Mitte des Landes sind wir über das punktuelle Stadium der Sammlung nur in einzelnen Bezirken hinausgekommen. Hier bedarf es vielfach noch reger Werbetätigkeit. Doch kommen wir auch in den mittleren Ämtern allmählich voran. Mehrere Lehrervereine sind auch hier gewonnen. Besonders gefördert ist die Arbeit in den letzten Wochen im Amte Rostock, wo Herr Dr. Babendererde in großzügiger Weise die Sammlung der Flurnamen durchführt. In den Bezirken um Marlow und Sülze haben die Herren Lehrer a. D. Bruch und Schmidt umfassende Sammlungen zustande gebracht.

In der Umgegend Stavenhagens hat Herr Lehrer Dürkop uns lebhaft unterstützt. In den letzten Tagen hat der Darguner Lehrerverein geschlossen die Sammlung aufgenommen.

So kann das bisherige Ergebnis der Tätigkeit der Flurnamenkommission als durchaus erfreulich bezeichnet werden. Bei gleichbleibendem Interesse kann die Sammlung in wenigen Jahren abgeschlossen werden.

Ganz besonders muß auch die Güte der bisher eingegangenen Bearbeitungen hervorgehoben werden. Hier ist durchweg mit größter Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit verfahren. Es ist eine Freude, die Bearbeitungen zu besichtigen.

Der zahlreiche Briefverkehr, die umfangreichen Vorarbeiten und Ergänzungen des Flurnamenbestandes bedingen naturgemäß eine starke Belastung der Zentrale in Rostock. Herr stud. phil. Holzerlandt hat bis zu seiner Übersiedlung nach Berlin den in Rostock ansässigen Herren der Flurnamenkommission mit stetigem, von großem Interesse für die Heimatforschung getragenen Eifer zur Seite gestanden. Die Flurnamenkommission hofft, ihn nach seiner Rückkehr nach Rostock wieder für ihre Arbeiten gewinnen zu können.

J. A. der Flurnamenkommission: G. S t a a k, Studienrat.

Daß auch in den Ortsgruppen stellenweise recht reges Leben geherrscht hat, erhellt aus folgenden Berichten:

Die Ortsgruppe **Parchim** des Heimatbundes Mecklenburg hat im Jahre 1927 die folgenden Veranstaltungen getroffen: 10. Februar Hauptversammlung. Vortrag mit Lichtbildern von Herrn Hoepfner im Episkop-Zimmer der Mittelschule: Vom schönen und unschönen Parchim. — 23. März. Im Episkop-Zimmer der Mittelschule: Vortrag mit Lichtbildern über Städteplanung von Herrn Regierungsbaumeister a. D. Cords. Rat und Stadtverordnete waren eingeladen. — 7. April. Vortrag von Herrn Dahnke über die Flora von Parchim und Umgebung. — 19. Jun. Ausflug: Bahnfahrt bis Marnitz, Wanderung über Leppin, Brunow bis nach Wendisch-Warnow. Bahnfahrt zurück. — 28. August. Ausflug: Wanderung über Möderitz, Bergrade (Heide), Voigtsdorf nach P. zurück. — 30. November. Vortrag von Herrn Dahnke: Neues über die Flora von Parchim. 28. Januar 1928. Vortrag von Herrn Professor Wosjildo (Waren): Stand und Aufgaben der volkskundlichen Forschung in Mecklenburg.

Am 6. Juli 1927 wurden unter Leitung von Herrn Professor Belz Ausgrabungen auf dem Schwarzen Berg und am Eldeufer vorgenommen. Im Februar 1928 forderte der Rat ein Gutachten über die Benennung der Straße „Am Nepot“ ein. Am 7. Februar 1928 nahm der Vorstand auf Einladung an einer Bürgervereinsversammlung teil, in der über ein Denkmal zum Gedächtnis der Gefallenen verhandelt wurde.

Mitgliederzahl 68.

Bad Doberan. Am 28. Mai 1927 nahm die Ortsgruppe an einer Führung des Herrn Baurat Dr. Fischer durch seine Ausgrabungen an der hiesigen Kirche teil. Am 4. September 1927 wurde unter Führung des Herrn Oberforstmeister von Raven ein Ausflug in die Wendorfer Forst unternommen; die Anzahl der Teilnehmer betrug 25. Um das Interesse für die Ziele des Heimatbundes auf neue zu beleben, wurde mit Herrn Gosselck über einen Vortrag verhandelt, der aber schließlich nicht zustande kam, da vom Vorstand die hohen Kosten der Diapositive nicht bewilligt wurden. Zum Ersatz wurden mehrere zwanglose Abende mit bestimmtem Thema im Kurhause abgehalten, ohne daß es gelungen wäre, das Interesse merklich zu heben.

Mehr Glück hatte der Vorstand in seiner Tätigkeit für das Heimatmuseum. Dem Antrag der Ortsgruppe an die Stadt Bad Doberan entsprach diese erfreulicherweise durch Stiftung einer größeren Geldsumme. Durch Abordnung zweier Herren in den Vorstand bekundete sie den Willen, auch künftig dem Heimatmuseum ihr Interesse zuteil werden lassen zu wollen. Dank einer umfassenden Werbetätigkeit — es wurden über 100 Plakate in Doberan, Kröpelin und den umliegenden Badeorten ausgehängt — hob sich der Besuch des Museums. Mit der Einrichtung einer geologischen Abteilung durch den Göttinger Privatdozenten Herrn Dr. Brinkmann betrat das Museum zum ersten Male die Wege neuer Technik, die durch Aufstellung von Erläuterungstafeln, Modellen u. dgl. die Sammlungen auch dem Unterricht dienstbar machen will. In ähnlicher Weise soll baldigst eine vorgeschichtliche Abteilung eingerichtet werden.

Rostock. Die Ortsgruppe Rostock des Heimatbundes Mecklenburg hat im Berichtsjahr 1927/28 veranstaltet: im Rahmen der vorigjährigen Hauptversammlung die Enthüllung des Krause-Gedenksteins in der Rostocker Heide; im Rahmen der Plattdeutschen Woche in Rostock einen Vortrag des Herrn Dr. Voß über das

Thema: „Das Litteraphon im Dienste der niederdeutschen Sprachforschung“; im Rahmen der Lichtwoche in Rostock einen Vortrag des Herrn Prof. Dr. Wachs über das Thema: „Das Lichtbild im Dienste der Heimatpflege“; im Rahmen der Wustrower 600-Jahrfeier einen Ausflug nach Wustrow. — Die Ortsgruppe war offiziell vertreten bei den Universitätsfeiern gelegentlich der Enthüllung der Plakette für Professor Geinix, gelegentlich der Preisverteilung an den letzten Preisträger des John-Brindman-Preises, Schauspieler Dr. Ohnsorge (Hamburg). Außerdem arbeitet die Ortsgruppe an der Beschaffung eines heimatischen Bildarchivs.

Neubrandenburg. Die 61 Mitglieder zählende Ortsgruppe hat sich auch im verflossenen Geschäftsjahr bemüht, heimische Schätze zu hüten und da einzutreten, wo ihrem Bestande Gefahr drohte. So bei dem Plan, die Geschlossenheit unserer historischen Befestigungsanlagen durch einen fahrbaren Mauerdurchbruch zu zerstören. Durch eine Eingabe an alle in Betracht kommenden Stellen hat sie aufklärend zu wirken versucht und ist auch vom Hauptvorstand darin dankenswerterweise unterstützt. Die Gefahr ist durch einen gestern gefaßten Beschluß der Stadtverordneten beseitigt. Der Vorsitzende hat bei der Gründung der Ortsgruppe des Meckl.-Strel. Geschichtsvereins mitgewirkt, um eine gemeinsame Arbeit mit ihm zu gewährleisten. Es ist die Verabredung getroffen, ohne sich gegenseitig Konkurrenz zu machen, gemeinsam Heimatpflege zu üben. Auch die Ausflüge sollen gemeinsam unternommen werden. Der erste fand am 10. Juni nach Feldberg statt und galt neben den Schönheiten dieses Städtchens vor allem dem Schloßberg, in dem Professor Schuchardt das alte Wendenheiligtum Rethra gefunden zu haben glaubt. Die Hauptzahl der Teilnehmer stellte unsere Ortsgruppe. Den Vorstand bilden: Geh. Hofrat Bürgermeister i. R. Dr. Pries, Ehrenvorsitzender, Direktor Rat Dr. Wendt, 1. Vorsitzender, Kaufmann C. J. Tiedt, Kassensführer, Studienrat Schubert, Schriftführer.

Friedland. Auf Ihre Karte vom 7. d. Mts. teile ich Ihnen mit, daß über eine besondere Arbeit der hiesigen Ortsgruppe des Heimatbundes nichts zu berichten ist. Die Mitglieder sind zum großen Teil auch Mitglieder des Mecklenburg-Strelitzschen Heimatbundes geworden und arbeiten mit der Ortsgruppe desselben gemeinsam. Ein Tätigkeitsbericht darüber ist auf der Hauptversammlung in Feldberg erstattet. Auch ich stelle meine ganze Arbeit in den Dienst des Strelitzer Bundes. Es ist so besser und fördernder, wenn alle einer Arbeitsgemeinschaft angehören. Auch die Arbeit dieses neuen Bundes kommt ja unserm mecklenburgischen Heimatland zugute. Neben den regelmäßigen Versammlungen und Vorträgen hat diese Arbeitsgemeinschaft im verflossenen Jahre vor allem den Ausbau eines städtischen Heimatmuseums im Burgtor geschaffen, wo drei Räumlichkeiten hergestellt sind, in denen zurzeit alle alten Schätze der Stadt und Umgegend zusammengebracht werden. Besonders ist auch die gründliche Erforschung der Vorgeschichte dieser Gegend in Angriff genommen und die Herstellung einer Karte mit Eintragung aller vorgeschichtlichen Stätten.

Leider hat sich die Ortsgruppe Neustrelitz aufgelöst.

Die Verbindung des Heimatbundes Mecklenburg mit dem Deutschen Bund Heimatschutz ist nach wie vor eng. Auf der mit dem 2. Deutschen Naturschutztag in Kassel im August 1927 verbundenen Tagung des Deutschen Bundes Heimatschutz war unser Heimatbund durch seinen Schriftführer vertreten. Die Wahl der Vorstandsmitglieder des Deutschen Bundes Heimatschutz hatte folgendes Resultat:

1. Vorsitzender: Erzellenz Freiherr von Stein, Wirkl. Geh. Rat, Staatssekretär a. D., Berlin NW. 23, Klopstockstr. 56.
2. Schatzmeister: Geh. Legationsrat Frisch, Direktor der Dresdner Bank, Berlin-Charlottenburg, Sophienstr. 32.
3. 1. Stellv. Vorsitzender: Professor Dr. Fuchs, Tübingen, Biesinger Str. 6.
4. 2. Stellv. Vorsitzender: Professor Dr. Schoenichen, Direktor der Staatl. Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen, Berlin-Schöneberg, Grunewaldstr. 6/7.

Beisitzer:

5. Oberamtsrichter Bogenhard, Weimar, Asbachstr. 50.
6. Regierungspräsident z. D. von Miquel, Collm bei Niesky, O.-L.
7. Graf von Degenfeld-Schonburg, Stuttgart, Kriegsbergstr. 23.
8. Museumsdirektor Dr. Sauermann, Kiel, Thaulow-Museum.
9. Ministerialrat Wagner, Darmstadt, Liebigstr. 25.
10. Hofrat Professor Seyffert, Dresden, Eliasplatz 4.
11. Geheimrat Professor Dr. Clemen, Bonn, Koblenzer Str. 119 a.
12. Regierungsrat Koch, Weimar, Thür. Beratungsstelle für Heimatschutz, Marstallgebäude.
13. Professor Dr. Fischer-Freiburg i. Br., Berlin-Dahlem, Ihnestr. 24.
14. Schulrat Peters, Hannover, Beethovenstr. 2.
15. Oberlehrer Reepel, Stettin, Allee 14.
16. Schriftsteller Wagenfeld, Münster i. W., Nordplatz 2.
17. Oberlandesgerichtspräsident Dr. Schollen, Düsseldorf, Landeshaus.
18. Professor Kloeppel, Danzig-Langfuhr, Technische Hochschule.
19. Landgerichtsrat Dr. Ebert, Detmold, Allee 5.
20. Für Bayern bleibt eine Stelle offen.

Ehrenmitglieder auf Lebenszeit sind nach wie vor:

21. Professor Schulze-Naumburg, Saaleck bei Bad Kösen, Thür.
22. Freiherr von Wilmowski, Landrat a. D., Marienthal bei Eckartsberga, Th.

Der Zeitschriftenaustausch ist um einige Zeitschriften erweitert, z. B. erhalten wir jetzt im Wege des Austausches die „deutsch-mährische Heimat“ und die „Mitteilungen des Schlesischen Bundes für Heimatschutz“. Besonders erfreulich ist es, daß uns auch die Veröffentlichungen des Danziger Heimatbundes und des Bundes zum Schutze der Tiroler Heimat regelmäßig zugehen. Doch wäre gerade auf dem Gebiete des Zeitschriftenaustausches noch manche Erweiterung wünschenswert.

So liegt wieder ein Geschäftsjahr hinter uns, reich an Arbeit, zufriedenstellend im Hinblick auf das, was erreicht ist.

Mit meinem Schlußwort aber möchte ich mich wieder Wagenfeld anschließen. Das, was er in seinem Bericht über die Arbeit des westfälischen Heimatbundes sagt, gilt auch für Mecklenburg, gilt überhaupt für die ganze Heimatbewegung, die uns allen gleichermaßen am Herzen liegt. Denn wenn auch nach allem, was gesagt ist, das Mühen und Kämpfen unseres Heimatbundes Mecklenburg um die Heimat und ihre Werte nicht erfolglos gewesen ist, daß außer einem gut Teil der geistigen Oberschicht auch andere Kreise des mecklenburgischen Volkes den Heimatbestrebungen wachsendes Verständnis entgegenbringen, so bleibt doch noch ein weites Arbeitsfeld offen, und noch weite Kreise der Bevölkerung stehen den Fragen des Heimatbundes gleichgültig, mißtrauisch, hier und da sogar feindlich gegenüber.

Bei der gewaltigen Gefährdung der Heimatwerte in unserer Zeit auch bei uns in Mecklenburg war es natürlich, daß bei der Arbeit des Heimatbundes auf manchen Arbeitsgebieten der Blick zunächst mehr rückwärts als vorwärts gerichtet war, um in letzter Stunde vom wertvollen Alten zu retten, was noch zu retten war.

So wichtig und notwendig diese Arbeit auch war, mit ihr ist die Arbeit des Heimatbundes doch nur zum kleinsten Teile getan. Liegen auch unendliche Werte in der Vergangenheit, die aus deutschem Wesen deutsches Volkstum wachsen ließ, Volkstum, so reich und wertvoll an Erscheinungsformen, wie deutsches Wesen an kostbaren Einzelzügen, so darf doch nie vergessen werden, daß deutsches Wesen nicht etwas Starres, sondern etwas Lebendiges ist. Lebendiges aber schafft sich die lebensnotwendigen Erscheinungsformen, und wenn auch die alte Form darüber in Trümmer geht.

Da kann nur eins die Aufgabe der neuzeitlichen Heimatbewegung sein: Was an altem Wesen gut und für die Erhaltung des Deutschtums wichtig ist, das muß in die Zukunft hinübergerettet werden; was nicht lebens- und erhaltenswert ist, mag fallen, muß fallen und wird fallen. Das gleiche gilt von der Offenbarung deutschen Wesens, vom deutschen Volkstum. Mit unserer ganzen Kraft sollen wir uns dem Verfall des Guten entgegenstellen. Kampf für überlebtes und Wertloses ist nutzlose Kraftvergeudung, die wir uns heute weniger leisten können als früher. Der deutsche Mensch als Träger deutschen Wesens muß Mittel- und Endpunkt deutschen Heimatschutzes werden, deutscher Heimatschutz muß Volkssache werden.

Alle Einzelfragen der Heimatarbeit finden bei Arbeit in diesem Sinne von selbst ihre Lösung.

Wohl wird die Art der Pflege der einzelnen Gebiete sich noch mehr verschieben: neben dem Naturschutz im alten Sinne wird die Schaffung von Grün- und Waldflächen namentlich für die Großstadt- und Industriebevölkerung wichtig sein. Neben dem reinen Denkmalschutz wird die Baupflege zur Schaffung menschenwürdiger und städtebaulich einwandfreier Wohnungen immer größere Bedeutung gewinnen. Volksbelehrung und kulturelle Volkserziehung werden neben rein literarischer Einwirkung und wissenschaftlicher Sammeltätigkeit mehr noch als bisher in den Vordergrund treten.

Das sind Aufgaben, deren Lösung für Deutschlands Zukunft ebenso wichtig ist als pietätvolles Sichverken in Sorgen um die besonnene Vergangenheit.

Soziale und volkswirtschaftliche Aufgaben rufen zu ihrer Lösung um Mithilfe durch die Heimatbewegung. Zu viele unseres Volkes sind heimatlos, bunt zusammengewürfelte, wurzellose Massen ohne Bindung mit deutschem Boden, ohne Bindung mit deutschem Volkstum. Mithelfen, daß diese Massen wieder bodenverbunden werden; mithelfen, daß ihre Kinder nicht mehr in Wohnstätten aufwachsen, in denen für deutsches Familien- und Geistesleben nicht Raum noch Lust ist; mithelfen, daß sie, die sich heute nur durch die Not verbunden fühlen, die in Abwehrstellung verharren gegen alles Kulturelle, das ihnen nicht sichtbar wirtschaftlichen Nutzen bringt, daß alle diese sich wieder kulturverbunden fühlen, wieder spüren, daß sie wertvolle Glieder einer deutschen Gesamtheit sind: das sind Aufgaben, denen die deutsche Heimatbewegung gerecht werden muß, oder sie zerfällt über kurz oder lang!

Mit Herumdoktern an Symptomen wird keine Erkrankung geheilt, der Krankheitsherd muß erfaßt werden. Der Krankheitsherd aber, der deutschen Heimatschutz überhaupt notwendig machte, sitzt in dem in seinem deutschen Wesen erkrankten Menschen. Die Ursache des deutschen Heimatschutzes, der deutsche Mensch, muß auch sein Ziel werden.

So stehen wir also erst am Anfang der Bewegung, mag sie auch Jahrzehnte alt sein. Ein neues Arbeitsjahr beginnt. Wohlauf denn, zu neuen Taten lockt ein neuer Tag! Glückauf zu neuer, ernster Arbeit am deutschen Boden und — am deutschen Menschen!

Dr. Bibeljé.

Geschäftliches.

Kassenbericht des Kassenwartes, Professor Mulsow.

Restbestand aus 1926 Mk. 5142,89

Einnahmen 1927:

Einzelmitglieder	3172,45	
Vereine, Städte	802,20	
Insgemein	40,66	
Zinsen	150,19	Mk. 4165,50
		<u>Mk. 9308,39</u>

Ausgaben 1927:

Geschäftsbetrieb	668,95	
Zeitschrift	3160,71	
Inventarisierung	59,65	
Flurnamenforschung	500,—	
Sonstiges	1040,20	Mk. 5429,51
		<u>Mk. 3878,88</u>

Bestand Ende 1927 Mk. 3878,88

Wahlen. Die bisherigen Mitglieder des Vorstandes werden wiedergewählt, doch legt Dr. Bibeljé, der nach Malchin verzogen ist, das Amt als Schriftführer nieder, das er vor acht Jahren in schwierigster Zeit, wo wir selbst einmal einen Artikel in der Zeitschrift mit „Um den Bestand des Heimatbundes“ überschreiben mußten, übernommen hatte. Dafür wird Studienrat Dr. Hollmann (Schwerin) gewählt.

Anträge und Bewilligungen. Der Heimatbund wird dem Bunde zur Förderung der Farbe im Stadtbilde als korporatives Mitglied beitreten.

Der Haushalt für 1928 wird festgesetzt:

Einnahmen Mk. 4000,—

Ausgaben:

Geschäftsbetrieb	Mk. 700,—	
Zeitschrift	„ 3000,—	
Zur Disposition der fünf Gruppenleiter	„ 250,—	
Inventarisierung der Natur- u. vorge-schichtl. Denkmäler	„ 200,—	
Rasseforschung	„ 200,—	
Belebung der Heimatschutzbewegung	„ 300,—	
Bauernhausforschung	„ 400,—	
Flurnamenforschung	„ 400,—	<u>Mk. 5450,—</u>

Die Einsetzung einer Mehrausgabe ist unbedenklich, da der bisherige Verbrauch 1928 nicht wesentlich ist und ein großer Teil der Ausgaben sich in das neue Rechnungsjahr 1929 hineinziehen wird, eine Inangriffnahme des Bestandes von Ende 1927 also nicht erforderlich ist.

Als Ort der Tagung 1929 wird auf Einladung der Stadt Bülow, die im nächsten Jahre ihre 700-Jahrfeier begeht, Bülow gewählt.

Auf Anregung des Vorsitzenden, der selbst die Vorarbeiten übernehmen will, wird beschlossen, ein Regiſter der Zeitschrift herzustellen; als geeigneter Abschluß erscheint der für 1930 zu erwartende Jahrgang 25.

Es folgte der Vortrag des Pastors Münster: „Bilder aus sieben Jahrhunderten der Geschichte einer mecklenburgischen Kleinstadt“, in der das Werden der Stadt unserer Tagung (es war manchem Teilnehmer neu, daß die älteste Namensform, 1230, Gnevesmulne ist, der gut deutsch klingende Ort also nach einem Wenden Gnev benannt ist) und ihre wechselnden Geschicke, besonders auch durch das Hineinziehen des friedlichen Städtchens in die großen Welthandel zu lebhaft anschaulicher Darstellung kamen. Wir hoffen, den fesselnden Vortrag demnächst in unserer Zeitschrift allen Mitgliedern des Heimatbundes zugänglich machen zu können.

Am nächsten Tage (Sonntag, 17. Juni 1928) fand, wie üblich, ein Ausflug zur Kenntnisnahme von heimatkundlich wichtigen Stellen statt; er führte in ein Gebiet, das durch die Vereinigung schönster Natur und schönster Denkmäler von keinem im Lande übertroffen wird, den ausgezeichnet ausgeprägten Endmoränenbogen Barendorf—Hamberge. Wir haben die herrliche Landschaft erwandert, aber doch teilweise auch mit herzlichstem Dank von den uns von unseren Grevesmühlener Freunden freundlichst zur Verfügung gestellten Autos und Wagen Gebrauch gemacht; um so lieber, als das Wetter sehr unsicher war; Regenböen wechselnd mit schönster, scharf leuchtender Aufklärung, welche dem Wald, den Denkmälern und der Fernsicht einen Reiz gab, in der Berichterstatter, der fast alljährlich einmal diese seine Lieblingsstrecke durchwandert, sie kaum gesehen hat. — Unser Treffpunkt war Plüschow, wo wir, wohl allen überraschend, ein Kleinod kennen lernten, das einmal in unserer Zeitschrift Band 11, 1916, S. 47, unter dem Titel „Ein vergessenes mecklenburgisches Landschloß“ beschrieben, aber im Lande fast unbekannt geblieben ist. Ein Landhaus vornehmsten Stils, das der reiche Hamburger Handelsherr Philipp Heinrich Stenglin 1763 errichtete und das 1802 durch den Erbprinzen Friedrich Ludwig in den Besitz der landesherrlichen Familie gekommen ist. Eine vortreffliche Raumd disposition, ein bei aller Schlichtheit der Formengebung großartiges Treppenhaus, die schönen, in feinstem Rokokogeschmack gehaltenen Stuckdecken, gobelinartig wirkende Wandbezüge aus bemaltem Stoff, klassizistische Papiertapeten mit Städteansichten und besonders auch eine große Anzahl klassizistischer Öfen in reich abwechselnder Formengebung geben ein Gesamtbild vornehmster Wohnungskultur, das in seinen Einzelheiten, dem Übergang von Rokoko zu Klassizismus, auch dem Freunde geschichtlicher Kunstbetrachtung reichste Anregung bietet, und das wir jetzt mit Genehmigung der Großherzoglichen Vermögensverwaltung unter freundlichster Führung des Rechtsanwalts Behm (Schwerin) und Familie, die einen Teil des Schlosses in Pacht haben, in aller Muße besichtigen konnten.

In eine ganz andere Welt führte der Weiterweg hinaus in die Everstorfer Forst, Revier Jamel, zu den größten und best erhaltenen Hünengräbern des Landes. Es sind eine Steinkammer mit einem mächtigen Deckstein auf einem

Rundhügel, sog. Teufelsbackofen, ein Hünenbett von 38 m Länge, umstellt mit 50 Steinpfeilern, am östlichen Ende die Steinkammer mit fünf riesigen Decksteinen und ein zweiter Rundhügel mit einer Steinkammer mit mehreren Decksteinen, die zum Teil längst entfernt waren, so daß das Innere der Grabkammer frei liegt; eine im vorigen Jahre vorgenommene Untersuchung hat ergeben, daß diese Kammer noch im wesentlichen erhalten war und nicht nur die alte Wandbildung wohl erhalten zeigte, sondern auch noch Inhalt an Steingerät barg. — Eine große Überraschung brachte der Weitergang da, wo der Weg von Hoikendorf nach Hamberge den Wald erreicht. Hier hat Forstmeister Berlin (Ewerthorf) eine ganze Gruppe von Hünengräbern festgestellt, mindestens acht, die sich, kaum glaublich, bisher der Kenntnis entzogen haben und die jetzt von dem sie überwachsenden Gehölz befreit und durch Wege verbunden sind. Sie sind sämtlich durch Steinentnahme in früherer Zeit stark gestört, und die nähere Feststellung ihres Charakters bildet eine originelle und versprechende Aufgabe unserer Altertumsforschung. — Nahe dabei harnte unser noch ein Denkmal ganz anderer Art, der **Denkstein** für den am 22. Juni 1391 hier erschlagenen Wismarer Bürger **Eduke Moselenborch**; wir haben über diese zur Sühne eines Mordes errichteten Steine an der viel begangenen und offenbar recht gefährlichen Landstraße Wismar—Lübeck schon einmal in unserer Zeitschrift zu berichten gehabt (1922 S. 39; s. auch 1924 S. 74); hinzugefügt mögen aus jener Gegend hier noch Steine von Tramm (Jahrb. 64 S. 276) und Diedrichshagen (Schlie, Kunst- und Geschichtsdenkmäler II S. 416) werden.

Zum Schluß noch ein Blick auf das Kriegerdenkmal von Hamberge, in schönster Lage mit Waldhintergrund ein mächtiger, aufrecht stehender Block, von kleineren gehalten. Es sei hier die allgemeine Bemerkung gestattet, daß die beliebte Aufrichtung solcher Blöcke der Natur des Steines widerstrebt. Als Geschiebeblöcke gelagert, haben sie ihren Weg in das Land gefunden, und dieser Transport hat ihnen ihre Gestalt gegeben, die man nicht ohne Schädigung ihres Charakters verändern kann; die Notwendigkeit, zu stützen, gibt den auferichteten Steinen stets etwas Unsicheres, Wackeliges, was dem Geiste gebrunnener Kraft, den sie verkörpern sollen, direkt widerspricht. Wie ein Block als Denkmal zu legen ist und welche starke Wirkung er dann auszuüben vermag, zeigt am besten das best gelungene Siebenhundertjahrdenkmal von Gadebusch (Mecklenburg 1926 S. 32). Noch zu einer anderen Beobachtung gibt der Stein von Hamberge Veranlassung. Die Rückseite ist bedeckt mit jenen kleinen runden Vertiefungen („Näpfschen“, „Schalen“), die man häufig auf Decksteinen von Hünengräbern — so auch bei dem oben an erster Stelle genannten —, gelegentlich aber auch an isolierten Steinen („Opfersteinen“) findet und deren, doch wohl ritueller, Sinn der Gegenstand von Deutungen und Vermutungen zu sein pflegt; meist mit skeptischem Einschlag, ob da wirklich beabsichtigte Vertiefungen vorliegen. Berichterstatter pflegt dann auf diesen Hamberger Stein hinzuweisen, wo die „Näpfschen“ in einer Klarheit und Schärfe auftreten, daß ein Zweifel ausgeschlossen ist. Ob das Denkmal, wie das von Gartzin bei Boizenburg, das Opfer eines Hünengrabes gefordert hat, ist nicht mehr zu ermitteln gewesen.

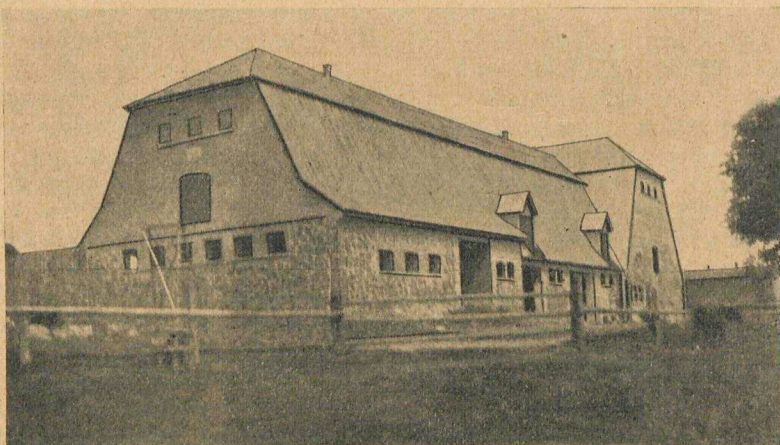
Soweit die Kulturdenkmäler. Nun zur Natur. Der große Reiz dieser Wanderung besteht darin, daß die Denkmäler hier in den Rahmen der herrlichsten Waldungen eingeschlossen sind, deren Eigenart wir durch die Liebenswürdigkeit des berufensten Führers, Forstmeister Berlin, verstehen lernen konnten. Aber es war nicht die Schönheit von sonnendurchtränkter Buchenwaldung,

wie auf dem Wendenkopfe, und ernster Fichtenwaldung, wie in der Nähe der neu entdeckten Hünengräber, die uns fesselte, sondern auch der Einblick in die Art, wie heute hier gewirtschaftet wird, wie an die Stelle des vernichtenden Kahlschlages die allmähliche Ab- und Aufforstung getreten ist, die dem Forste stets auch seinen Charakter als Wald sichert.

Zum Schluß noch der berühmte Blick vom Iserberge, 95 m, auf die Ostsee, die weite lachende Ebene des klüger Ort und unser freundliches, gastliches Städtchen.

So kehrten wir reich an Eindrücken und Erfahrungen planmäßig und rechtzeitig nach Grevesmühlen zurück und vereinten uns im „Großherzog von Mecklenburg“ zu einem soliden Mittagessen, in dem die heitere Geselligkeit, die diesen Vereinigungen, in denen ein alter fester Stamm von Teilnehmern sich mit neuen Freunden seiner Bestrebungen zusammenfindet, ihren eigenen Reiz gibt, zu ihrem Rechte kam, und hatten immer noch Zeit, auf dem Wege zum Bahnhof mit Pastor Münster einen kleinen Gang durch die Stadt zu machen und im schönen Abendsonnenschein uns der Kleinstadtidylle zu erfreuen, die derselbe uns am Abend vorher so schön in ihrem Werden und ihren Schicksalen vorgeführt hatte.

Bj.



Über Massengestaltung der Gebäude.

Mit 2 Abbildungen.

Zu den wichtigsten Aufgaben des Heimatschutzes gehört die Bewahrung der Landschaft vor einer Verunstaltung durch geschmacklose Wohn- und Wirtschaftsbauten. Die Heimatschutzvereinigungen haben seit ihrem Bestehen, d. h. seit etwa 1900, in dieser Hinsicht schon mancherlei erreicht, und so mißgestaltete Bauten, wie sie in unsern Dörfern und auf unseren norddeutschen Gutshöfen in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts errichtet wurden, gehören heute schon zu den Seltenheiten. Aber man hört noch vielfach über jene häßlichen Bauten Äußerungen, die vermuten lassen, daß die Ursache der Häßlichkeit an verkehrter Stelle gesucht wird. Es wird auf das Pappdach gescholten und angenommen, daß allen Übeln abgeholfen sei, wenn nur statt des flachen, schwarzen

Daches ein steiles rotes genommen wird. Das ist ein Grundirrtum, man kann mit dem Pappdach schöne und mit dem altertümlichen Holzziegeldach häßliche Bauten ausführen. Die Ursache der störenden Wirkung jener Pappdachbauten lag darin, daß die Kunst der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts ihren Ausdruck nur in Einzel-Schmuckformen suchte und sich um die Gestaltung der ganzen Baumasse nicht bemühte, auch für diese kein Verständnis hatte und nur in stilgerechten Einzelheiten die Schönheit sah. Für eine geschickte, ansprechende Massengestaltung lassen sich freilich keine Rezepte geben, sie ist Sache der künstlerischen Befähigung des Erbauers. Bei einem Wirtschaftsgebäude deckt sich aber im allgemeinen die Schönheit der Massengestaltung mit der richtigen Erfassung der reinen Zweckform. Ein Beispiel mag das erläutern. Dem abgebildeten Gutswirtschaftsgebäude sieht jeder Kenner an, daß sein Baumeister — Herr Architekt Korff zu Laage, der die Bestrebungen unseres Heimatbundes seit seinem Bestehen bestens unterstützt hat — bei dem Entwurf für die Gestaltung des Gebäudes und namentlich seiner Dachräume, sich lediglich von einer möglichst zweckmäßigen Ausnutzung einer Fördermaschine zur Beschickung der Heuböden mit Raufutter hat leiten lassen. Eine Begründung hierfür im einzelnen zu geben, würde nur einen Teil unserer Leser interessieren, und diese ersehen



schon aus dem Bilde, wie dies gemeint ist; es sei nur auf den hohen unteren Teil des Dachbodens hingewiesen, der bei steilem Dach viel Futter faßt, und auf den flachen oberen Dachteil, in dem nur die Bewegungsteile der Maschine laufen, der mithin so zu gestalten war, daß nicht mit vermeidbaren Kosten ein unnötig großer Raum umbaut wird.

Die auf diese Art erzielte Massengestaltung des Gebäudes ist zwar nicht genau die gleiche wie die der alten, schönen Rohrdach-Wirtschaftsbauten, paßt sich dieser aber durchaus an und wahrt den Geist der Erscheinung im Landschaftsbilde. Der Heimatbund kann also einem solchen Bau gerne zustimmen, wenn auch das Dach — ein Stahlblechdach ist. Wenn sich dies als wirtschaftlich zweckmäßig bewährt, darf sich der Heimatbund der Verwendung dieser Dachart kaum widersetzen; die Frage, ob das Dach zweckmäßig ist, steht aber beim Heimatbund nicht zur Prüfung, dafür sind andere Kreise zuständig. Der Heimatbund muß

damit zufrieden sein, daß der störende anfängliche Metallglanz der Blechplatten bald einem stumpfen Grau weicht. Auch soll man darauf aus sein, den Blechen von vornherein eine matte, unauffällige Färbung zu geben. Falls also wirtschaftliche Gründe gegen ein Ziegeldach sprechen, muß der Heimatbund auch dies Dach als berechtigt anerkennen, sofern es sich nur mit einer Massengestaltung des Gebäudes vereinigt, die bodenständig wirkt. P.

Hühnerglowen un Hokuspokus.

Vortellt in den Plattdüttschen Vereen tau Lübtheen an'n 16. Oktober 1924
von Kori Puls.

Sier in uns' Gries' Gegend hett sick dei plattdüttsch Sprak am reinsten hollen in Mäkelborg. Dei Lüd ut dei südwestmäkelbörgsch Heid hewn am meisten ut früher Tiden mit nah disse Dag' rinnahmen. Wovon mag dat kamen? Uns' Heid is man arm. Dei Bodden is mager. Wo kein gäl Bargsand liggt, sinnt sick Klump ünner dei Mudderird. Wenn dat Land ok mit Dannen tauplant is un in dei Lunken deip döchrjolt: dei Minschen müdden sick dat heil suer warden laten, süß giwt dei Bodden sinen Sägen nich rut. Dat in uns' Heid arm Lüd wahren, koenen grad nich seggen, oewer tau halen is hier ok nich väl. Nu is dat all ümmer so west: wonäwt niz trecken koenen, dor geiht so licht keiner hen. So kümmt dat, dat dei mäkelbörgsch Südwesten tämlisch rein bläwen is von frömd' Volk (mit Utnahm von Lübtheen wägen den Kalischacht). Dei Lüd hängen an dat, wat ihr von öllerswägen oewerkamen is, un keiner stürt ihr dat.

Hüt will ick juch nah dat awlägenst, heimelichst, ick mügg woll seggen, düsterst Flag henbringen, nah dei Städ, wecker den Minschen hillig is, dei hei nich jeden wissen ded. Frömd Lüd gornich. Ji soelen dat Volk nah dat Hart rinkiken un in sien Seel läsen, in ne Seel, dei fast an den Herrgott glöwt, oewer ok an den Düwel un an dat, wat dortwüschien is.

Männigein ut dei Stadt mag denken, hüt giwt dat nich mihr sowat. Dat steiht blot in Fäuker odder is Lüd snack. Up den Lannen is dat Volk tager as in den Steinklumpen un lett sick nich so licht von den ollen Glowen awbringen. Woväl Lüd giwt dat woll noch, dei stillen dauhn! Un woväl irst, wecker dor an glöwen! Un helpen ded dat Püstern, dat is wahr! As Buer Blaum dei rod Raus hadd, verschreiw em dei Doktor ne witt Salw. Hei meuk sick dei up. Dat hülp nich. Dei Kopp würd roder un dei Brand düller. Mit Stillen wull hei niz tau dauhn hewn. „Dat sünd Düwelsknäp,“ säd hei. Oewer sien Fru schick still nah haulen Mudder lank. Dei hett em dat bespraken, un nah drei Dag wier t weg. Stillt ward gegen allens: Kohlbrand, Fluß, Bläuden, Brandwunnen, Koliek, bi jede Krankheit an Minsch un Deih. Dei oll Herr von T. kunn sogar ein Füer utstillen. As dat Nahwerdörp von sien Gaud in't verläden Johrhunnert brennen ded, is hei dat dunn nich west, dei up sien Pierd midden nah dei Füerkuhl rinräden, sinen Vers spraken un dormit den Brand bannt hett? Süß wier dat heile Dörp awblökert. Wenn ne jung'n Diern sick verfrigen ded un hett in dei Hochtiesnacht ne apen Städ an nen Faut, denn heilt dei Wunnen nich wedder tau. Sei kriggt nen apen Bein. So hett dat ne Mudder in Ulenhoft gahn. Wat hett sei nahher doktert! Ihr Kierl hett Swerin, Lübeck, Hamborg awreift. Kein Plikikus kunn helpen. Bät em ne oll Fru seggen ded, hei jüll mal den Verband

einen Doden mit int Graw gären. Dei oll Pagel hett dunn dei Krankheit mit-
nahmen. Dei wier grad dot. Un dat Lock heilte tau. Dör twee Johr hett ne
Buerfru in D. datsüüwlig makt un hett sick so nah lange Tied dat Gebräken
wegbrukt. Wenn dei Bünzelslickens in lopen Wader smiten odder oewer dei
Grenz drägen, dat sall ok anslahn, oewer dat mütt stillswigens makt werden.
Griesen Dader, dei oll noch, hett mal Deihlüt' oewer dei Scheid bringen wullt,
hei un sien Knecht hewn drei in ne Tüt hadd. Ünnerwägens wier ihr dei Hund
nahkörtet un elschte as dull ümher. „Nu kiek den Hund an,“ meinte dei Knecht,
„dei hett ok woll all Lüt.“ „Du Schapskopp,“ schüll dei Buer, „kannst dien Mul
nich hollen? Nu koenen wi wedder ümkühren.“ Odder wenn ein Stut den Fahlen
nich annähmen will, münten stillswigens nen Docht von ne Öllamp (nich Trööl!)
von links nah rechts ünner't Pierd dörchsmiten. Dat helpt ünner. Wratten
bruken väl sick mit ne Speckswor weg. Dormit ward dei Wratt bi awnähmen
Mand, dreimal in dei Krüz stillswigens oewersträken un ünner Swientrog in
den Swienstall leggt. Mit dei Swor vergeiht ok dei Wratt. Odder wenn einer
achtern Doden folgen ded, brukt hei blot mit einen Finger dreimal verkrüz
roewer tau striken un: „Nimm mit“ tau seggen. Denn nimmt dei Dodig ihr
mit. Dör son fösteihn Johr wull man unsern Nahwer sien ein Pierd nich fräten
un leut sick ok nich ut den Stall rutkrigen. Wier niz mit tau maken. Dei
Tierarzt wüßt ok keinen Rad. Dunn müßt dei Hegenodokter H. ut L. kamen,
un dei graw vör dei Läg nen gewöhnlichen Knaken rut. Dei hadd Schuld. Nahher
wier dei Mihr wedder munter.

Disse Hokuspokus hürt sick loegenhaft an, is oewer doch von Hülp. Dei
Glowen mag jo ok väl dauhn. Anners liggt dei Sak bi dei Hegeri. — An Hegen
glöwt doch woll keiner mihr? — Doch! Mihr, as väl Lüd denken! Blot dei
meisten seggen dat nich. Sei sünd bang, sei werden utlacht.

Wecker an'n 1. Mai dor up achten ded, ward all Stall- un Husdörn
finnen, wo mit Kried drei Krüze upmalt sünd un männigmal dei Würd
dorünner: „Medardus bleibt zu Haus, die Ratten ziehen aus.“ Dat is ok ein
Mittel gegen Rotten. In dei Mainacht rieden all dei Hegen nah den
Blocksberg. Dei Nacht münten sick vörseihn, dat sei nich bi einen rinkamen.
Väl maken mit Kried an jede Dör drei Krüze an von buten und schriewen
dorünner: „Walpurgis bleibt zu Haus, die Ratten ziehen aus.“ 'ne oll Fru in
Lübtheen hett sick ok säkern wullt. Sei verschrint sick oewer, un dei Lüd läsen
dunn: „Walpurgis bleib zu Haus, die Ratten ziehen aus.“ As ick aewer Winter
biwier un dat holt von uns' oll Hus (dat wier strohdacht mit Balkenverband)
intweimaken ded, sünnt ick in dei Lägen von Kauh- un Pierdstalldör un in dei
beiden Babenriegels ein Lock inbohrt un dor nen Zettel in, wo wat up stünn.
Leider wier dat all tau dull utbläst un nich mihr tau läsen. Höchstwohrschenlich
wiern dat Husjägens gegen Hegerie för Kauh un Pierd. Dei stamnten woll von
1802, as wi von den Eddelhof wegbugt sünd. Ick hew den Fund an Herrn Prof.
Dr. Wossidlo schickt. As ick noch son Bengel von soeben, acht Johr wier, weit
ick man noch, bug uns' Nahwer. Den sien oll Fru glöwt ok an dei Swarten.
As dei irst Tunn vull Dess tau't Fundament fardig wier, keum sei mit 'ne
Handvull Zettels, jede so 1 qem grot, an un röhr dei sülwen mang den Zement.
Up jeden Zettel wier ein Krüz. Sull ok gegen dei Hegen sien, säd sei. Uns'
Nahwersch glöwt ok noch an son Dingen. As sei kort vör den Krieg
nen Swienstall bugen deden, smeit dei Öllsch in den irsten Tuppen Dess
(Zement-Kalk) ne Handvull lütten Zettels, up jeden von dei wier ein

Krüz. Dat hewn dei Murers mit inmuern müßt. In Lüttheen wahnnte früher ein Oll, hei is vörlehten harst dotbläwen. Dei kunn dei Hegen fastmaken un bannen. Dei bösen Wiwer hewn dei leg' Kraft in den Blick. Dorüm wier früher in dei mäkelbörgschen Brudkronen vörn ein lütt Speigel. Dat schüßt gegen bö' Ogen. Wenn dei Hegen sick dor sülwen in seihn deden, wier ihr Macht braken. Sei stahn in den Düwel sinen Deinst, dei legen Wiwer. Dei besöcht ihr männigmal, dei Satan, aewer as ein swart Kader. Wenn einen nachts ein swart Kader in dei Möt löppt, denn is dat nich säker. Ick kenn ne Bändnerfrug, dei glöwt dor stark an. Ihr Kierl hadd sick mal ne anner Städ taun billigen Pries köfft. As sei hengeiht un dat Hus beseihn will, kümmt ihr up dei Däl ein swart Kader entgegen. Dunn hett sei soväl Larm slagen, dat ihr Mann dei dreidusend Mark Anbetahlung fleigen un den Kop trüggahn laten müßt hett. As swart Kader halt dei Deuwel dei Hegen ok. Dei oll Hegenmeister ut £., as dei 1918 dot wier, sprüing in dei Kuhl son swart Diert nah den Sarg rup un leut sick nicht weg-jagen. Hei is mit taumakt worden.

Dei Hegen koenen sick ok sülwen verwanneln. As Pierd, Zägenbuck, Has, Hund, Quadug. Meistens sünd sei swart Kader. Möllers Wäsch von dei Heid, ok so ein Leghoder, dei güng abends ihr Schwester un dei Nahwers buten ümmer nah. Dei können hengahn, wo sei hen wullen, dei Swart leup ümmer bilang. Annern Morgen wüßt Möllers Wäsch, wat dei sick vertellt hadden. Un ein oll Frug würd nahrädt, sei hett sick oft taun Hasen makt un denn dei Käuh up dei Weid dei Melk ut dei Titten lutscht, bät dei Buer ihr dotschaten hett. Dunn hett dei Hez dor lägen. Dotbliwen koenen sei blot as Minsch. So giwt dat völ Geschichten.

Un nu noch ein Deil. Wenig klauk Stadtlüd weiten wat von em, ok noch nich mal all von'n Lannen, oewer dei, wecker mit em tau dauhn hadden, dei hewn Angst: ick mein den Johannibuck. Uns' ganzen Dörplüd weiten von em tau vertellen, dauhn dat oewer ungiern, denn sei hewn em an'n eigen Siew spören müßt. In dei achtiger Johren, as dei „Oll mit den Loegen“ noch up sien sief Pahl wier, heul dei em ümmer, den Johannibuck. Johannimiddag von twölf bät ein güng hei los un sneid von jeden Buern sienen Kram ne Handvull aw, von jede Art Utsaat: ne Handvull Roggen, Hawer, Gasten, Gras, Klewer, Räuwen usw. Oewer stillswigens. Dit drögte hei enzel-loppwies tau Hus un sneid dat mit dei irst Roggengarw, dei vör sick awmeiht un henstellt würd, in dei Christnacht dörrch. Dorbi säd hei sinen Düwelsvers. Den weit ick oewer nich. Den Hackels fauder hei an'n irsten Wihnachtsmorgen all dei Tiere up, von dei Hühner bät nah dei Pierd. Jedes kreig bäten. Dorvon wier sien Deih dat Johr oewer blank un fett un geiw wat her, un dei Nahwers ihr würden drög un mükerig un ihr Kurn pauwer. Dei Buck freit allens up. Allen Hinnick-Unkel hadd dei Loppens den Ollen mal bi't Drögen in dei Middagstied utspannt un sien Käuh upfaudert. Hei wüß oewer nich den Vers. So sleug dat nich an. Den Ollen sien Wirtschaft güng dat Johr von Dag tau Dag trügg. Dei hälwten Käuh krepiereten em. Hei hett bald dornah ein gräßig Ennen nahmen. Dit wier vör föftig Johr. Gegen den Johannibuck weiten dei Lüd kein Mittel.

Ganz snurrig hett sick dat mit dat Mordriden. Dei Hochbütsch seggt Alpdücken. Sowat giwt dat ok in dei Stadt, blot dei Lüd denken sick dor wat anners bi. Up den Lannen heit dat, dat sünd einen annern Minschen sien bösen Gedanken. Dei schickt hei hen, dat sei den quälen müitten, weckern hei nich gräun tau is. Dei früher oll Kauhheder in Lüttheen hadd dor völ mit tau krigen. Irst hüng hei ne Schier verkrüz oewer dei Dör hen. Dat süll helpen, ded 't oewer nich.

Hei smeit einen awschruppten Bessen ünner sien Bedd hen un kühr dei Hölten-tüffel üm: dei Murd keum likers jede Nacht. Dunn müßt sien Fru, dei hadd man nen lisen Slap, em ünner Klock elw wecken. Dat wier den Murd sien Tied. Wenn hei denn waken ded, treck dat Undiert aw. Dat sall dat inzigst Mittel sien: den Sloeper dreimal lud bi vullen Namen raupen, dat hei upwaken ded.

Dör ein Radels steiht dat einfach Volk bi dei wahren Dördröm. Up Dröm ward dörchweg noch völ gäwen. So sall ein Dod' Rügen bedüden, Slägeri Glück usw. Gewer wat nahher wirklich indröppt, son Dröm giwt dat ok. Dat steiht fast, un jeder weit dorvon tau vertellen. Weck Lüd koenen mihr seihn as annern. So wahnte früher in Treibs ne Frug. Dei wüßt drei Dag vörher, wecker starwen ded, un wenn einer ut ihr Fründschop krank wier. Dei kunn ok Preister Grimm bi 't Späuken seihn (wider ünner). Öllern hewn mi naug vertellt, dat hett sick nachstens bi ihr rögt, as ihr Kinner int Feld un in Gefohr wiern. In ein jung Fru ihr Slapstuw hadd dat mal dei heile Nacht gnastert und gnippert. Dunn wier ihr Mann in Trummelsfüer bi Arras verwundt worden.

Allein ein ansehnlich Bauk lett sick von dei Drakgeschichten upschriwen. Dei Drak is dei Düwel. Hei hett nen Kopp as vörn dei Bäsboom. Woll dei hälften öllerigen Lüd von'n Dörpen willen em trecken seihn hewn. Korl Hau sogar ganz sied äben oewer dei Böm weg un Ott Kolbow twüschen dei Hüser dörch. Dei Drak kann ok bannt worden. Dat is oewer gefährlich. Denn brukt hei männigmal Gewalt. Int vörrig Johrhunnert wier hei in Lütbheen nah ein Buerhus rin-treckt. Dat seig buten dei Posteljon. Hei steik fix ein Hinneinrad an sinen Wagen verkiürt nah dei Aß rup un föhrte wider. Dunn künn dei Böß' nich weg. Den Buern sien Dochter keum hätten later nah dei Däl rup un seig Füer up den Swibbagen liggen. Sei neuhm ne Mat vull Wader un wull dat utgeiten. Dunn sprütte dei Drak utenein un steik dat ganze Hus in Brand. Dormit wier hei wedder fri. Dat wier 1862.

Up dei Krüzwäg sall sick oft wat rögen. Dat is meistetied man dei Ängst-lichen ihr Snack. Ein Püsterwadder meuk allerdings gegen weck Gebräken sinen Hokuspokus nachts an son Flag. Wenn von völ Sandkuhlen seggt ward, dor sitt dei Dod in, kümmt dat von dei Urnen, wecker dor mal funnen sünd. Vernünftig Lüd lachen oewer sowat. An Späuk will keiner glöwen.

Anners is dat mit Hüser, in dei dat nachts lüchten sall. Son giwt dat nich völ, oewer wo ein is, dor hollen dei Deinsten nich ut. So sall in ein Gaudsherrn-hus nachts dei „Dod“ ümgahn, ein riek Kopmann, dei vör Johren hier in üm-bröcht sien sall. Annern seggen, dat is dei Düwel. Dei Familie sall tau dei Fri-murers hürn. Rewalsche Dierns lachen oewer den Späuk. Poor sünd mihr Johr dor west. Dei meisten hollen oewer nich ut, obglick dei Herrschaften gaud sünd. Anners wier dat früher in ein Buerhus in ein awlägen Dörp. Dei Mudder hadd sick tidig von awmakt und einen unmünnigen, tüderigen Jung as Diezbuer nah-laten. Von dei Tied an, dat disse Buer dei Städ in Hännen krägen hadd, hät an sinen Dod is jedes Johr an dei Mudder ihren Dodsdag dat Hus binnen ganz hell west. In dei Starwelkamer is dat anfangen. Bi den Buern sien Tied hett nix an dat Hus makt werden dörwt. Nah sien Ennen hett sien Swigersjoehn allens ümbugt (1914). Nu is dat vörbi. Dit is ne Sak, dei von oewer dörting Minschen in dat Dörp as Wahrheit betügt ward. Wenn sowat seihn, münten sick ne Trd-klut up den Kopp leggen un denn rangahn, denn lett dei Geist sick ankiken. Allens, wat ünner Trd is, kann rankamen nah em. Dor verlangte dei Nahwers oewer nich nah! Ähnlich wat ward von Preister Grimm vertellt. Dei wier in

Lübtheen Preister, as dei Kark buht würd. Em wier dei Kaß anvertrugt, oewer hei wier nich ihrlich un hett Geld innerlagen. Tau Straf dorför hett hei dei Inwihung 1819 nich mit awläwen dörw. 1818 is hei stormen. Oewer nah sinen Dot is hei von verschiedenen Lübtheener seihn worden. Den nigen Preister Wilbrandt hett hei up dei Kanzel up dei Snut späht, em up dei Fingern slagen un an den wartten Rock räten. Dei arm Minsch hett sick so ängst, dat hei in ein halw Joahr slauhwitt hoor krägen hett. 1819 is hei stormen. Dunn keum Koch, nen ganz fasten, gottsfürchtigen Herrn. Dei hett mit den Prißierschen Preister Gesenius in Gotts Namen üm Mitternacht den Geist wegbröcht. In dei Dannen an den Lübtheen-Lübbendörper Weg wier dei Bannkreis treckt. Wecker dor nachts dörchhistern ded, den hack wat up. Sall in dei söftig Joahr Banntied sößmal vörkamen sien. Oodenwitt un awmattert keumen denn dei Lüd an Hus. Annern hewen in dei Spaukdannen nachts bald lachen, bald roren hürt. Dat sall dei Geist weßt sien¹⁾. Den Bösen sien Späuk hollen dei Lüd sick von'n Liew mit dei Würd: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn“, wenn dat nich an ein verbadten Flag is.

Hüt giwt dat ok noch naug Lüd hier, dei mit Püstern un Hokuspokus ümgahn. So is in Hagenow ne Fru, dei weit genau, wat einen annern fählt, den sei noch gornich seihn hett. Blot den Geburtsdag mütt sei weiten. Dor sünd all verschieden Lüd henwest. In Jäz ward von ne Ollsch vertellt, dei sall dei Nahwers wat andauhn koenen, wenn sei dei Geburtsdag weit. In Hagenow-Heid is dei bekannt Hegendokter („Naturheilkundiger“) Carmohn, dei soväl Kunnen hett as Scheper Aft vörbissen. An einen Dag fardigt hei nich selten 200 Mann aw. Un sien Kram sall helpen. Dei Oll in Lenzen weit tau seggen, wenn einen wat stahlen is, wecker un wennier dat dahn is. Dorbi sall hei nen Ogenblick dörch ein Glas kiken un sinnen. Uns' Nahwer is ok mal henwest, un dei Oll hett nich unrecht hadd.

Dit hürt sick all spansch an un männigein kann denken, in dei Gries' Gegend sünd dei Lüd noch as dei Heiden. Je, glöwen dei Stadtlüd nich an son Dingen? Wat ward dor oft von Upstand mak mit Spiritismus (Geisterseihn), Magnetismus, Hypnotismus usw. Is dat näl wat anners? Blot dat hürt sick bäten finer an.

¹⁾ Sage von Pastor Grimm ausführlich später.

Mitteilungen.

Zum Schädelritus. In letzter Zeit sind bei uns wiederholt an vorgeschichtlichen Stellen Beobachtungen mit Schädeln gemacht, die nicht ohne weiteres zu deuten waren und zum Heranziehen von Analogien aufforderten, um den Gedanken, welche die vorgeschichtliche Bevölkerung damit verband, näher zu kommen. So lag auf der altgermanischen Burgstelle des Wargentin-Berges bei Basedow eine Schädeldecke in einer Herdarube (s. Mecklenburg 1926 S. 55), bei Wendorf bei Cribitz wurden in einem Hügel unbestimmter Zeit Schädel, aufgestellt, ohne alle Gebeine, angetroffen, und auf dem wendischen Grabfelde bei Dorf Mecklenburg hatten zwei sonst wohl erhaltene Skelette keinen Kopf (Mecklenburg 1926 S. 107). — Neuerdings hat man nun auf dem großartigen Burgwall von Lössow bei Frankfurt a. O., der unserem Basedower ungefähr gleichzeitig ist, eine Anzahl seltsamer Schächte aufgedeckt, für die man keine andere Erklärung hat, als daß sie Opfergruben waren, und die neben zahlreichen Tierknochen auch menschliche Schädel enthielten; und in einem älteren Bericht (Mitt. d. antiqu. Gesellsch. Zürich 1886 S. 209, 15) finde ich, daß auf einem Skelettgräberfelde bei Dilln, Kanton Gené, das in das siebente Jahrhundert fällt und den Burgunden zuzuschreiben ist, zu Füßen eines weiblichen Skelettes der Schädel eines erwachsenen

Mannes lag, dessen Gebeine sich in einer anderen Ecke des Grabes fanden. Diese verschiedenen Erscheinungen werden selbstverständlich einen sehr verschiedenen Sinn haben, aber wir müssen sie erst einmal zusammentragen, um zu wahrscheinlichen Deutungen zu gelangen.

In weiter zurückliegenden Perioden finden sich nicht vereinzelt, sondern in so zahlreichen Fällen menschliche Gebeine mit tierischen gemischt auf Herdstellen, daß an Kannibalismus nicht wohl zu zweifeln ist, zumal in gleichstufigen Kulturen er allgemein ist (s. dazu R. Andree, Anthropophagie, Leipzig 1887, auch H. Schurz), Mannus 18 S. 236). Gute Belege geben jungsteinzeitliche Wohnplätze von Uppland in Schweden (Almgren, Fornvännen 1906 S. 113), andere ähnliche in Norwegen (Brinkmann und Schetelig, Ruskenesset S. 10, 15). B3.

Zu Opfersteine (Mecklenburg 1924 S. 70). „Bei Moischt bei Marburg, im Walde hart am Weg, liegt ein Sandsteinblock mit mehreren schüsselförmigen Vertiefungen, der allgemein der Opferstein heißt. Noch vor 40 Jahren pflegten die Kinder bei der Rückkehr vom Heidelbeer- oder Erdbeersammeln einige Beeren in die Löcher des Steins zu opfern.“ Hier ist also die Bedeutung der Opfersteine, die wir auch bei unseren vorausehen, bis in neuere Zeit lebendig geblieben. Wir entnehmen den Hinweis, zu dem noch weitere Beispiele gegeben werden, dem auch sonst sehr lehrreichen Aufsatz des ausgezeichneten Volkstumskundeforschers Hugo Heping, „Die Heidelbeere im Volksgebrauch“, Hessische Blätter für Volkskunde XXII, 1923, S. 1. B3.

Rund um den Schaalsee. Wanderungen von E. Schlüter, Aufnahmen von F. Müschen, Hagenow, 1928. W. Schlüter. Eine frische Plauderei mit biblischen Aufnahmen von der Hand eines Meisters der Lichtkunst, entsprechend der einzigen, noch unberührten Schönheit jenes begnadeten Erdenwinkels in seiner glücklichen Abgeschlossenheit, die nicht nur die Eigenart der Natur, sondern auch ihre Geschichte, ihre Denkmäler und ihr Wirtschaftsleben zwanglos zu einem anmutigen Ganzen zu vereinen verstanden hat. B3.

Hans W. Barnewitz, Mecklenburgische Geschichte. Leipzig, Quelle & Meyer, 1928, 71 S. Der mecklenburgische Heimatteil von Kunstler-Haacke-Schneider „Geschichtsbuch für die deutsche Jugend“, eine Darstellung der mecklenburgischen Geschichte, welche, soweit möglich, in anschaulicher und erzählender Form dem Interessentenkreise der jugendlichen Benutzer, für die es bestimmt ist, sich anpassend, die Geschichte des Landes von der Vorzeit bis zur Gegenwart behandelt. Der nicht leichten Aufgabe ist voll genügt. Der Verfasser beherrscht den Stoff wissenschaftlich und findet den Ton, ihn seinen Lesern zwanglos verständlich zu machen. B3.

Lie. Gottfried Holz, Ähren vom Erntefeld; im Auftrage der Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler in Mecklenburg. 1928. Zu beziehen durch Landwirt Johannes Niendorf, Süstorf i. M. 80 Pf.

Ein allerliebtes Buch. Eine Art Rechenschaftsbericht der Bauernhochschule, nicht mit Zahlen und Statistik (was uns ja auch interessieren würde), sondern über den Geist, der da gepflegt wird und wie er sich auswirkt. Lauter kleine Plaudereien über Land, Leute, Persönliches, Interessantes aus der Welt, anspruchslos und zwanglos zusammengestellt wie Blumen vom Felde und doch getragen vom ernstesten Sinn, dem die Worte der Morgenfeier, die dem jugendlichen Schrifttum vorangestellt sind, schönen Ausdruck geben. Das Schriftchen wird sicher auch über den Kreis, für den es zunächst bestimmt ist, hinaus schon als wohlthuendes Zeichen von Volksgesundung seine Freunde finden. B3.

Bekanntmachung betreffend Vorträge aus dem Gebiete des Heimatschutzes.

Es stehen zur Verfügung:

Forstmeister von Arnswaldt, Schlemmin bei Baumgarten i. M.:

über den Schutz der Pflanzenwelt, im besonderen hervorragende und seltene Bäume (mit Lichtbildern).

Studienrat Dr. Becker, Rostock, Tessiner Chaussee 27:
über den Bernstein.

Studienrat Dr. Beckmann, Rostock, Gymnasium:
Niederdeutsche Literatur,
Niederdeutsche Sprache.

Professor Dr. Belz, Schwerin, Mühlenstr. 22:
Heimatschutz und Vorgeschichte (mit Lichtbildern).

Studiendirektor Dr. Bibelje, Malchin:
Heimatspflege und Volkskultur.

Professor Dr. Folkers, Rostock, Patriotischer Weg 112:
Dorf und Haus in Mecklenburg (mit Lichtbildern).

Lehrer Gosselk, Rostock, Niklotstr. 10:
Die Vogelwelt im Volksmunde,
Entstehung der Familiennamen.

Geh. Oberbaurat Pries, Schwerin, Friedrich-Franz-Str. 10:
Denkmalpflege (mit Lichtbildern).

Amtsgerichtsrat Schlüter, Hagenow:
Aus der niederdeutschen Dichtung (Reuter, Brinckman u. s.).

Studienrat Staak, Rostock, Wächterstr. 28:
Aberglaube und Zauberei im Volksleben.

Direktor Rat Dr. Wendt, Neubrandenburg:
Neubrandenburg als mittelalterliche Stadt (mit Lichtbildern).

Professor Dr. Wossidlo, Waren (Müritzh):
Stand und Aufgaben der volkskundlichen Forschung in Mecklenburg,
über die Schönheit der mecklenburgischen Heimat (mit Lichtbildern).

Wir bitten, weitere Angebote von Vorträgen und Wünsche über die Veranstaltung von Vorträgen an die Geschäftsstelle des Heimatbundes, Studienrat Dr. Hollmann, Schwerin, Körnerstr. 11, zu richten und über das einzelne (Thema, Termin, Unterkommen) sich mit den Vortragenden direkt zu benehmen. Honorar wird nicht beansprucht; vorausgesetzt wird, daß Lichtbilderapparat und Bedienung vom Orte selbst besorgt wird. Die Vorträge sind nicht nur für Städte, sondern auch für größere Dörfer geplant.

Der Vorstand des Heimatbundes Mecklenburg.

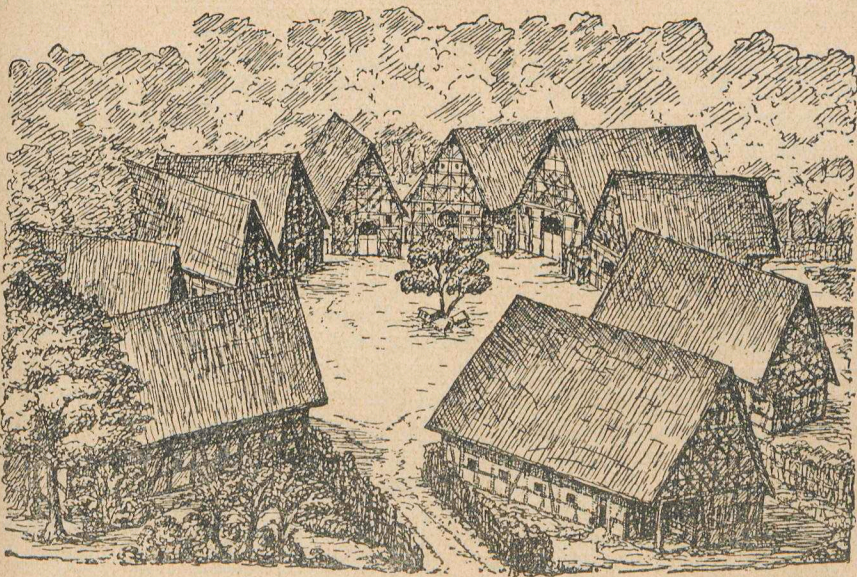
Sneider ist eine Anzahl von Hesten der Heimatbundeszeitschrift vergriffen (s. S. 5 des Umschlags). Wir bitten die Mitglieder, denen bekannt wird, daß an einer Stelle, z. B. bei Todesfällen, ältere Jahrgänge oder Einzelhefte verfügbar werden, Mitteilung zu machen oder den Erwerb für den Heimatbund zu vermitteln. Vielleicht können auch korporative Mitglieder (z. B. Städte), denen die Heste in mehreren Exemplaren gesandt sind, Dubletten abgeben.

Der Vorstand des Heimatbundes Mecklenburg.

Schriftleitung: Professor Dr. Belz-Schwerin, Geh. Oberbaurat Pries-Schwerin.

Für Schriftleitung verantwortlich: Prof. Dr. R. Belz-Schwerin.

Druck und Verlag der Bärensprungschen Hofbuchdruckerei.



Mecklenburg.

Zeitschrift des Heimatbundes Mecklenburg.

(Landesverein des Bundes Heimatschutz.)

23. Jahrgang.

November 1928.

Nr. 4.

Bemerkungen und Ausführungen zur Rundlingsfrage.

Von Dr. Trost, Rühn.

Von den Dorfanlagen unserer mecklenburgischen Heimat hat von jeher der Rundling das größte Interesse erregt. Es handelt sich um eine Dorfanlage, bei der sich die Gehöfte mehr oder weniger kreisförmig um einen Platz gruppieren, von dem sie, heute wenigstens, durch eine Straße getrennt sind. Auf dem Platz befindet sich häufig die Kirche, beziehungsweise der Friedhof, aber fast stets ein Teich oder ein Tümpel. Die Häuser sind radial so eingestellt, daß sie mit einer Giebelseite auf den Platz schauen. Unter sich und vom Platze sind die einzelnen Gehöfte durch einen Zaun getrennt. Durch einen weiteren Zaun ist auch der an die Straße stoßende Hofplatz mit den Wohn- und Wirtschaftsgebäuden von dem rückwärts gelegenen Kraut- und Baumgarten getrennt. Infolge der kreisförmigen Dorfanlage müssen natürlich die Zäune, welche die einzelnen Gehöfte trennen, nach hinten zu auseinanderlaufen. Nicht selten schließt sich zum Hof gehöriger Acker in radialer Richtung an das Gehöft an.

Diese als Rundling bezeichnete Dorfanlage findet sich zerstreut über ganz Mecklenburg. Auffällig häufen sich diese Rundlinge im Südwesten Mecklenburgs. Sie sind dort so zahlreich, daß sie der Gegend direkt ihr Gepräge aufdrücken. Ein flüchtiger Durchblick läßt schon auf den Meßtischblättern eine große Zahl der Dörfer in ihrer Anlage als Rundlinge erkennen. Ich nenne hier nur Drefahl, Brunow, Stolpe, Groß Laasch, Tschentin, Alt Karstädt, Alt Lüblow, Alt Zachun, Wöbbelin, Fahrbinde, Alt Krenzlin, Loosen, Laupin usw. Ich vermeide ausdrücklich, eine Übersicht über die Zahl der Rundlinge des Südwestens zu geben ¹⁾. Es würde sich um eine Aufgabe handeln, die über den Rahmen dieser Arbeit hinausgeht. Eine große Zahl weiterer Rundlinge ist außerdem durch Umwandlung in Gutshöfe, durch An- und Ausbauten des Dorfes, Durchbruch neuer Zufahrtstraßen und an Brände geknüpfte Neuanlagen völlig unkenntlich geworden. Doch wird auch für diese Dörfer das Wort Meißens ²⁾ gelten, daß „wir in jedem Dorf gewissermaßen in den Ruinen der Vorzeit wandeln; und zwar in Ruinen, die an Alter die romantischen Trümmer der mittelalterlichen Burgen und Stadtmauern weit hinter sich lassen. Bei jedem Schritt, überall in Hof und Feld können wir Spuren der ältesten Anlage begegnen, und das Kartenbild der Besitzungen ist eine eigenartige Schrift, die uns Ideen und Zwecke der Begründer wie in Hieroglyphen lesbar übermitteln.“

So vertraut uns Mecklenburgern diese obengenannten Rundlinge und ihre Häufung im Südwesten sind, so wenig scheint davon in der Fachliteratur bekannt zu sein. Noch 1920 urteilt Robert Mielke ³⁾: „In Mecklenburg kommen anscheinend Rundlinge nur vereinzelt im Westen vor; in M.-Strelitz ist mir nur das erwähnte Quassow [wird von Mielke als Beispiel in dem betreffenden Aufsatz herangezogen] bekannt geworden.“ Noch weniger kann man ihm beipflichten, wenn er in dem Rundling nur „eine aus wirtschaftlichen Bedürfnissen entwickelte Siedelung germanischen Ursprungs [sieht], die von den Slawen übernommen, teilweise slawisch umgenannt und in der weiteren Entwicklung in einzelnen Gebieten zu einem strafferen Typus ausgebildet wurde.“ Wie Mielke am selben Ort ausführlich darlegt und zu begründen versucht, ist ihm der Rundling scheinbar weiter nichts als eine Spezialform des Platzdorfes, das demselben wirtschaftlichen Zweck dient, nämlich bei der früher herrschenden Wirtschaftsform, dem gemeinsam gehüteten Vieh der Bauern eine sichere Nachtweide auf dem Dorfanger zu geben. Ohne Zweifel hat der Dorfanger des Rundlings diesem wirtschaftlichen Zweck stellenweise dienen müssen und daneben erst als Fest- und Gerichtsplatz.

Um den Rundling als von den Germanen übernommenes Kulturgut der Slawen zu kennzeichnen, stellt Mielke folgende Betrachtung an: Der Rundling entspricht der Grundlage des altgermanischen Wirtschaftslebens, der Viehzucht, die sich immer mehr entwickelt und in der Merowingerzeit ihre größte Ausdehnung erfährt. Von Südschweden aus hat sich diese Dorfanlage über Seeland, Schleswig nach Deutschland verbreitet und ist hier vor allem von dem Stamm der Sueben übernommen worden. Die heutige Verbreitung der Rundlinge längs der alten ehemaligen Slawengrenze zwischen Kiel und Regensburg entspricht nach Mielke der Wanderung der Sueben, die in den betreffenden Gegenden für längere oder kürzere Zeit ihre Wohnsitze gehabt haben. Die bei der jeweiligen Weiterwanderung der Hauptmasse der Sueben auf den alten Wohnstätten zurückgebliebenen Sueben haben sich mit den in diese halbgeräumten Gebiete eindrin-

genden Slawen verschmolzen und die alte Dorfanlage des Rundlings diesen eingedrungenen Westslawen übermittelte.

So einleuchtend diese Mielkesche Erklärung der Häufung des Rundlings längs der alten Slawengrenze und seine Herkunft auf den ersten Augenblick zu sein scheint, so widerspruchsvoll ist sie doch. Träfe diese Wanderung des Rundlings von Südschweden zu, so ist gar nicht einzusehen, warum der Rundling sich nicht auch auf dem zweiten nordgermanischen Wanderweg von Südschweden her verbreitet hat. Die Goten, Burgunder und Wandalen müßten dann ja auch auf ihren Zügen, die sie von Südschweden durch ganz Ostdeutschland führten, den Rundling verbreitet haben. Denn gerade diese Ostgermanen müßten als ausgeprägte Viehzüchter am Rundling vielleicht noch ein größeres Interesse gehabt haben als die Sueben. Der Rundling müßte sich also in Ostdeutschland und in Polen häufig finden, als ein von Pommerellen und Polen durch zurückgebliebene Ostgermanen übernommenes Kulturgut. Tatsächlich erreicht aber das Hauptverbreitungsgebiet des Rundlings das Weichselstromgebiet nicht mehr. Die hier einst ansässigen Ostgermanen haben ihn also anscheinend nicht gekannt, obgleich sie in Südschweden, der Heimat des Rundlings nach Mielke, zuhause waren. Auch sonst zeigt Mielkes Herkunftshypothese des Rundlings Schwächen.

Zweifelhaft ist auch Mielkes Erklärung des Rundlings als wirtschaftliche Zweckanlage. Man hat sicher keine Dorfanlage mit einem Platz in der Mitte deswegen geschaffen, weil bis ins Mittelalter hinein die Viehzucht die Grundlage der Wirtschaft war und der Dorfanger eine vorzügliche Nachtweide für das Jungvieh bot. Die Viehzucht überwog auch bei den germanischen Bauern, die westlich der Weser noch heute auf ihren Einzelhöfen sitzen. Sie empfanden aber trotz der Blüte ihrer Viehzucht durchaus nicht den Zwang, sich deswegen in Dörfern anzusiedeln.

Die Benützung des Dorfangers als Nachtweide ist nur eine Folgeerscheinung gewesen, nicht Ursache. Ebenso gut könnte man das Bedürfnis nach einer Fest- oder Gerichtsstätte als Ursache der Entstehung des Platzdorfes anführen. Wie wenig gerade Wirtschaftsursachen ausschlaggebend sind für die Dorfanlage, zeigt doch die Tatsache, daß trotz gleicher wirtschaftlicher Verhältnisse sich bis heute westlich der Weser der Einzelhof erhielt, während wir östlich des Flusses das Hausendorf haben. Daß die Dorfanlage etwas durchaus Nebensächliches für die Wirtschaft darstellt und darum bei dringlichen Gründen sofort willfährig aufgegeben wurde trotz des konservativen Sinnes der Bauern, zeigt auch die Tatsache, daß die deutschen Kolonisten des 12. und 13. Jahrhunderts auch in unserer Heimat als einfachste geschlossene Siedlungsform das Straßendorf bevorzugten. Es mag diesen bäurischen Kolonisten hart angekommen sein, ihre Höfe, abweichend von der heimischen Sitte, dicht beieinander zu bauen. Allein die bittere Not, die Unsicherheit des Koloniallandes, wo einer auf die sofortige Hilfe des andern angewiesen war, zwang den deutschen Kolonisten auch unserer Heimat, die mehr Schutz gewährende Anlage des Straßendorfes auf.

Selbstverständlich wird es immer möglich sein, zwischen der Idealform eines Rundlings und dem Platzdorf, wie es sich aus dem uralten Hausendorf herausgebildet haben mag, alle möglichen Übergänge zu finden und so einen lückenlosen Zusammenhang zwischen dem Hausendorf und dem Rundling zu konstruieren. Notwendig ist ein solcher Zusammenhang aber trotz der naturgemäßen Ähnlichkeit zwischen Platzdorf und Rundling durchaus nicht. Es wird sich um eine Konvergenz handeln, die um so wahrscheinlicher ist, als für die menschliche

Siedelung nur wenige Grundformen als Elementargedanken zur Verfügung stehen, die unter sich noch wieder z. T. verwandt sind. Die Dorfanlage kann entweder ein regelloses Hausendorf sein oder eine planmäßige Siedelung. Die letztere gründet sich entweder auf die einfache Linie, die Doppellinie, das Bogenzweieck, das Dreieck, das Viereck oder die Kreisform. Vom Bogenzweieck ab ist der Dorfanger eine naturgemäße Begleitererscheinung der Dorfanlage, eine genetische Verwandtschaft dieser Anlageformen daraus abzuleiten, ist aber unnötig.

Es wird von den Gegnern der slawischen Herkunft des Rundlings immer wieder darauf verwiesen, daß sich diese Dorfanlage in der slawischen Urheimat nicht findet und sonst auch nicht bei den Slawen verbreitet ist. Wir haben es in dem Rundling tatsächlich mit einer ausgesprochenen Grenzerscheinung zu tun. Vielleicht liegt hier doch die Lösung des Rätsels. Daß der Rundling als Stammeserscheinung nur bei den germanisierten Westslawen auftritt, ist kein Grund, ihn als nichtslawisch abzulehnen, Differenzierung, nicht Uniformität des Kulturgutes, ist ja überall die Grundlage der Stämmegliederung eines Volkes. Und soviel Erfindungsgabe darf man bei den Westslawen wohl voraussetzen, daß sie instande waren, eine Dorfanlage schöpferisch zu gestalten, wenn die Notwendigkeit dazu vorlag. Diese Notwendigkeit aber trat ein, als es durch die Berührung der Westslawen mit den deutschen Stämmen zu Grenzkämpfen kam. Der Rundling ist weiter nichts als eine reine, landschaftlich bedingte Verteidigungsanlage.

Mielke lehnt diese Erklärung zwar ab, weil „noch niemand den Nachweis erbracht hat, daß bei der Gründung einer Siedelung andre, als nur wirtschaftliche Vorstellungen eingewirkt haben“ (Seite 275). Doch schon im Jahre 1926 weist er darauf hin, daß gerade politische Gründe für die Siedelung bestimmt gewesen sind¹⁾. So führt er bei Erwähnung der fränkischen Siedelungen im westgermanischen Kolonialland aus: „Die Franken siedelten also ursprünglich in Einzelhöfen, wandelten sie aber bei ihrem Vordringen — wohl um vor feindlichen Überfällen gesichert zu sein — in Dörfer um.“ Dieser politische Grund hat auch wohl zur Entstehung des Rundlings geführt. Ursprünglich scheint auch bei den Westslawen der Einzelhof vorherrschend gewesen zu sein²⁾. Gewisse Besitzverhältnisse und Gesellschaftsformen der Slawen sind ebenfalls nur unter dieser Voraussetzung verständlich. Bei dem räuberischen Grenzerleben, das wohl von Anfang an zwischen den Deutschen und Slawen geherrscht hat, wird sich bald das Bedürfnis gezeigt haben, durch gemeinsame Siedelung eine größere Sicherheit für die Menschen und das Vieh zu schaffen, eine Sicherheit, die der Einzelhof nie geben konnte. Die Notwendigkeit der geschlossenen Siedelung war für die Slawen um so größer, weil sie in sehr lockeren politischen Verbänden lebten, und eine eigentliche Fürstenmacht, die für allgemeine Sicherheit auch in den Grenzgebieten sorgen konnte, nicht vorhanden war³⁾. Die Anlage des Dorfes hatte also nicht wirtschaftliche, sondern politische Voraussetzungen. Als beste Verteidigungsform drängte sich da von selbst der Kreis auf, der bei größter Raumsammlung die geringste Verteidigungslinie verlangte und damit eine stärkere Kraftansammlung ermöglichte. Hinzu kam, daß sich diese Anlage vorzüglich dem Gelände anschmiegte, wie ich noch unten zeigen werde.

Geht man von dieser Erwägung aus, so muß sich der Rundling schon bald nach dem Einzug der Slawen durchgesetzt haben. Die Kämpfe zwischen den Deutschen und Slawen werden sicher nicht erst im 8. Jahrhundert eingesetzt haben. Wenn die Geschichte nichts darüber berichtet, so ist das verständlich. Der Gesichtskreis, der fränkischen Geistlichen, welche die Historie ihrer Tage aufzeichneten,

ging nicht über die allernächsten Nachbarländer hinaus, in Deutschland also nicht über das Gebiet der Sachsen, Thüringer und Bayern. Was jenseit dieser Völker wohnte, hatte für die Geistlichen kein Interesse, man ahnte wohl kaum etwas davon. Bei den heidnischen Sachsen, welche hauptsächlich die Grenznachbarn der Westslawen waren, gab es aber keine schriftlichen Aufzeichnungen. Mit dem Untergang der alten Heldenjagen in der christlichen Zeit wird sicher auch das Andenken an die früheren Kämpfe der Sachsen mit den westwärts drängenden Slawen erloschen sein. Das bittere Scherzwort: Was nicht in den Akten ist, ist nicht in der Welt, hat sich auch hier wohl bewahrheitet. In dem Augenblick, wo durch das Christentum die Chronik bei den Sachsen selber einsetzt, wissen wir auch von andauernden Kämpfen der Sachsen mit den Slawen. Man kann darum dem Geschichtsschreiber der Slawen, Schafarik, den Mielke anführt, nur beipflichten, wenn er die angebliche kriegerische Untätigkeit der Slawen mit dem Schweigen der Quellen erklärt und seiner Frage: „Kann man wohl annehmen, daß diese heldenmütigen Völker bis zum 7. oder 8. Jahrhundert in eitler, waffenloser Untätigkeit gelebt hätten und erst da plötzlich wie durch ein Wunder so wild und tapfer geworden wären?“ nur verneinend zustimmen. Eigentlich angriffslustig sind diese Westslawen aber doch wohl nicht gewesen. Sie haben sich ja auch jedem fremden energischen Führerwillen gefügt. Ihre kriegerische Tätigkeit ist doch wohl mehr passiv, abwehrend, gewesen, im Gegensatz zu den Sachsen, denen die bessere Bewaffnung und straffere Organisation ein ungeheures Übergewicht dazu gab.

Dieser abwehrende Zug ist auch kennzeichnend für die Anlage des Rundlings. Frühzeitig ist dies aufgefallen, so heißt es in einem Bericht des griechischen Kaisers Maurikios nach P. v. Nießen über die Siedelungsweise der Slawen: „Sie siedeln sich an schwer zugänglichen Stellen, in Seen und Sümpfen an und versehen die Siedelplätze für den Notfall mit mancherlei Ausgängen; alles nicht jederzeit notwendige Besitztum vergraben oder verschütten sie. Ihre Hütten sind sehr dürftig, klein, und liegen vereinzelt.“ Diese Kennzeichnung der Siedelungsweise trifft Zug für Zug auf den Rundling zu.

Sämtliche Rundlinge, die ich zum Teil aus eigener Anschauung, nicht nur vom Meßtischblatt her kenne, liegen scheinbar auf diluvialen Vorsprüngen, Zungen oder Brücken im sumpfigen Gelände ¹⁾. Die rundliche Form der Dorfanlage schmiegte sich dabei vorzüglich, wenigstens mit einem Teil des Dorfes, der Umgrenzung dieses stets überschwemmungssicheren diluvialen Geländes gegen das Bruchgelände an. Je stärker sich der Rundling dabei in das Bruch preßten konnte, um so größer war seine Sicherheit vor einem Überfall. Der Rundling lehnt sich dabei häufig so eng an das Bruch, daß kaum noch Raum für den Hausgarten hinter dem Hause bleibt. Hinter den Hausgärten zog sich als weitere Sicherung um das ganze Dorf eine lebende Hecke mit hohen Bäumen. Die Erinnerung an diese Hecke, die häufig noch in Teilen erhalten ist, ist in der Überlieferung alter Landleute noch vorhanden. Stellenweise, wo es wohl nötig war, wurde der Schutz dieser Hecke noch durch einen niedrigen Wall und einen Graben verstärkt. Durch geringes Abweichen der Hecke vom Dorf erreichte man gleichzeitig einen vortrefflichen Schutz gegen Brandpfeile, die bei der Höhe der Hecke die Entfernung vom Stand des Schützen zum Ziel, die Strohdächer der Häuser, wohl nicht mehr überbrücken konnten, wenn sie nicht überhaupt im Gewirr der Baumkronen der Hecke schon aufgefangen wurden. Ein heimtückischer Raubakt durch Brandstiftung, vor dem auch die Wachsamkeit der Dorfhunde nicht schnell

genug schützen konnte, war also auch kaum möglich. Brach dennoch ein Feuer aus, so verhinderten andere hohe Bäume längs der Zäune zwischen den Gehöften eine allzuschnelle Ausbreitung des Brandes durch Auffang von Flugfeuer?).

Durch die Anlehnung des Rundlings an sumpfiges Gelände und die Dorfhecke wurde der Rundling so unzugänglich wie möglich gemacht. Eine Annäherung und damit auch ein Angriff auf den Rundling war ja naturgemäß nur über das diluviale Gelände her möglich. Von hier führte auch der einzige Zugangsweg ins Dorf durch die Hecke, die hier wahrscheinlich leicht gesperrt werden konnte. Die späteren Schlagbäume unserer Dörfer erinnern wohl noch daran. Dieser Weg, der sich später häufig zur eigentlichen Dorfstraße entwickelt hat, war ursprünglich Sammelweg für Landstraßen, Ackerwege und Viehtriften. Richtsteige, „Stäge“ (?) werden allerdings wohl später bald auch an anderen Stellen aus dem Dorf durch die Hecke geführt haben, um wichtige am Dorf vorbeiführende Landstraßen schneller erreichen zu können. Dieses Sammeln der Wege in die Dorfstraße des Rundlings läßt sich auf Karten häufig deutlich erkennen.

Erfolgreich war ein Überfall auf einen Rundling wohl kaum durchzuführen, wenigstens soweit es auf eine Plünderung ankam. Jede feindliche Schar konnte sich ja nur von einer ganz bestimmten Seite dem Dorfe nähern, und bevor sie ins Dorf eindrang, waren sicher sämtliche waffenfähige Bewohner durch die Hunde alarmiert, soweit es nicht die Wächter besorgten. Bei der kreisrunden Anlage des Dorfes, die einen Überfall einzelner Gehöfte von vornherein ausschloß, konnte sich die Mannschaft des Dorfes im Augenblick sammeln, für jeden war ja der Weg nach dem Dorfanger gleich weit, eine Verzettlung war also wahrscheinlich ausgeschlossen. Gelang es nicht, den Angriff abzuschlagen, so war durch den Kampf immerhin soviel erreicht, daß bis zum völligen Einbruch die Frauen und Kinder mit der wertvollsten Habe und dem Vieh sich ins Bruch flüchten konnten. Ins Bruch konnte kein Feind folgen, dort mußte man jeden Fußbreit des Bodens kennen, wenn man sich nicht schlimmer Gefahr aussetzen wollte. Dem Dorfbewohner bot es dagegen sichere Schlupfwinkel, die ihm von Kind auf vertraut waren. Sobald er durch die Durchlässe der Hecke gegen das anstoßende Bruch geschlüpft war, war er geborgen.

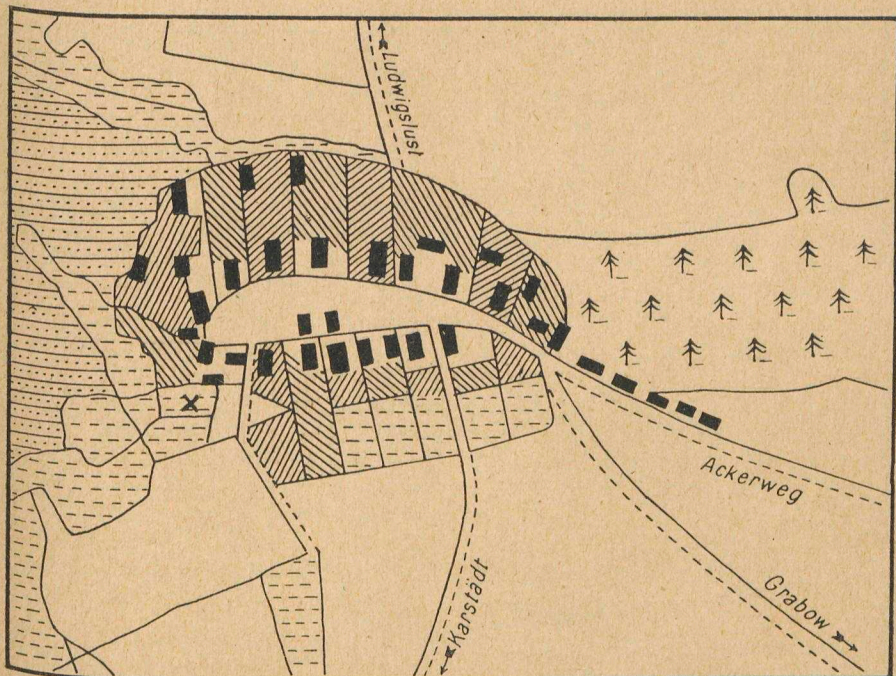
Wer heute durch unsern Südwesten wandert, wird allerdings die Entdeckung machen, daß viele Rundlinge sich in völlig trockener Umgebung befinden und Brüche bzw. Wiesen erst weit vom Dorf liegen. Alte Karten und die Erzählungen der Einwohner werden ihn aber darauf hinweisen, daß dort, wo sich heute weite Kornschläge erstrecken und schönes Vieh in futterreichen Koppeln sich tummelt, noch zu Urgroßvaters Zeiten Bruch und Sumpf war. Immer wieder wird man ihn darauf verweisen, „dat einstens dat Grundwater vael höger stünn un de ganzen Släg ünner Water stünnen“. „Dat allens einstens Brauk wir, wa's in Kriegstiden de Pier un dat Vieh rinjögen.“⁸⁾

Einige Dorfpläne mögen das oben Ausgeführte illustrieren.

1. Tschentin bei Ludwigslust.

Das eigentliche Bauerndorf Tschentin liegt auf diluvialen Sandboden und erstreckt sich durch die Öffnung des Rundlings in westöstlicher Richtung. Wann diese Öffnung des Rundlings erfolgt ist, wird sich schwer feststellen lassen, wahrscheinlich im Anschluß an die deutsche friedliche Durchdringung des Südwestens, als der Bevölkerungszuwachs zur Vergrößerung des Dorfes zwang. Die alten Landstraßen nach Karstädt, der Amtstadt Grabow und nach dem Kirchdorf Groß

Laasch über Kleinow—Ludwigslust [Schlachthausweg!] mußten darum auch von Osten her ins Dorf führen. Der älteste Teil des Dorfes, der frühere Rundling, liegt im Westen und schmiegt sich mit seiner westlichen Hälfte unmittelbar einem Wiesengelände an, das sich nach Drußenhorst und über Hornkaten hinaus erstreckt. Diese Wiesen waren noch zur Zeit der napoleonischen Kriege zum größten Teil ein wildes Bruchland, das nach Westen in den Hornwald überging und als Ganzes dem Rognitztalgebiet angehört. Heute ist dieses Bruchland durch Dämme, Gräben und Rodung in Kulturland verwandelt. Durch diese Trockenlegung, mit der man nach mündlicher Mitteilung eines Einwohners 1848 begonnen hat, ist der Grundwasserstand sehr gesunken. Während vor der Trockenlegung zur Winterszeit sich

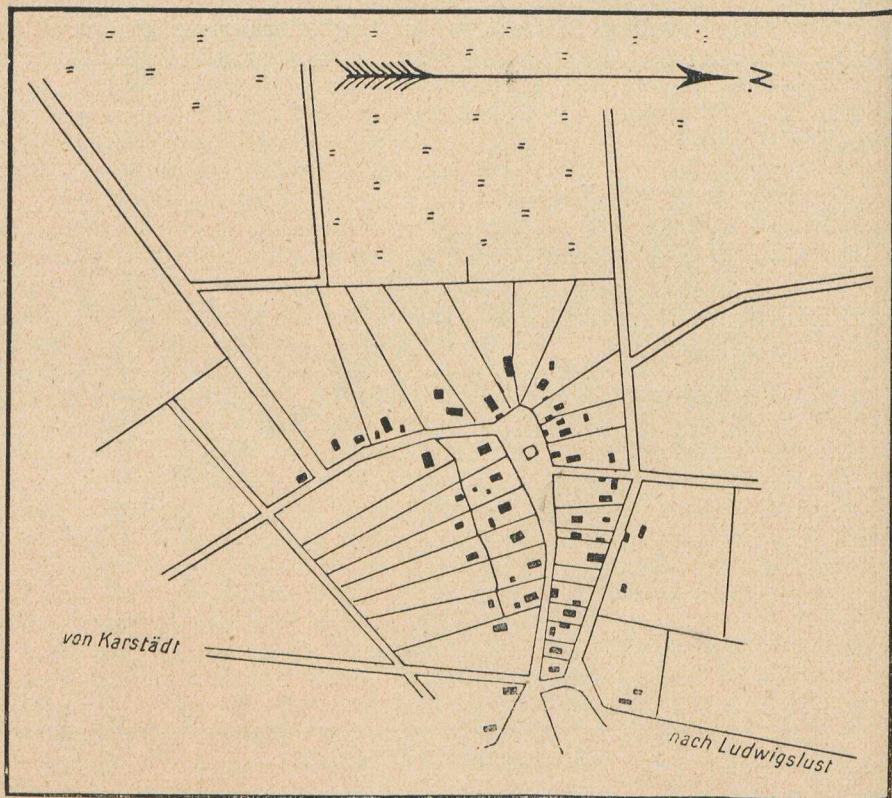


Tschentzin 1788. Nach Schmettau.

Blänken bildeten, so sehr, daß die Dorfjugend die große Blänke, die unmittelbar am Hausgarten der jetzigen Büdnerei von A. Nürnberg bei X sich bildete, als hergebrachten Tummelplatz für Eislauf und Gleiten benutzen konnte, hat sich dort nie wieder Wasser gesammelt.

Dieses unwegsame Bruchland ist bis in die jüngste Zeit der Zufluchtsort der Bauernschaft in Kriegsnotén gewesen. Noch heute wissen die Einwohner zu erzählen, daß ihre Vorfahren dann ihr Vieh hineinjagten. Hierher flüchteten sie selber mit ihrer wertvollsten Habe. Vor wenigen Jahren erst fand man bei der Säuberung der „Bek“ in den Bauernwiesen, nach Drußenhorst zu, schwedische Spezialtaler in der Modde und nicht weit davon den Schädel und die Steigbügel von einem Gaul, der wohl einem verfolgenden Reiter im Morast hier versunken ist. Die Bauern werden sicher nicht im Bruch spazieren geritten sein. — Noch in

der Franzosenzeit hat das Bruch am Dorf einem Bauern das Leben gerettet. Einquartierung lag mal wieder im Dorf, auch bei diesem betreffenden Bauern. Sorglos hatte ein Offizier seinen Mantelsack auf eine Lade des Bauern geworfen. Was sollte auch geschehen, das Haus wimmelte ja von Soldaten. Am nächsten Morgen war aber der Mantelsack samt seinem wertvollen Inhalt gestohlen. Natürlich fiel der Verdacht auf den Bauern. Zitternd mußte es die Frau mit ansehen, wie Schränke und Kisten aufgebrochen, Betten und Kissen durchstöcht und durchwühlt wurden und die aufgeregten Soldaten nach ihrem Mann suchten,



Plan der Bauerngehöfte in Tschentin.

der sich vor Angst auf dem Boden versteckt hatte. Doch auch hier fühlte er sich vor der Wut der Soldaten, die ihn sicher erschlagen hätten, nicht sicher. In seiner Todesangst sprang er aus einer Dachluke in den Garten, von wo er in wenigen Sähen das Bruch erreichte und damit Sicherheit fand. Der Mantelsack hat sich nicht wieder angefounden und der Bauer ist verstorben, ohne daß sich die Geschichte aufgeklärt hat.

Die damalige Lage der Hofstellen des eigentlichen Bauerndorfes ist durch den großen Brand von 1800 wesentlich geändert worden. Der eigentliche Rundling war schon damals allerdings zu einem Sack ausgezogen, wie die alte Schmettau'sche Karte deutlich erkennen läßt, die sonst die kleinen Züge des ehemaligen

Rundlings nur schlecht hier gerade wiedergibt. Die Hofstellen 14, 15 und 16, sowie die Büdnerei von A. Nürnberg sind damals nach dem Brand aus der alten Dorfstelle, die sich die alte Hecke bewahrt hatte, ausgeschieden. Sie fanden eine neue Lage an dem Nebenweg, der im Südwesten aus dem Rundling führt. Dieser Weg muß frühzeitig den Rundling durchbrochen haben, die Schmettausche Karte kennt ihn schon. Wahrscheinlich sollte er die Verbindung nach der südlichen Feldmark erleichtern. Die Anlage des Weges bot keine Schwierigkeit, da gerade hier eine schmale Brücke diluvialen Landes aus dem Dorf zur Feldmark führt. Östlich dieses Weges war der Südrand des Dorfes damals auch noch von Hofwiesen begrenzt, die sich als östlicher schmaler Ausläufer der Rognitzniederung bis an die Grabower Landstraße erstreckten. Der Durchbruch des Rundlings zwischen Hofstelle 22 und 1 scheint erst nach dem Brand von 1800 erfolgt zu sein, um einen bequemen Ausgang des Bauerndorfes nach der Ludwigslust Landstraße herzustellen, die ursprünglich weiter östlich ins Dorf führte und die Verlängerung der alten Karstädter Landstraße darstellte.

An den Brand von 1800 knüpft sich eine Feuerreitersage, die es verdient, erhalten zu werden. Der Feuerlärm rief auch den gerade in Ludwigslust sein Hoflager haltenden Herzog Friedrich Franz zur Brandstätte. In voller Karriere soll dieser nach der Erzählung alter Einwohner um das Feuer geritten sein und die Flammen besprochen haben. Während die teuflischen Flammen wild hinter dem Herzog herrollten, sei dieser im rasenden Ritt die Dorfstraße hinabgejagt, wo er samt seinem Schimmel im östlichen Dorfteich Rettung fand.

Durch die Neuanlage der Hofstellen ist natürlich das alte Rundlingsbild ziemlich verwischt worden, wenngleich der entsetzliche Dreißigjährige Krieg wohl schon vorher das meiste dazu getan haben wird. Brände im 19. und 20. Jahrhundert haben auch die Anlage der einzelnen Höfe geändert und weitere fremde Züge ins Rundlingsbild getragen. Auf den alten Rundling deuten eigentlich jetzt nur noch die Lage der Hofstellen im Westen und Nordwesten des Dorfes und der Platz.

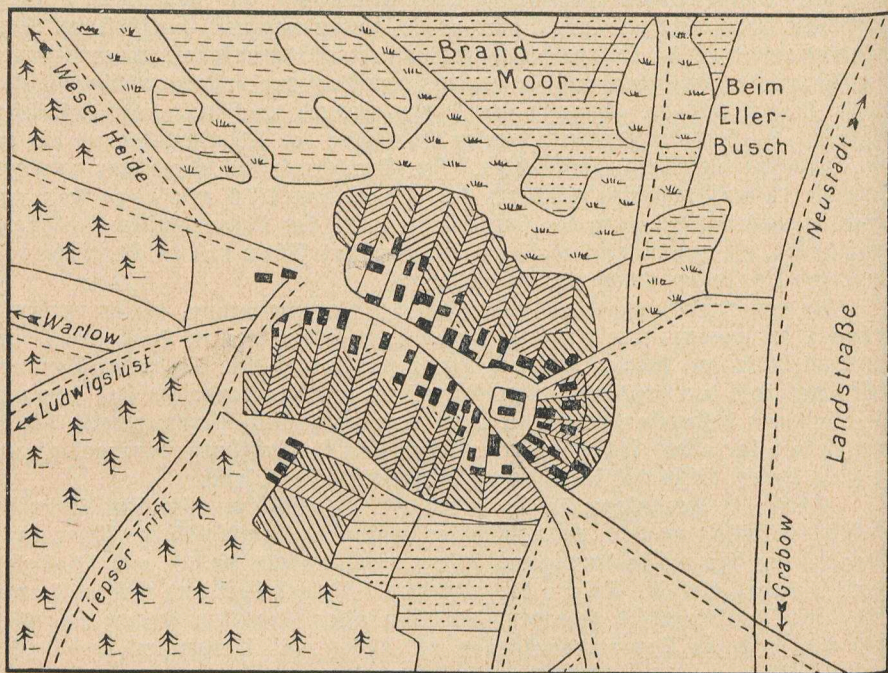
Gewährsleute für die Mitteilungen aus Tschentins Vergangenheit sind meine Mutter und deren Vetter, der Büdner A. Nürnberg zu Tschentin.

2. Groß Laasch bei Ludwigslust.

Wer heute die Feldmark von Groß Laasch überschaut, muß meinen obigen Ausführungen über die Lage der Rundlinge mit Mißtrauen gegenüberstehen. Auch nach der geologischen Übersichtskarte von Geinitz liegt das Dorf in einem völlig trockenen diluvialen Sandgebiet und ist nirgends an Wiesen oder Brüche angelehnt. Und doch bildet das Dorf keine Ausnahme. Wie die Überlieferung und die Schmettausche Karte bekunden, lag das Dorf auf einer diluvialen Sandbrücke. Der eigentliche Rundling lag am Südostende des heutigen Dorfes, was der Dorfplatz mit Teich und Kirche noch heute bezeugen. Auch dieser Rundling muß schon in früher Zeit nach Nordwesten hin verlängert worden sein, was die Sackform des Dorfes auf der Schmettauschen Karte erkennen läßt. Im Südwesten des Dorfes gegen die Holzkaveln der Erbpächter lag ein kleines Bruch *), das sich scharf an das Dorf preßte und durch einen Bach, der durch die Hofgärten der Erbpächter und des heutigen Pfarrhofes floß, entwässert wurde. Trotz seiner Kleinheit muß das Bruch sehr unzugänglich gewesen sein, wuchs doch dort der

*) Die Schmettausche Karte verzeichnet das Bruch nicht. Ich habe es nach den mündlichen Mitteilungen eingezeichnet.

„Pumpesfel“ [Rohrkolben, Typha] und lagen doch dort Enten auf den Blänken. Noch unzugänglicher war der Rundling von Norden und Nordosten her, aus welchen Richtungen sich das Brandmoor an das Dorf legte. Dort, wo sich heute im Nordosten des Dorfes die fruchtbaren Ackerstücke des „Zuckerhofes“ erstrecken,



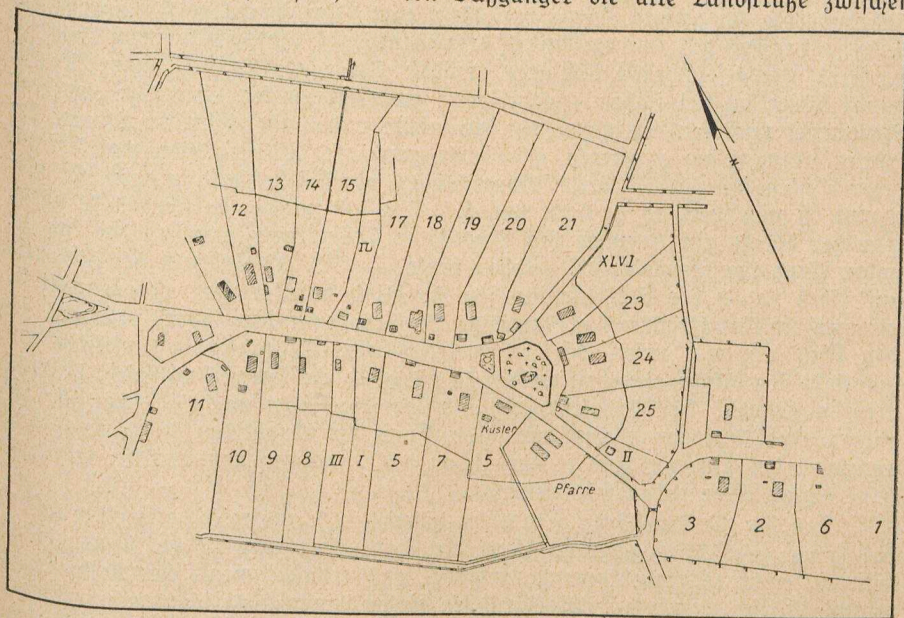
Groß-Laasch 1788. Nach Schmettau.

verzeichnet die Schmettausche Karte ein Bruch mit dem bezeichnenden Namen „Beim Eller Busch“. Derselbe Bach, der das Bruch im Südwesten entwässerte, floß vom heutigen Pfarrgarten weiter durch die Hausgärten der Hufen 25—22 [heute Büdnerei 46], die im Osten des Dorfes zwischen den Grabower und Neustädter „Stägen“ liegen. Im „Zuckerhof“ erhielt dieser Bach einen Zufluß von einem Graben, der sich durch die Hausgärten der Hufen 12—21 zog, um schließlich zur Elde zu eilen. Der Bach war vor der Regulierung, Mitte des 19. Jahrhunderts, so wasserreich gewesen, daß die Bauernfrauen in ihren Hausgärten die Wäsche spülen konnten.

Der Groß Laascher Rundling lag also zwischen einem kleineren und einem größeren Bruch eingepreßt. Zugänglich war dieser Rundling trotzdem nur vom Nordwesten. Nach Südosten gegen die Nachbarsheide an der Elde hin schloß er sich mit einer Hecke ab. Ursprünglich lief diese Hecke wohl längs des Baches, der sich ja im Halbkreis um das Dorf zieht und gutes Trinkwasser geboten haben mag, als man das Dorf anlegte. Erst später wird man, um die Hausgärten zu vergrößern, die Hecke über den Bach hinausgeschoben haben. Diese letzte Hecke läßt sich noch heute in ihrem Zuge um das Dorf verfolgen und war durch einen Wall verstärkt. Stellenweise ist dieser Wall noch etwas erhalten.

Für die Wirtschaft sind immerhin Hecke und Wall, auch in ihrer jetzigen harmlosen Gestalt, Hindernisse gewesen, die ein Fahren und Treiben über den Hausgarten zur Feldmark verboten. Früher werden aber Hecke und Wall ein ernstes Hindernis gegen jeglichen Überfall gebildet haben, das völlig abschloß und darum ein Abtreiben des Viehes nicht gestattete. Auf die Wichtigkeit dieser Hecke verweist vor allem auch Schuchardt, der nach Weerth von Hecken an den Landwehren im Lippischen erzählt, daß sie oft 30 ja 60 m dick gewesen wären und ein undurchdringliches Gestrüpp gebildet hätten. Ein Gestrüpp, das in der Hauptsache aus Hainbuchen, Feldahorn, Hasel und Eibe bestanden hätte und durch die Dornen des Schwarz- und Weißdorn, der Brombeere und der Heckenrose verstärkt worden sei. Auf die Furchtbarkeit dieser Hecken, die in ähnlicher Beschaffenheit wohl unsere Rundlinge umgaben, verweist ja auch das allbekannte Märchen vom Dornröschen. Auch Hermann Löns, ein guter Kenner Niedersachsens ohne Zweifel, läßt in seinem Roman „Der Wehrwolf“ die Bauern sich einen solchen durch Hecken geschützten Zufluchtsort schaffen.

An diese Unzugänglichkeit des Dorfes außerhalb der ordentlichen Wege erinnern auch noch die Schlagbäume, mit denen das Dorf sich absperrte. Noch vor nicht allzu langer Zeit wurden die beiden Wege, die im Osten den Rundling durchbrachen, durch Schlagbäume geschlossen. Schon ihre Schmalheit zeigt, daß sie als junge Wege anzusehen sind. Ursprünglich werden es wohl nur Richtsteige durch die Höfe gewesen sein, die den Fußgänger die alte Landstraße zwischen



Plan der Bauerngehöfte in Groß-Lasch.

Grabow und Neustadt unmittelbar östlich vom Dorfe schneller gewinnen ließen. Die Bezeichnungen der Wege als Grabower und Neustädter „Stägen“ deutet auch noch darauf. Die Erinnerung an die frühere Absperrung der Wege ist noch so lebendig, daß der ehemalige Büdner Hamann an der Grabower Stägen in Er-

innerung an den früheren Schlagbaum daselbst zur Unterscheidung von den übrigen vielen, vielen Hamanns des Dorfes den Namen „Bomhamann“ führte.

Auch bei dem Groß Laascher Rundling wird schon der Dreißigjährige Krieg viele Eigentümlichkeiten verwißt haben. Mit der engen gedrängten Lage der Hoffstellen des Rundlings wurde dann in der Mitte des 19. Jahrhunderts ein Ende gemacht, als eine Feuersbrunst das Pfarrhaus, das ursprünglich mit 4 Hufen zwischen den Grabower und Neustädter Stägen lag, und 7 Höfe an der Westseite des Rundlings in Asche legte. Damals wurden die Hoffstellen der Hufen 1, 6, 2, 3 und 4 aus dem Dorfe an die Trift nach Nachbarsheide verlegt. Auf ihren ehemaligen Hoffstellen wurde Raum für einige Büdner, den Pfarrer und den Küster, dessen Wohnung solange auf dem Kirchhof neben der Kirche lag. Zwei Erbpächter blieben. Die ungefähr gleichzeitig einsetzende Regulierung hat dann auch die Brücke trocken gelegt und den klaren Bach zu einem schmutzigen Gerinnsel gemacht. Ja im Südwesten des Dorfes haben die Hofbesitzer in ihren Hausgärten den Graben zugeschüttet und Pfarrer und Lehrer sollen jetzt Gemüse darin bauen. Ein ähnliches Schicksal hat das Brandmoor betroffen. Heute brauchen die Bauern nicht mehr nachzusehen, ob das Jungvieh und die Fohlen, die hier auch in Friedenszeiten Hütung hatten, im Moor eingesunken sind. Wo früher Bruch war, dehnen sich heute Wiesen und Getreidefelder. Gewährsleute: Meine Mutter und deren Bruder, der ehemalige Schulze H. Hamann. Ein lustiges Wort noch zu den Bränden in Groß Laasch, durch die das Dorf zu Anfang des Jahrhunderts im ganzen Lande berüchtigt war. Der damalige Amtsverwalter Bade zu Grabow hat meinem Onkel, dem ehemaligen Schulzen Heinrich Hamann zu Groß Laasch, folgende Schnurre erzählt: Auf einer Vergnügungsreise mit seiner Frau in den nahen Orient wäre er während der Bahnfahrt zwischen Adrianopel und Konstantinopel auf die leichte und feuergefährliche Bauart der Häuser aufmerksam geworden und hätte gemeint: „Wenn't hier mal brennt, brennt glick dat ganze Döörp.“ Darauf hätte ein Türke kalt gesagt: „O, hier brennt ok nich mier as in Grot Laasch.“ Wie sich nachher herausgestellt hätte, war der Türke ein Besucher des Neustädter Technikums gewesen, der ihn im nahen Groß Laasch wiederholt gesehen hatte. — Mit Absicht habe ich Tschentlin und Groß Laasch als Beispiele für den Rundling herangezogen, gerade weil sie nur noch in Bruchstücken die ehemalige Dorflage erkennen lassen, und weil ich von Kind auf mit diesen Dörfern vertraut war. Hätte ich auf wirklich gut erhaltene Rundlinge eingehen wollen, so hätte ich als Beispiel vielleicht Brunow bringen können. Der Erhaltungszustand des Rundlings macht ja aber für die obigen Ausführungen nichts aus. Die Tage des Rundlings in seiner scharf ausgeprägten Eigenart sind ja dazu schon seit Jahrhunderten vorüber und auch seine letzten Züge gehen jetzt verloren.

Daß sich die Rundlinge gerade im Südwesten so zahlreich nachweisen lassen, hat seine geschichtlich-geographischen Ursachen. Der unwirtliche Boden lockte keinen Lokator [Anjebeluungsunternehmer], auf den alten wendischen Feldmarken deutsche Dörfer anzulegen. Die deutschen Kolonisten werden hier nach und nach gezogen sein und als Angehörige des Herrenvolkes ihre Sprache durchgesetzt haben. Auch ihre Wirtschaftsweisen werden den wendischen Eingebornen vorbildlich geworden sein und damit dem Niedersachsenhaus im Rundling Eingang und Herrschaft verschafft haben. Den Rundling selber konnten sie nicht verdrängen. Die deutschen Kolonisten haben hier ja keine neuen Dörfer geschaffen, sondern sie haben sich nur eingenistet und die alte Anlage mit deutschem Geist

erfüllt. Starr hat der konservative Bauerngeist selbst dann noch an der alten Anlage festgehalten, als verheerende Feuersbrünste das Unpraktische der alten dichtgedrängten Hoflagen zeigte. Erst der obrigkeitliche Zwang des 19. Jahrhunderts hat vielfach den Rundling endgültig durch Ausbauten zertrümmert und die alte Anlage unkenntlich gemacht.

Anmerkungen im Text.

¹⁾ Das Blatt 15 der Schmettauschen Karte von Mecklenburg zählt, soweit ich habe feststellen können, 103 Siedelungen. Hiervon sind nach der Karte, 3. T. stütze ich mich auch auf Ortskenntnis,

29 Rundlinge,

9 wahrscheinlich Rundlinge.

10 Orte zeigen Straßenform,

4 Orte zeigen wahrscheinlich Straßenform,

3 Orte zeigen Platzgassenform, vielleicht sind es 6,

2 Orte zeigen Hausendorfform, vielleicht sind es 3,

4 Orte sind wohl als Fischerdörfer anzusprechen,

28 Orte haben schon ausgesprochene Guts- bzw. Pachtthofform, zum Teil sind es Dorwerke bzw. Einzelhöfe,

14 Orte lassen die Grundform der Anlage zweifelhaft. —

Die Schmettausche Karte wird natürlich bei den kleinen Einzelheiten der Dorfpläne häufig Verzerrungen bzw. Fehler zeigen. Ich erinnere nur an das nicht eingezeichnete Sumpfgelände im Südwesten von Groß Laasch. Der Rundling Stresendorf ist derartig schlecht wiedergegeben auf der Karte, daß dort seine Anlage nicht zu erkennen ist. Usw. Aus diesen Gründen läßt sich eine Siedelungskarte nach Schmettau nicht entwerfen. Die Aufnahme der Karte geschah zudem in einer Zeit, in der das Bauernlegen in Blüte stand und bei vielen Gütern und Höfen die ursprüngliche Anlage bereits völlig verwischt war oder gerade verwischt wurde. So zeigt das Gut Meiersdorf noch bei Schmettau die zum Rundling angeordneten Hofstellen der ritterschaftlichen Bauern. Heute ist der Rundling verschwunden. Die Zahl der Rundlinge ist also oben höchstens zu gering angegeben.

Von den 29 bzw. 38 Rundlingen liegen nur vielleicht 3 in einiger Entfernung von Niederungen.

²⁾ Aug. Meißner: „Siedelung und Agrarwesen usw.“, Berlin 1895, Band I, S. 28.

³⁾ Rob. Mielke: „Die Herkunft des Runddorfes“, Ztschr. f. Ethnologie, 52. Jahrg., S. 292, 301.

⁴⁾ Derselbe: „Die Entstehung und Ausbreitung des Straßendorfes“, Ztschr. f. Ethnologie, 58. Jahrg., S. 196 auch 200.

⁵⁾ Hierzu unter anderen: Paul von Hiezen: „Geschichte der Neumark im Zeitalter ihrer Entstehung und Entwicklung“ S. 88 und W. von Sommerfeld: „Geschichte der Germanisierung des Herzogtums Pommern oder Slawien bis zum Ablauf des 13. Jahrhunderts“ S. 52 u. 53.

⁶⁾ Hierzu unter anderen: F. Radschl: „Die Organisation der Gesamtverwaltung Schlesiens vor dem Dreißigjährigen Krieg“.

⁷⁾ Selbstverständlich hatten diese Bäume seitlich der Häuser auch vor Sturm und Unwetter zu schützen. Vielleicht waren sie auch als natürliche — Blitzableiter gedacht. Sehr häufig sind es nämlich Eichen, die hoch das Haus überragen und wohl den Blitz ablenken können. Gerade von den Eichen ist es seit alters her im Volk bekannt, daß sie den Blitz anziehen.

⁸⁾ Auch die Straßendorfer liegen häufig am Bruch. Hier wird es sich wohl dann um durch die Kolonisation umgebaute Rundlinge handeln. — Wäre die Anlehnung an diesen wirtschaftlich sehr zweckmäßig gewesen, so hätte man das ganze Dorf angelehnt und nicht nur die Hälfte der Hofstellen.

Bericht des Leiters der fünften Arbeitsgruppe. (Volkskunde) 1927/28.

Don R. Wossidlo.

Auch im letzten Berichtsjahr sind meine Sammlungen in ungewöhnlichem Maße gewachsen. Daß die Erkenntnis von dem Werte volkswundlicher Arbeit in immer weitere Kreise dringt, zeigt die steigende Zahl der Mitarbeiter. Namentlich die Lehrerschaft unseres Landes hat mir wertvolle Hilfe geschenkt: ich nenne die Herren Otto Schmidt in Wismar, Linshöft in Schwerin, Gossfeld, Maaß, Suhrbier, Rektor a. D. Decker und Studienrat Dr. Becker in Rostock, Kracht in Parchim, Augustin in Granzin, Gossel in Molzow, Wiedemann in Friedland, Westphal in Gehren. Besonderen Dank schulde ich Herrn Studienrat Staak, der mir das von ihm in Neukloster eingerichtete volkswundliche Sammelbuch überwies, das namentlich von den jetzigen Lehrern Hinz, Hartwig, Runge, Warnke und Wurlich mit reichem Inhalt angefüllt wurde. Herr Studienrat Dr. Barnewitz in Bülow hat auch in diesem Jahre seine Schüler zu erfolgreichem Sammeln angeregt.

Aber auch aus anderen Kreisen sind mir wichtige Mitteilungen zugegangen: so von den Herren Kreistierarzt Dr. Schriever in Ludwigslust, Administrator Paepke in Hungerstorf, Oberwärter Holtsoth in Bentwisch, Hotelbesitzer Voß in Sagard, Kaufmann Th. Behring und Dr. Krogmann in Wismar, Dr. Erich Hagemeister in Schwerin sowie den Herren Johannes Gillsch in Ludwigslust, Ihrke und R. Voß in Rostock, Heinrich Zabel in Waren, Fräulein Meta Mecklenburg (aus Spornitz) in Landeck, Frau Charlotte Körner und Frau Dr. Meyboden in Schwerin. Lebhaft erfreut hat es mich, daß Frau Ida Alm aus Dierhagen, die schon früher durch ihre 37 Beiträge an der Spitze aller Helferinnen stand, wieder sehr schöne Erinnerungen einsandte. Außerordentlich wertvollen Stoff hat Herr Amtsgerichtsrat Schlüter in Hagenow gesammelt, der immer tiefer in die Kenntnis des heimischen Volkstums eindringt.

Die von mir im Nachrichtenblatt des Plattdeutschen Landes-Verbandes veröffentlichten Fragen sind beantwortet worden von den Vereinen Bülow, Klueß, Malchow, Wismar, Fritz Reuter und Unkel Bräsig in Rostock und am ausgiebigsten von der Plattdeutschen Gilde in Schwerin.

Größte Verdienste endlich hat sich Herr Kantor a. D. Rehm in Schwerin erworben, der aus seiner erstaunlichen Kenntnis der Volkssprache und des Volkslebens heraus in unermüdlicher Hilfsbereitschaft ganz unschätzbare Beiträge geliefert hat: viele Hunderte seiner Aufzeichnungen sind dem Wörterbuchmaterial einverleibt worden¹⁾.

Ich selber habe gesammelt auf der Insel Poel, in Wismar, Warnemünde, Ribnitz, Dierhagen, Güstrow, Parchim, Grevesmühlen, Hagenow, Schwerin, Kleinen, Rastow, Neukalen, Penzlin, Teterow, Neubrandenburg und Neustrelitz. Dorfreisen sind heute bei der Landflucht unserer Bevölkerung nicht mehr in dem Umfange nötig wie früher. Die Altersheime und an schönen Sommertagen die

¹⁾ Auch sein jüngst erschienenenes Buch Boddemelskjalat I Preisterknecht Tochen (Waterkant-Bänkerei Bd. 5, Wismar, Hinstorff, 1928) enthält große Massen alten Sprachgutes.

Ruhebänke in den Anlagen der Städte bieten eine sehr bequeme Gelegenheit zum Sammeln dar. Die Hausväter der Altersheime in Schwerin und Rastow, die Herren Nevermann, Radow und Nielsen, haben mir bei meinen Nachforschungen freundliche Unterstützung geliehen.

Ich gebe nun wieder ein paar Proben.

An Volks sagen sind etwa 1000 Stück neu hinzugekommen. Der Kreis der Männer, die die Wilde Jagd noch selbst gehört haben wollen, schmilzt immer mehr zusammen. Bei einem aus Barnekow stammenden Manne traf ich den sehr altertümlichen Zug, daß man die Hunde von der Waul durch ein Sieb bannen könne. Vom riden Nachtjäger hörte ich bei Grevesmühlen erzählen.

Von den neuen Sagen über die weibliche Gottheit, die im Südwesten in den Zwölften durch die Dörfer zieht, ist besonders beachtenswert die von Herrn Amtsgerichtsrat Schlüter in Kuhstorf gefundene Überlieferung: Fru Waus' hett de Süd' dat Linnen bleikt — weil sie neues Licht auf das ursprüngliche Wesen dieser Gestalt wirft.

Die von Bieftow her bekannte Sage vom goldenen Becher der Zwerge fand ich in Wismar bei einem aus Altmieteln stammenden Bauern wieder. Vom Pedönnkenkönig wird bei Hagenow erzählt.

Groß ist die Zahl völlig neuer Sagen vom Petermännchen, dem Schutzgeist des Schweriner Schlosses. Als seine ursprüngliche Heimat trat mir in einer mehrfach auf Poel gefundenen Sage die vor Poel gelegene Walfisch-Insel entgegen, die auch sonst in der Überlieferung als slawische Kultstätte hervortritt. Von großer Bedeutung ist die Sage, die ich bei einem Grevesmühlener Arbeiter und bei einem aus Strohkirchen bei Rehna stammenden Manne fand: daß das Petermännchen den Soldaten, der ihn erlösen soll, in einen Berg führt, in dem ein ganzes Heer verzaubert schläft — ebenso wie in der Hohenburg, mit der nach der Volks sage das Schweriner Schloß durch einen vom Petermännchen benutzten „Gang“ verbunden ist. An das Purpurbett Adams von Bremen klingt die rotseidene Decke an, die nach einer neugefundenen Sage das Bett Petermännchens im Schweriner Schlosse zieren soll. Wenn das Petermännchen weiter den Soldaten mit Hobelspänen bewirft, so erinnert das an das mit Sägespänen gefüllte Faß, das die Stadt Wismar früher zum Martins-tage an das Schweriner Schloß liefern mußte²⁾. Die enge Verbindung des Petermännchens mit dem Schweriner Dom zeigt sich in der Überlieferung, die die Gestalt der heidnischen Gottheit, die wir im Petermännchen zu erkennen haben, in rührende Beziehung zur Christnacht setzt: daß nämlich der Schloßgeist an jedem Heiligabend unter Benutzung des unterirdischen Ganges, der vom Schlosse zum Dom geht, sich eine mit Zwieback gefüllte Tüte vom Altar des Domes holt. Von christlichen Vorstellungen durchzogen ist auch die Sage, daß unter dem „Großen Stein“ im Schweriner See, als das Petermännchen ihn vor den Augen eines Fischers, den er dorthin geführt hat, fortwälzt, ein Feuer brennt, in welchem Männer und Frauen, die der Erlösung harren, unter lautem Wehklagen schmachten. Neu ist auch die Anschauung, daß das Petermännchen erlöst werden kann, wenn er von dem Soldaten dreimal um den See herumgetragen wird.

Von neuen Dämonen sind zu nennen der Grubenstöter in Neukrenzlin und der Bottermichel der Woldegker Gegend. Die Erinnerung an

²⁾ Über die Verknüpfung des Sagenkreises vom Petermännchen mit dem Martinsmannbrauche habe ich im „Führer durch das Schloßmuseum“ gesprochen.

Düstermudder ist auf Poel noch durchaus lebendig: ein sechsundachtzig-jähriger Alter versicherte mir, sie im Swarten Busch noch mit eigenen Augen gesehen zu haben. Vom Gälknoeker der Rostocker Heide fand ich in Ribnitz neue, wichtige Überlieferungen.

Wie sich altüberkommene Sagenzüge immer wieder an neue Persönlichkeiten heften, zeigt der Sagenkreis, der sich um den Büdelböttcher, einen früher gefürchteten Banditen der Grevesmühlener Gegend, gebildet hat.

Sagen vom geprellten Teufel kamen mehrfach neu hinzu: so hörte ich erzählen, wie die Wesenberger bei der Gründung ihrer Stadt den Teufel überlisteten, wie ein Schustergeselle in Plau sich dem Teufel zu entziehen weiß. Die unter dem Stichwort „Weiberlist geht über Teufelslist“ durch ganz Deutschland verbreitete Sage trat mir in einer neuen, sehr schönen Fassung entgegen.

Reich ist der Zuwachs an neuen Sagen von Teufelsbündnern: von Zaubereern, Dr. Faust, General Luxemburg, von Freischützen usw. Überaus lebendig sind die Sagen, welche schildern, wie durch das Lesen im „Schwarzen Buch“ Geister zitiert werden, die nur der Meister wieder bannen kann.

Bemerkenswert ist die Saage, daß der Moort in einem Bienenkorb über die Sude kommt. Wie es zu verstehen ist, wenn böse Paten aus dem Kinde einen Brüggengerupen (statt wie sonst einen Moortrider) machen wollen, bedarf noch der Erklärung.

Die schaurige Sage von der Trauung des toten Brautpaares in der Roten Kirche bei Woldegk ward um neue, schöne Züge vermehrt: so z. B. unterläßt es der Pastor, der die Trauung vollzieht, auf den Rat des Superintendenten, seine Predigt mit dem Amen zu schließen. Dieselbe Sage ward mir vor kurzem von der Kirche erzählt, die früher in Gevezin (am Wege nach Kl.-Helle) stand. Auch der bei Gevezin gelegene Wald, Herzfüer genannt, ist angefüllt mit eigenartigen Spuksagen: zwei riesige Bollen z. B. heben den Postboten, der auf seinem Dienstwege den Wald durchquert, so hoch, daß er über die Bäume hinwegsehen kann, und setzen ihn dann, völlig unverletzt, wieder nieder. Schrecklich für die Erkenntnis volksmäßigen Empfindens sind die Sagen von Toten, die wiederkehren, weil irgend etwas, worauf sie Anspruch hatten, versäumt ward oder weil ihnen sonst ein Unrecht widerfuhr: weil Wasser im Grabe steht, weil ihnen ein Hemd mit fremdem Namen mitgegeben ward, weil die Leiche gefahren (nicht nach altem Brauch getragen) worden ist usw. Die Heiligkeit der Kirchenglocken erhält eine neue Beleuchtung durch die Sage, daß die toten Ritterdamen in Sanken dem Wagen in die Speichen fallen, der die Glocke der Kirche fortziehen soll. Gefährlich ist es, wie eine Sage aus der Gegend von Wismar berichtet, gespenstische Leichenzüge anzureden: der Fragende muß dann selber die Leiche tragen. Bei Grevesmühlen begegnete mir eine Sage von der Rache des Toten, der die Zigeunerin verfolgt, die, um ein krankes Kind zu heilen, Erde aus seinem Grabe entnahm.

Grausig ist die Sage von einem unverweslichen Leichnam in der Nähe von Kleinen. Ungewöhnliche Schönheit ist der Sage aus der Neustrelitzer Gegend eigen von einem Knecht, der in einen Stein verwandelt ward, weil er seine Braut auf dem Kirchhofe durch überhängen eines weißen Lakens erschreckte, und der dann nach langer Leidenszeit durch das Beten der beim Pastor dienenden Mädchen wieder menschliche Gestalt annimmt und in Asche zerfällt, nachdem er seinen Frevel bekannt hat.

Die Sage von dem gespenstischen Licht in Kirchen trat mir in besonders ausgebildeter Form in Brenz entgegen: dort sind es vier Geister, die in der Kirche Karten spielen.

Aber auch in einfachen Spuksagen, wie sie zu vielen Hunderten im Lande umgehen, treten immer wieder neue, überraschende Züge auf. In einer Sage aus Grevesmühlen ruft ein Schustermeister dem Gespenste zu: „Wiek, Düwel, wiek, wat geiht di Düwel mien Gahnt hier an!“ Damit rückt die bekannte Inschrift in der Doberaner Kirche, für die ja eine ältere Form in Pommern nachgewiesen ist, in neue Beleuchtung.

Von neuen Erlösungsagen sind besonders bemerkenswert die Sage aus Walmstorf, nach welcher der zur Erlösung Berufene in der Lübecker Kirche einer dort sitzenden Frau ein Kind aus dem Schoße rauben soll, und die Sagen von dem im Boorssee bei Parchim untergegangenen Schloß, dessen Erlösung nahe rückt, als eine Frau auf einen aus dem Boden plötzlich hervorstehenden Pfahl ihr Tuch hängt — oder das erlöst worden wäre, wenn der Schustergejelle, der das Schloß hervorkommen sah (statt nach Hause zu eilen, um den Meister zu rufen), es eine Stunde lang unverwandt angesehen hätte. Wie es zu verstehen ist, daß das im Heidaal bei Neukalen verwünschte Schloß nur jemand erlösen kann, dessen Name mit einem P beginnt, ist mir noch nicht klar geworden.

Sehr merkwürdig ist die Überlieferung, daß die Stadt Wismar alle zweitausend Jahre untergehe: soebenhunnert Johr sünd noch na, denn is de Tiet wedder üm. Ich halte es für möglich, daß sich in dieser Überlieferung eine dunkle Erinnerung an den Untergang der großen Handelsstadt Reric erhalten hat.

Von den Burgwällen unseres Landes sind neuerdings die Wälle von Friedrichsruhe, Mecklenburg und Laschendorf stark in der Sage hervorgetreten. Beim Wiberbarg in Laschendorf haben sich in der Volksüberlieferung Erinnerungen an Kämpfe erhalten. Von den sonstigen Kultstätten der Heimat sind vor allem der Kulldiek und Hexenbarg in Goldebee in helleres Licht gerückt. Am bedeutsamsten aber von allen neuen Funden sind die Sagen vom Schwerinschen Berg, vom Kapellenberg und vom Nobelskroog in Krazeburg, die es außer Zweifel stellen, daß dieser Ort eine der heiligsten Stätten des ganzen Landes gewesen ist.

Nach Tier- und Pflanzensagen forsche ich bei allen Gewährsmännern, die im Banne alten Glaubens stehen. Neu hinzugekommen sind Legenden von der Christi-Kreuzblume und vom Buchweizen, und Sagen, die erklären, warum dem Krebs die Scheren nachwachsen, warum der Maulwurf in der Erde wühlt, warum die Schwalbe sich in der Luft ernähren muß, warum Schwalbe und Kage einander feind sind, Sagen von den drei Fröschen Widingsch, Krüdingsch und Hierdingsch u. a. m.

Meine Sammlung von Schwänken und Schnurren ist um sehr viele gute Stücke vermehrt worden: ich nenne hier den Schwank von der Jungmühle, von der Angst vor dem Gewitter, von den ißerplättchen Husoren, vom Klennermaker, der in den Zwölften im Schornstein sitzend den Kalender diktiert, vom Männerkindbett, neue Fassungen des Schwankes von Hans Hildebrand, vom Papagei usw. Besonders reich bedacht sind wieder die einzelnen Stände und Ortschaften: köstlich sind die Erzählungen, wie die Schweriner Schneider in der Lübstorfer Zägenbäk ertranken, warum die Bauern keinen „Meister“ haben, warum Eulenspiegel nicht beim Stellmacher in die Lehre ging, wie die

Rastower einen Hahn schlachteten u. a. m. Warum vom grünen Donnerstag der Schneider geredet wird, bedarf noch der Aufklärung.

Ich gehe zu Brauch und Glauben über. Die Erntebräuche der Heimat habe ich im letzten Jahre in einem kleinen Heft (Nr. 36 der Quickbornbücher) dargestellt. Aber schon jetzt könnte ich reiche Nachträge liefern. So fand ich kürzlich den offenbar sehr alten Brauch, die Ertepuppe aus dem allerersten, vom Vormäher geschnittenen Korn herzustellen. In Penzlin wurde früher die Stroh-puppe von demjenigen Ackerbürger, der zuerst mit der Ernte fertig war, in der ganzen Stadt umhergefahren: dee hett inaußt — hieß es dann. Auf Gütern bei Wismar herum wurde früher ein Geldgeschenk oder auch die gefüllte große Brantweinflasche (dort Klutenklöpper genannt) von dem Gutsherren für die Mäher und Binder im Korn versteckt. Für das seltsame „Maukern“ bei der Flachsernte fanden sich neue Formen. Bei der Kartoffelernte wurde mit der „Bruutbült“ allerlei Spaß getrieben.

Erstaunlich ist der Reichtum unserer Heimat an Hochzeitsbräuchen. Eine Darstellung aller Dinge, die mit der Brautkrone zusammenhängen, würde ein eigenes Büchlein ergeben. Sinnig ist der früher in Renzow geübte Brauch, daß jede Braut für die von der Gutsherrin entlichene Krone ein mit ihrem Namen versehenes seidenes Band stiften mußte. Kaum glaublich wird es vielen erscheinen, daß bei einer dreitägigen Hochzeit die Braut die Krone während der ganzen Zeit (auch nachts) nicht abnehmen durfte. In Käbelich war das Waschen der Brautwäsche mit großer Feierlichkeit umgeben. Originell sind die neuerkundeten Bräuche beim Hochzeitsmahl: bei Plau wurde als „tostülptes Gericht“ ein als Braten aufgepußter Holzblock herumgegeben, bei Wismar wurde der jungen Frau eine Schale mit Fuustenklimp vorgelegt, aus der der Schwanz des zur Hochzeit geschlachteten Schweins hervor sah. Sehr altertümlich ist der mir aus Wendisch-Priborn berichtete Brauch, daß Braut und Bräutigam sich vor den Augen aller Hochzeitsgäste um den Schornstein herum greifen mußten. Der Rückelreih tritt immer wieder in neuen Formen auf. Die „Probenacht“ hat sich mir im letzten Jahre als altheimische, noch heute geübte Sitte erwiesen. Auf den adeligen Gütern bei Grevesmühlen-Klüß herum haben sich klare Erinnerungen an das jus primae noctis erhalten.

Merkwürdige Tottenbräuche hatte früher das Dorf Moraas, das sich auch sonst durch eigenartige Sitten auszeichnet. In Warsow bei Neukalen fand ich den Brauch, nicht (wie sonst überall üblich) den schon eingetretenen Tod des Hausherrn dem Vieh und den Bienen anzusagen, sondern unmittelbar vor dem Hinscheiden durch den Pferdeknecht melden zu lassen: Jug' Herr starwt. Auch dem Kanarienvogel wird, wie ich jüngst hörte, der Tod des Besitzers gemeldet. Bei Wismar trat mir die Anschauung entgegen, daß die Jakobinacht für den „Dorßpuk“ bedeutsam sei.

Für die Vermummung am Heiligen Abend begegnete mir bei Leuten, die aus der Stargarder Gegend stammen, die Bezeichnung Huklaas. In Tölpin tritt im Gefolge des Huklaas ein Bursche mit der aus Holz und Stroh hergestellten „Düwelsgeig“ auf. Am Silvesterabend erscheint in Teilen von Mecklenburg-Strelitz der Pelzbuck, im Südwesten des Schweriner Landes dagegen Nijohrs-mudder mit de Hand'schüpp. Es wird weiterer eindringender Nachforschungen bedürfen, um den Verbreitungskreis aller dieser Gestalten (Mudder God'sch, Knapperdag usw.) genau festzulegen.

Auf dem Gebiete der Volksmedizin ist viel neue Erkenntnis gewonnen. Der Verkehr mit einigen Wunderdoktoren, deren Vertrauen ich gewonnen hatte, hat mir reiches Material in die Hand gegeben. Eine Fülle von Segensformeln enthält das oben erwähnte Sammelbuch von Herrn Studienrat Staak. Herr Dr. med. Jahn in Schwerin sandte mir zwei mit solchen Segen angefüllte Hefte aus dem Nachlaß seines Vaters³⁾. Herr Maurermeister Wilhelm Rathke in Teterow hat mir freundlichst fünf Schutzbriefe (vier geschriebene und einen gedruckten) zur Verfügung gestellt.

Überaus mannigfaltig erwies sich der Glaube über die Wöchnerinnen, dem ich in besonderer Veranlassung nachging: die Vorschriften, was die Wöchnerin tun muß und was sie nicht tun darf, beruhen zum Teil auf uralten Vorstellungen.

Von einem Reichtum, den sich der Fernstehende kaum vorstellen kann, ist der Glaube über das Vieh des Hofes: hier zeigt sich, wie tief die Sorge um das Vieh in dem Gemütsleben unseres Volkes wurzelt. Die Forderungen, daß die Kuh vor dem ersten Austrieb der Herde einen tobbunnen Sack (d. h. ein Ei) erhalten müsse, oder daß nach dem Neubau eines Viehstalles das Fell des zuerst in dem Stall geborenen Kalbes unter der Dachfirst aufgehängt werden müsse, oder daß der Schäfer nach dem „Hämeln“ der Lämmer seine ersten Mahlzeiten mit blutigen Händen einnehmen müsse, oder die Anschauung, daß das Umrindern der Kühe durch ein Erbschloß verhindert werden könne, gehen in hohes Altertum zurück.

Die Bedeutung der Nacktheit, die so oft in heimischen Bräuchen gefordert wird, macht sich auch in der Vorstellung geltend, daß eine völlig unbekleidete Frau mit einem Besen den Kohl abfegen müsse, um die Raupen zu vertreiben: der Brauch ist noch vor gar nicht langer Zeit in Grevesmühlen geübt worden. Seltsam ist die Anschauung, daß Frauen nichts vom Schlei essen dürfen, weil dieser Fisch monatliche Blutungen habe.

Das Gebiet der schwarzen Kunst und des Hexenglaubens wird kein Sammler jemals erschöpfen können. Als Zeit des Zaubers trat kürzlich die Christnacht mehrfach hervor. Daß aller Zauber „unter der Erde“ unwirksam werde (z. B. wenn man sich eine Grasfode auf den Kopf legt), war mir längst bekannt: aber neu war die Anschauung, daß der über ein Gutsgebiet ausgesprochene Bannzauber, der die Dorfbewohner verhindern soll, das Gut zu verlassen, dadurch außer Kraft gesetzt werde, daß man unter Brombeerranken, die auf beiden Seiten in der Erde Wurzel geschlagen haben, hindurchkrieche.

Meine Nachforschungen über die ganzen Lebensverhältnisse unserer Landbevölkerung in früherer Zeit habe ich fortgesetzt. Auf dem Gebiete der Nahrung tauchten viele neue Bezeichnungen auf: so Schowhacks, Hackelünz, Rappelbeeren, Zutermas, Kartüffel mit 'n Suerpool, Kräumelaal u. a. m. Die Berichte der Alten über den Hofdienst der Bauern, das Zehntenwesen, das Hirtenleben und den ganzen landwirtschaftlichen Betrieb bringen immer wieder wertvolle Einzelzüge. Auch die Trachtenforschung ergibt andauernd neuen sprachlichen Ertrag: so fand ich in diesen Tagen, daß früher in Zachow bei Stargard die Kniehosen der Bauern Küitbücken genannt wurden.

Auf dem Gebiet der Mundart ist ein Zuwachs zu verzeichnen, wie ich ihn seit 1891, d. h. seit dem Aufhören meiner rein-sprachlichen Sammeltätigkeit

³⁾ Es sei mir hier die Bitte gestattet, solche Hefte bei sich anbietender Gelegenheit vor dem Untergange zu retten und der Forschung zugänglich zu machen.

innerhalb eines Jahre nicht mehr buchen konnte. In Warnemünde ging ich den Ausdrücken des Bootsbauers nach, in Wismar hatte ich das Glück, einen alten Schiffszimmermann zu finden, der mir den ganzen Hergang bei dem Bau der alten Segelschiffe mit großer Genauigkeit schildern konnte, in Ribnitz erschloß sich mir die Sprache des Mühlenbauers und des Müllers. In den letzten Wochen erkannte ich, daß die Unterschiede der Strelitzer Mundart gegenüber der übrigen größer sind, als ich bisher annahm. Immer wieder suche ich Leute, die ihren Wohnort wechselten, dahin zu bringen, daß sie mir Abweichungen der einzelnen Gegenden namhaft machen.

Dorträge habe ich gehalten in der Ortsgruppe Parchim und im Gemeinnützigen Verein in Hagenow. Wiederholt sprach ich im Hamburger Rundfunk: im Februar „Gewer den Humor in de Mäkelbörger Volksspraak“, im Juni über das Thema: Wat ik up mien Sammelreizen belawt heff⁴⁾. Auch die Aufführung meines Winterabends durch die Schweriner Gilde, die im Oktober v. J. von der Schweriner Sendestelle aus durch den Hamburger Rundfunk ging, habe ich durch einen Vortruch eingeleitet.

Bei der Anwesenheit des Siedlungsausschusses des Reichstages in Waren im September v. J. unternahm ich (auf Wunsch des Schweriner Siedlungsamtes) den Versuch, durch einen Lichtbildervortrag und durch Aufführung von Teilen meiner Buernhochtiet den Gästen aus dem Reiche ein Bild mecklenburgischer Eigenart zu geben.

In der Festnummer des Rostocker Anzeigers, die der Plattdeutschen Woche in Rostock galt, veröffentlichte ich als Probe meiner Studien über das niederdeutsche Seemannsleben eine Arbeit: über den Schiffsjungen.

An einer Zusammenkunft volkskundlicher Forscher, die auf Einladung der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft im Juni dieses Jahres in Berlin stattfand, nahm ich teil: ich werde über die Beschlüsse dieser Tagung später berichten.

Für das Mecklenburgische Wörterbuch habe ich im letzten Jahre etwa 60 000 Zettel neu geschrieben, so daß nunmehr ein (alphabetisch geordneter) Bestand von 200 000zetteln erreicht ist. Das von mir vor Jahren hergestellte Manuskript der Kinder- und Volksreime, die nach dem ursprünglichen Plan den vierten und fünften Band der „Mecklenburgischen Volksüberlieferungen“ bilden sollten, habe ich Herrn Professor Teuchert zur Verfügung gestellt, der es durch Hilfskräfte für das Wörterbuch ausziehen ließ. Aber große Massen, vor allem das ganze weitwichtige und nach der sprachlichen Seite hin sehr ergiebige Material über den Aberglauben, harren noch der Bearbeitung. Und natürlich wird, bevor an die Herausgabe des Wörterbuches gedacht werden kann, noch jahrelange, planmäßige Sammelarbeit weiter Kreise erforderlich sein, wenn der Reichtum unserer Mundart auch nur annähernd erschöpft werden soll: meine eigenen Sammlungen werden ja immer nur den Grundstock abgeben können.

Ich schließe meinen Bericht mit der Bitte um weitere, tatkräftige Hilfe. Unser mecklenburgisches Volkstum ist es wert, daß man ihm Opfer bringt.

⁴⁾ Dieser Vortrag wird demnächst in den Mitteilungen der Hamburger Quickborn-Vereinigung erscheinen. Auch in einem Hefte, das von der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft binnen kurzem herausgegeben werden wird, habe ich meine in den letzten Jahren bei der Sammelarbeit gewonnenen Erfahrungen niedergelegt.

„Ich haug, ich haug“

Zwei Bräuche und eine sprachliche Beobachtung.

Von Studienrat G. Staack (Rostock).

Zwei Bräuche sind in Mecklenburg bei den Kindern auf dem Lande sehr verbreitet, um geringfügige, aber recht häufig vorkommende Verletzungen, „dat Näsbläuden“ und „dat Knirband“, sofort wieder zu heilen.

Bei „Näsbläuden“ legt man zwei Strohhalme mit den Knoten in Kreuzform übereinander und sucht von der darübergehaltenen Nase aus mit den Blutstropfen das Kreuz zu treffen. Sobald man die Mitte getroffen hat, soll das Bluten sofort aufhören.

Der Brauch läßt sich unschwer aus der kirchlichen Symbolik des Mittelalters ableiten¹⁾. Das blutige Kreuz aus Stroh soll hier dem leidenden Menschen genau so Heilung bringen wie das Kreuz auf Golgatha der sündigen Seele. Die Darbringung des eigenen Blutes hat die Bedeutung eines Opfers, das als angenommen gilt, sobald es die Mitte des Kreuzes berührt, das dadurch heilend wirkt.

Worte werden, soweit mir bekannt ist, nicht gesprochen, auch über die Haltung, an sich schon durch das Niederbeugen demütig, wird nichts gesagt.

Der Brauch muß, bevor er bis auf die Stufe der Kinderwelt sank, in der Welt der Erwachsenen einst größere Bedeutung gehabt haben. Ob er hier heute noch ausgeübt wird, in welchen Fällen und unter welchen Formen, konnte ich bisher nicht feststellen.

„Knirband“, auch „Gnarband“, wird die Verrenkung, Zerrung oder Stauchung des Handgelenkes genannt, weil die Sehnen und Knochen im Gelenk dann zu „knarren“, zu knirschen scheinen.

Hier ist die Heilung schwieriger. Der Kranke kann sich nicht selbst helfen, er bedarf des Beistandes einer anderen Person, des Heilers. Beide beginnen dann eine eigenartige Zeremonie. Sie gehen zu einem Holzblock, der Heiler nimmt die Art, während der Kranke seinen Arm auf den Block legt. Nun entspinnt sich folgender Dialog:

Der Heiler (mit erhobener Art): „Ich haug, ich haug.“

Der Kranke: „Wat haugst Du?“

Der Heiler: „Knirband!“

Der Kranke: „Haug min ok!“

Der Heiler schlägt nun die Art in den Block, während der Kranke schleunigst seinen Arm wegzieht. Dreimal muß der Schlag ausgeführt werden. Damit ist die Heilung vollzogen.

Dieser Brauch erklärt sich aus der ursprünglich bei allen Naturvölkern vorliegenden, heute kaum noch klar im Bewußtsein unseres Volkes vorhandenen Anschauung vom Wesen der Krankheit. Sie gilt als ein böser Geist, ein Dämon, der von einem Körperteil des Menschen Besitz ergriffen hat. Man

¹⁾ Der gleiche Brauch findet sich in Brandenburg (Z. d. V. f. N. VII), Pommern (Jahn S. 154), Oldenburg (Strackerjan Nr. 82), Oberpfalz (Sammert S. 202), ist also fast allgemein in Deutschland. Auch Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart, führt ihn an und belegt ihn weiter in Westfalen (S. 347).

bringt ihn hier dadurch zum Weichen, daß man ihn mit der Art bedroht und durch das Zuschlagen so erschreckt, daß er die Flucht ergreift und in einen anderen Gegenstand, hier den Haublock, fährt.

Diese naive Vorstellung vom Wesen der Krankheit und ihrer Heilung ist fast bei allen Naturvölkern vorhanden. Ob der Heilende nun ursprünglich in Stellvertretung eines höheren Geistes, etwa eines Gottes oder eines Heiligen, die Handlung vollzog, ist heute nicht mehr erkennbar, aber immerhin wahrscheinlich. Auch hier ist der Brauch nur aus der Kinderwelt nachgewiesen. Ob ihn bei uns Erwachsene heute noch ausüben, ist mir bisher nicht bekannt geworden²⁾.

Anderswo ist dieser Brauch in deutlicherer Form überliefert. So findet er sich bei Frischbier, Hagenspruch und Zauberbann, ein Beitrag zur Geschichte des Aberglaubens in der Provinz Preußen, auch bei den Erwachsenen³⁾.

Außerordentlich umfangreich und deutlich sind seine Formen in Norwegen erhalten. Chr. Bang, Norske Hægeformularer, weist ihn verschiedentlich nach:

„Man sucht ein Haus auf, wo drei Türschwellen nach derselben Richtung gehen. Dann nimmt man einen Strohalm mit drei Gliedern. An dem einen Ende hält der Kranke fest. Der Heiler nimmt eine Art und haut an jeder Schwelle vom Halme ein Glied weg, indem er sagt: „Aus dem Gliede ins Holz.“

Oder man macht ein Kreuz auf der Schwelle, legt das verrenkte Glied darauf und sagt: „Ich haue für verrenkt aus dem Gliede ins Holz.“

Oder das verrenkte Glied wird auf den Haublock gelegt, und eine Person haut mit der Art dicht daneben. Der Kranke sagt: „Warum haust Du?“

Der Heiler: „Ich haue die Verrenkung aus dem Gliede ins Holz.“

Auch ein Erlenzweig wird gegen das kranke Glied gelegt und darauf losgehauen mit den gleichen Worten.“

Auch in Westfinnland ist der Brauch in derselben Form nachzuweisen. Hästesko, Motivverzeichnis westfinnischer Zaubersprüche, berichtet: „Der Knarr wird so beruhigt, daß der Kranke seine Hand auf die Schwelle oder einen Baumstamm legt und der Heilende mit einer Art abwechselnd beiderseits der Hand in die Schwelle hackt. Es beginnt dann folgendes Gespräch: Mitunter sagt der Hackende zuerst: „Ich hacke, ich hacke,“ worauf der Kranke fragt: „Was hackst Du?“ — „Ich hacke den Knarr.“ — „Hack so, daß er weggeht.“ — „Das tue ich auch.“

Gewöhnlich aber ist das Gespräch ganz kurz: Der Kranke: „Was hackst Du denn?“ — Der Heilende: „Ich hacke den Knarr!“

Es ist wohl klar, daß der Brauch auch bei uns einmal weit umfangreicher und allgemeiner gewesen sein muß, als er noch von Erwachsenen ausgeübt wurde. Was wir heute davon in unserer Kinderwelt finden, kann nur als Bruchstück, als letzter Ausklang gewertet werden.

²⁾ Inzwischen durch neue Belege erwiesen.

³⁾ Bartsch II bringt diesen Brauch S. 111. Ebenso ist er belegt in Brandenburg (3. d. V. f. V. VII). Auf der Schwelle wird er in der gleichen Form vollzogen in Pommern (Jahn S. 133) und Preußen (Frischbier S. 68).

Beide Bräuche überschneiden sich räumlich in den südwestlichen Ostseeländern. Während der erste in stark kirchlicher Prägung seine Verbindungen in West- und Süddeutschland hat, ist der andere, deren zahlreichere und vollständigere Varianten im Norden und Osten gefunden sind, ohne jeglichen christlichen Einfluß und ganz aus primitiver Anschauung vom Wesen der Krankheit geschaffen. Beide Bräuche, aus der Zeitlosigkeit magischen Wollens entsprungen, weisen in ihrer Formung dennoch in verschiedene Sphären geistigen Lebens in Ostelbien, dessen Seele zwischen Norden und Süden einst sich teilend, zu eigener Gestaltung keine Ruhe fand.

Für Knirband gibt es bei den Erwachsenen in Mecklenburg eine Fülle von Zauberprüchen, die meist immer — das trifft für viele Sprüche nicht zu — mit einem Brauch verbunden sind. Der verbreitetste Spruch lautet:

Wagenleus (-trad), ick klag di,

Knirband, dat plagt mi.

Wagenleus gewinn,

Knirband verswinn!

Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Dabei wird möglichst „vor oder nach der Sonne“ die Hand in die Wagen-
spur gelegt, am besten auf einem Kreuzweg.

Der Gedanke der Übertragung der Krankheit auf den, der als erster wieder die Wagen-
spur benutzt, ist bei diesem Brauch leitend.

Hier ist eine sprachliche Beobachtung von besonderem Interesse. Auffällig ist der Wechsel zwischen Wagenleu' und Wagen-
trad. Die Herkunft der Sprüche gab Anlaß zu näherer Untersuchung, wobei sich herausstellte, daß
Leus' im südöstlichen, Trad' im nordwestlichen Mecklenburg
die allein üblichen Bezeichnungen für die Wagen-
spur sind.

Das bisher noch nicht ganz vollständige Material zeigt heute schon deutlich,
daß das Grenzband durchweg der Grenze des Niedersachsen-
hauses folgt, sich also etwa diagonal vom Südwesten nach Nordosten durch
Mecklenburg zieht⁴⁾.

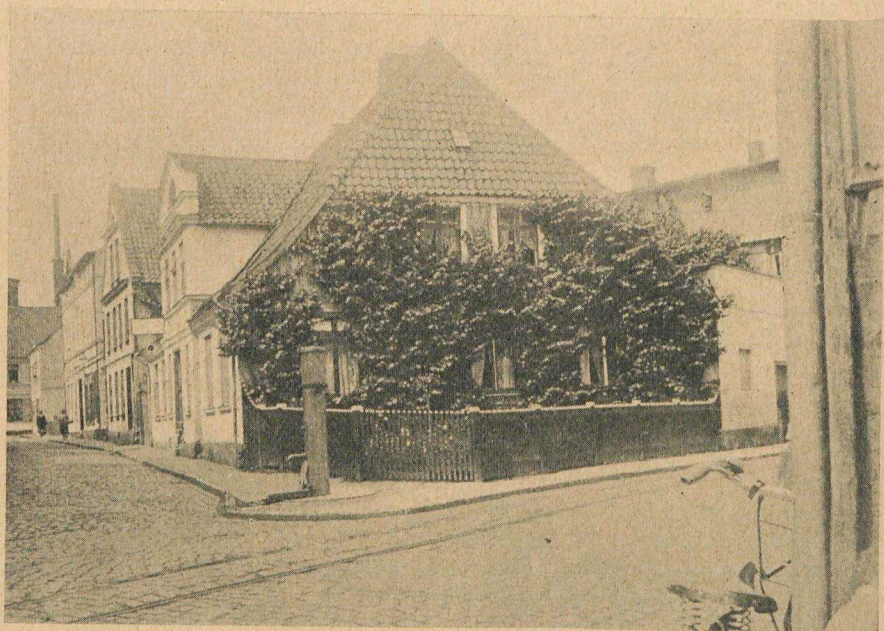
Welche Folgerungen aus dieser wortgeographischen Beobachtung sich etwa
für die Herkunft der mecklenburgischen Siedler ergeben, bedarf noch genauerer
Feststellung.

⁴⁾ Die Frage nach der „Wagen-
spur“ ist inzwischen Gegenstand der von der Mecklb.
Wörterbuchkommission versandten Fragebogen geworden.

Ein gerettetes Stück Alt-Doberan.

Von den Tausenden, die seit dem Sommer 1886 mit der Kleinbahn durch die
Stadt Doberan nach dem Heiligendamm gefahren sind, haben sicherlich alle,
die ein empfängliches Auge für ein Kleinstadtdiöpl hatten, ihre Freude an einem
Bilde gehabt, das noch unberührt aus der Zeit stammt, da Doberan ein eigenes
Badeleben hatte mit Großherzoglicher Hofhaltung, Theater und Konzerten der
Hofkapelle. Es ist der zweistöckige abgewalmte Giebel des früher Beckmannschen
Hauses an der Ecke Alexandrinen-Steinstraße. Mit seinen weißen, weinlaub-

umranken Fenstern und dem kleinen Gärtchen davor mit Rosen, Goldlack und Tausendschön, umschlossen von einem grünen Staketenzaun mit weißen Köpfen, erinnerte er die alten Doberaner an vergangene Zeiten, und es ist entschieden der malerischste Winkel innerhalb der Stadt Doberan, wohl wert des Pinsels eines Richters oder Spitzweg. Diesem traulichen Bilde drohte im April dieses Jahres die Gefahr einer schweren Verschandelung. Der Staketenzaun war zusammengebrochen und sollte durch einen — Drahtzaun ersetzt werden! Da führte der Zufall ein Vorstandsmitglied des Heimatbundes an die ihm seit seiner Kindheit vertraute Stätte, und mit Schrecken erfuhr er, daß die Aufstellung eines Drahtzaunes bereits am nächsten Tage geschehen sollte. Eine Vorstellung beim Hausbesitzer war erfolglos, er könne die Kosten eines neuen Staketen-



Beckmann'sches Haus in Doberan.

zauns nicht tragen; es blieb also nur eine Anrufung des Rates der Stadt übrig. Ein Hinweis darauf, daß ein Drahtzaun das alte schöne Bild völlig zerstöre und diese Zerstörung eine Versündigung an dem über dem alten Doberan waltenden Genius sei, war hier von bestem Erfolg, die Aufstellung des Drahtzauns wurde unterbrochen und der Rat traf mit dem Hausbesitzer eine Vereinbarung, wonach diesem ein Zuschuß zu den Kosten eines neuen Staketenzauns aus der Stadtkasse bewilligt wurde.

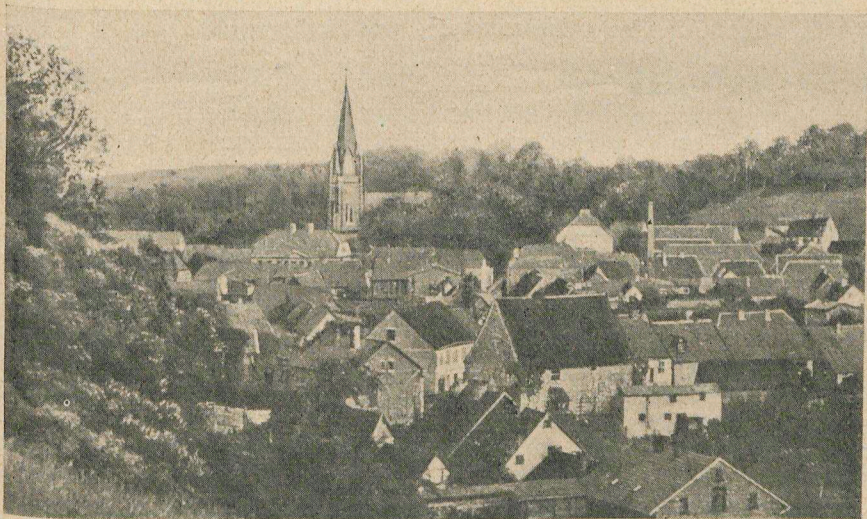
Das nebenstehende Bildchen zeigt den herrlichen Winkel nach seiner Wiederherstellung, und wer es betrachtet, wird seine Rettung mit Freuden begrüßen.

Reinhardt (Gadebusch).

Der Papageienberg in Stargard.

Von M. Warnke.

Als um die Mitte des 16. Jahrhunderts bei den wöchentlich von den städtischen Schützengilden angestellten Schießübungen, die dazu dienten, die Bürgerschaft wehrhaft zu machen, das Bedürfnis nach Lustbarkeit sich bemerkbar machte, trat eine merkwürdige Verschmelzung mit einem andern Volksbrauch ein, nämlich dem Vogelschießen, auch Papageien- oder Gogenschießen genannt. Dieser Brauch ist nicht nur bei uns, sondern auch in Frankreich, England und Italien üblich gewesen. In Deutschland sucht man ihn auf die uralte germanische Maifeier zurückzuführen. Daß nach einem Papagei geschossen wurde, natürlich



Totalansicht von Stargard i. M.

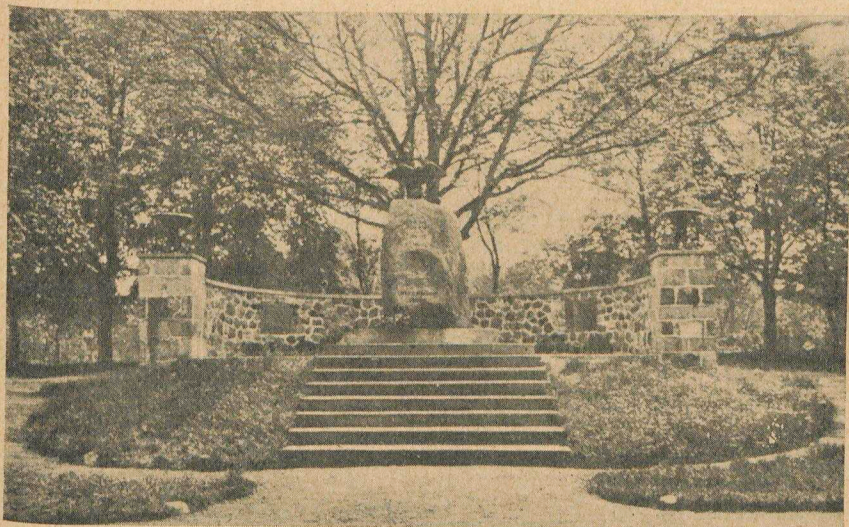
einem aus Holz geschnitten, ist auch in Mecklenburg bis in die vorigen Jahrhunderte nachzuweisen. (Wismar und Rostock seit Mitte des 14. Jahrhunderts, Gadebusch seit 1600.) Daß man den Papagei (papegeye, papegoye, abgekürzt goye oder goge) zum Schützenvogel bestimmte, entspricht wohl der Vorliebe des Mittelalters für das Exotische, alles Bunte, Farbenfreudige. Oft galt es, um einen silbernen Papagei als Schützenpreis seine Kunst zu zeigen. So wurde in Rehna, wo das älteste Königsschild aus dem Jahre 1588 stammt, um einen silbernen Vogel geschossen. In einem Bittgesuch aus Gadebusch vom Jahre 1707 ist der Zeit gedacht, als man vor mehr als 100 Jahren nach dem Gogen schoß (Beyer: Meckl. Jahrbücher 20, S. 197). In Rakeburg wurde erst 1776 das „Gogenschießen“ in ein Scheibenschießen umgewandelt.

Nun zu unserm Papageienberg. Leider wissen die Urkunden so gut wie nichts über seinen Namen. Die Annahme, daß auch der Stargarder Bürgersmann hier in alter Zeit nach einem „Gogen“ geschossen haben wird, liegt nahe.

Doch wäre noch eine andere Deutung möglich. Die Herleitung des Namens „Papagei“ in seinem ersten Teil von papa = Pfaffe, und der Umstand, daß man den Vogel „Pfaffenhahn“ oder „Pfaffenhäher“ (der zweite Teil des Namens ist aus gallus = Hahn entstanden) nannte, weisen auf den engen Zusammenhang des Papageienschießens mit den Prozessionen des Mittelalters hin. Überhaupt führt man ja das Gildenwesen mit seiner Verehrung eines alten Schutzheiligen, von dem die Sage geht, daß er an einen Baum gebunden mit Pfeilen erschossen sei, mit seinen Urkundenladen, Jahrestagen, Prozessionsstangen, allerlei Geschirr aus Zinn, Silber und Holz u. a. m. auf die geistlichen Bruderschaften des 13. Jahrhunderts zurück. Auch der alte Seb. Frank sagt in seinem vielzitierten Buch „Altes und neues Mecklenburg“: Papageien bedeutet „Priester-vögel“. Da nun der Name der hinter der Höhe unseres Stargarder Berges liegenden Bodenvertiefung, der sogen. „Pfassengrund“ oder „Papengrund“, auf den geistlichen Stand hinweist, so hat die Bezeichnung „Papageienberg“ möglichenfalls einen ähnlichen Ursprung wie jene Vertiefung. Und so hat sich der Name nach und nach eingebürgert. Der Volksmund schuf die Abkürzung „Popper“ oder „Papenbarg“. — Der „Papenbarg“ ist reich an geschichtlichen Erinnerungen. Mit Recht taufte der jetzige Oberkirchenrat Krüger in Neustrelitz, früher Propst in Stargard, anlässlich der Einweihung des Denkmals für die Gefallenen der Parodie den Berg den „Denkmalsberg“. Hier pflanzte man 1871 die Friedenseiche, weihte 1874 das Erinnerungsdenkmal des deutsch-französischen Krieges, pflanzte am 1. April 1895 die Bismarkeiche, im Jahre 1913 die Eiche zur Erinnerung an die Jahrhundertfeier und errichtete endlich 1924 jenen gewaltigen, beinahe für den Berg zu groß erscheinenden Steinbau zum Andenken an die 1914—18 Gefallenen. — Über die Zeit, zu welcher die über den Berg hinlaufenden Doppelschanzen entstanden sind, ist ebenfalls auf Grund urkundlicher Quellen bisher noch nichts festgestellt worden. Wohl werden sie „Tillyschanzen“ genannt, doch ist damit nicht viel bewiesen. Bekanntlich hatte der kaiserliche Feldherr 1631 auf der Burg Stargard sein Hauptquartier, aber es sind keine Aufzeichnungen aus jener Zeit vorhanden, die Tillys Aufenthalt mit den Erdwällen in Zusammenhang bringen. Dr. Zander berichtet in der Landeskunde von Mecklenburg-Strelitz von einem Durchwühlen der Schanzen im Jahre 1836, wobei man eine schwarz angelaufene Gewehrkuugel, die sich beim Abreiben als Bronze erwies, gefunden habe. Vergeblich sind auch später allerlei sensationelle Funde und Entdeckungen gemacht worden, um auf die richtige Spur des Namens zu gelangen. Alte Stargarder Einwohner nennen die Wälle kurz „de Schanzen“, wie ihre Eltern und Großeltern sie schon bezeichneten. Auch sollen sie bereits vor „Tillys Tiden“ vorhanden gewesen sein.

Ob sich die Bezeichnung „Denkmalsberg“ für die herrlichste der die Stadt umgebenden Höhen, wie man beabsichtigt, durchsetzt, möchte ich bezweifeln. Der Stargarder hält fest an dem alten Namen; der „Popper“ ist ihm eine liebegeordnete Stätte von Jugend auf. Hier verbringt er die schönste Zeit seines Lebens bei fröhlichem Spiel und erfreut sich der vielen Schönheiten, die Mutter Natur in verschwenderischer Fülle über den Berg ausgegossen hat. Auf dem „Popper“ wird alljährlich das Obst aus der Obstplantage versteigert, die man vor etwa 30 Jahren anlegte. Unter großer Beteiligung der Einwohnerschaft geschieht die Verlosung an einem Sonntagnachmittag im September. Mit Kiepen, Leitern und Körben rückt alles heran, um die köstlichen Früchte zu bergen. Ein förmliches Fest ist es, bis spät in die Nacht hinein. Auf dem „Popper“ genießt

der Stargarder seine Winterfreuden; ja selbst der Neubrandenburger scheut weder Zeit noch Kosten, um nach Stargard zu fahren und in der „Papengrund“ zu rodeln. — Die Stadtverwaltung hat für die Pflege und Erhaltung der Anlagen auf dem Papageienberg stets Sorge getragen, Steige und Zugangswege ge-



Kriegerdenkmal 1914/18 in Stargard i. M.

schaffen, an der Ostseite eine Holztreppe von 150 Stufen errichtet und das neue Denkmal neben all den andern Erinnerungszeichen vergangener, großer Tage unter ihre Obhut genommen. Hoffen wir, daß letztere einst reden von einer glücklicheren und segensreicheren Zukunft für unser geliebtes Heimat- und Vaterland.

Starkstromleitungen.

Herr Dr. ing. Eugen Fink, Architekt, Bauinspektor a. D., hat die Freundlichkeit, uns mit folgender Eingabe bekannt zu machen, die er an den Schleswig-Holsteinischen Landesverein in Kiel und an den Verein Heimatschutz für das Hamburger Staatsgebiet Hamburg gerichtet hat. Da der Mißstand, der zu der Eingabe Veranlassung gegeben hat, gerade so auch bei uns besteht, glauben wir, sie auch an dieser Stelle bekannt geben zu sollen.

Die Schriftleitung.

Mit Schreiben vom 16. Februar 1926 habe ich berichtet, daß der Kreis- auschuß Stormarn eine Starkstromüberlandleitung von Lübeck nach Sande auszuführen beabsichtigt und habe seinerzeit darum gebeten, daß an zuständiger Stelle vorgegangen werden möge, um diese Verunstaltung des Landschaftsbildes zu verhüten.

Heute ist die Leitung zum großen Teil ausgeführt und die Verunstaltung des Landschaftsbildes dadurch geschaffen.

Durch dieses neue Beispiel einer verkehrten Starkstromüberlandleitung hoffe ich, auch bei Ihnen die Überzeugung zu finden, daß solche Überlandleitungen nicht mehr nur nach dem Kostenpunkt und den rein technischen Erfordernissen durchgeführt werden dürfen, sondern daß auch die Leitungsführung in Rücksicht auf das Landschaftsbild durchgearbeitet werden muß.

(Der jetzige Baurat des Kreisausschusses ist derselben Überzeugung.)

Ich möchte dabei hinweisen auf die vielen Pläne und Entwürfe, die für Versorgung des Landes mit elektrischem Strom durch Starkstromüberlandleitungen vorliegen. An allen Punkten, die nach ihren besonderen Verhältnissen sich zur Erzeugung von elektrischem Strom eignen, werden Elektrizitätswerke eingerichtet und von da aus das gesamte Land- und Stadtgebiet mit elektrischem Strom versehen.

Wenn man nun bedenkt, daß diese Überlandleitungen das ganze Land allmählich überspannen müssen, so wird man bald keinen Fleck Erde mehr finden, an dem nicht an irgendeiner Stelle eine solche Überlandleitung diagonal oder quer über Berg und Tal läuft und ein zusammenhängendes Landschaftsbild überhaupt nicht mehr aufkommen läßt.

Deshalb beantrage ich, durch Eingabe bei den Behörden, durch Artikel in den Tageszeitungen und Zeitschriften, dafür zu werben, daß der Schutz des Landschaftsbildes entsprechend dem dafür geltenden Gesetz auch tatsächlich durchgeführt werden wird, und daß nicht erst der Fehler verkehrter Überlandleitungen im Landschaftsbild ganz allgemein durchgreifen muß, ehe er als solcher erkannt wird, wogegen dann das Bestreben einsetzen müßte, diesen Fehler wieder aufzuheben.

Ebenso, wie man allmählich dazu gekommen ist, die Eisenbahnlinien, Kanal- und Straßenlinien nicht mehr rücksichtslos durch die Landschaft durchzuführen, ja noch viel weniger darf man zugestehen, daß eine oberirdische Starkstromleitung rücksichtslos über das Land hinweggeht, weil einer solchen Überlandleitung noch viel weniger die dem menschlichen Empfinden notwendige Führung in der Natur anhaftet, indem nur ab und zu ein Mast auftaucht, und in gruppierten Gelände auch der große Zug, der einer solchen geraden Linienführung im ebenen Gelände anhaften kann, fehlt.

Ich halte es für notwendig, daß solche Überlandleitungen sich den in der Landschaft schon bestehenden Linienführungen in irgendeiner Form angliedern; — sei es als Nebenanlage zu einer Hauptstraße, sei es als Begleitlinie einer Eisenbahn, eines Kanals oder im Anschluß an eine natürliche Linie in der Landschaft, wie z. B. eine Deichlinie, einen Entwässerungsgraben, einen Waldrand, einen Knick, eine Tallinie usw.

Ich bitte also, von Seiten des Heimatschutzes in Wort und Schrift darauf hinzuwirken, daß sowohl Behörden wie Private eine natürliche Linienführung der Starkstromüberlandleitungen anstreben und dadurch das Landschaftsbild vor Verunstaltungen durch solche Überlandleitungen schützen.

Hochachtungsvoll

gez. Dr. Eugen Fink.

Mitteilungen.

Dorstands- und Vertreterversammlung des Deutschen Bundes Heimatschutz in Würzburg, 2. September 1928. Vorsitzender Erz. v. Stein.

Punkt 1 der Tagesordnung: Ergänzungen zum Geschäfts- und Finanzbericht. Dr. Lindner reicht neuerdings vom Bunde herausgegebene Bücher herum: „Schlichte deutsche Wohnmöbel“ von Theda Behme, von dem bisher etwa 1000 Stück abgesetzt wurden; „Bauten der Technik“ (Werkanlagen) von Dr. ing. W. Lindner, von dem ebenfalls etwa 1000 Stück verkauft sind; „Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land“, Bd. 1, von Dr. G. Steinmeyer, von dem bereits 1200 fest abgesetzt und 1300 in Kommission gegeben sind.

Der Bund hat bei normalem Geschäftsverlauf einen Mindest-Jahresetat von 30 000 Mk. Als feste Beihilfen der Ministerien sind davon 11 000 Mk. gedeckt, 4000 Mk. erhält der Bund für die Geschäftsführung des Tages für Denkmalpflege und Heimatschutz und rund 1500 Mk. als Beiträge der Landesvereine, zusammen 16 500 Mk. 30 000 Mk. werden aber gebraucht!

Der Film hat 150 000 Mk. gekostet. 50 000 Mk. davon hat der Bund als Beihilfen a fond perdu erhalten. 70 000 Mk. hatte er bis zur Kasseler Vertreterversammlung eingenommen; 12 000 Mk. sind inzwischen eingekommen; 12 000 bis 14 000 Mk. stehen als weitere Einnahmen aus der Nachauswertung des Films mit der Emelka fest in Aussicht.

Ein Abkommen mit dem Verein für ländliche Heimat- und Wohlfahrtspflege, das die Auswertung des Films in Landkinos vorsieht, und Möglichkeiten für die Auswertung in anderen Vereinen verbürgen weitere Einnahmen.

Es steht daher zu hoffen, daß der Film in absehbarer Zeit zu einem 00 Saldo geführt wird und daß darüber hinaus auch das Bundesvermögen nach und nach eingelöst werden kann.

Der Verein für das Deutschtum im Ausland hat mit den von ihm erworbenen Kopien des Films in Nordamerika bisher schon etwa 40 000 Mk. verdient und den Betrag für deutsche Schulen in Polen zur Verfügung gestellt, so daß der Film hierdurch auch mittelbar der Sache der Heimat dient.

Punkt 2 der Tagesordnung: Zuwahl zum Bundesvorstand. Der Vorsitzende begrüßt den Beitritt des Bayerischen Landesvereins, durch den der Ring geschlossen wird. Als Vertreter des Bayerischen Landesvereins wird Herr Generaldirektor Halm (München) in den Vorstand gewählt.

Punkt 3 der Tagesordnung: Berichte der Landesvereinsvertreter. Seyffert (Dresden) berichtet über die umfangreiche Tätigkeit des zurzeit 40 000 Mitglieder umfassenden Landesvereins Sächsischer Heimatschutz. Unter anderem hat der Verein zur Verbreitung guter Volkskunst in Dresden zwei Verkaufsläden eingerichtet. Dies hat sich bewährt. In der Bauberatung und bei Herstellung der Baupläne arbeiten zwei maßgebliche Beamte des Staates in engster Verbindung mit dem Landesverein. Alle Schulbauten z. B. und Baupläne müssen die Zustimmung des Landesvereins haben. Die Haupttätigkeit des Vereins liegt in Vorträgen (bis zu 600 jährlich in Sachsen).

Nach Mitteilungen über Filmherstellung, Photo- und Lichtbildsammlungen und über die Veröffentlichungen kennzeichnet der Redner den Naturschutz als das Hauptgebiet seines Landesvereins. Man arbeitet dahin, die Sächsische Schweiz zum Teil zum Naturschutzgebiet zu machen. Ferner wird über die Pflanzengärten in Schellerau bei Meißen berichtet.

Punkt 4 der Tagesordnung: Verschiedenes.

a) Mitarbeit des Bundes an der Jahreschau Deutscher Arbeit 1929 in Dresden („Reisen und Wandern“).

In Anbetracht der Wichtigkeit der Ausstellung und der Tatsache, daß der Naturschutztag im nächsten Jahr in Dresden stattfindet, wäre es wünschenswert, daß der Heimatschutz 1929 auch dort seine Jahresversammlung abhielte.

Der Bundesgeschäftsführer soll weiterhin bei der Ausstellungsleitung mitarbeiten. Er muß die Rolle des Vermittlers übernehmen. Die Bundesleitung muß über alle wichtigen Schritte unterrichtet werden. Den Landesvereinen wird nahegelegt, im gedachten Sinne an der guten Gestaltung der Abteilung „Deutsche Heimat“ mitzuarbeiten.

4. b) Stellung des Heimatschutzes zum Blechdach.

Der Geschäftsführer gibt einen kurzen Bericht über das bisher Geschehene. Als Beauftragter des engsten Ausschusses (Direktor Dr. Sauermann (Kiel), Professor Blundt (Berlin), Geheimrat Herrmann aus dem Wohlfahrtsministerium und Dr. Lindner (Berlin) hat Professor Blundt für die Form der Dachbleche eine klare und technisch einwandfreie Lösung erarbeitet. Die industrielle Herstellung dieser vom Heimatschutz gebilligten Form wird vorbereitet.

Auf eine Anfrage von Präsident von Miquel, ob die Stahlhäuser nicht auch normiert werden müßten, entgegnet der Geschäftsführer, daß diese offenbar nicht lange wettbewerbsfähig sein würden.

Die Versammlung faßt den Beschluß: Der Heimatschutz soll sich weiter bemühen, für Blechdächer eine Form zu finden, die das Orts- und Landschaftsbild nicht entstellt.

4. c) Richtlinien zu den Baufragen der Gegenwart.

Der Geschäftsführer stellt als Meinung der Versammlung fest: 1. „Richtlinien“ als Überschrift ist falsch. 2. Eine Kürzung ist nötig, Einzelheiten müssen fortgelassen werden, um müßige Angriffspunkte auszuschalten. Der Geschäftsführer bittet um Ermächtigung, eine kurze Form herzustellen und diese zur Geltung zu bringen, auch wenn einige Landesvereine nicht zustimmen, ferner Fühlungnahme mit dem Werkbund zu versuchen, um sich über zweifelsfreie verbindende Gedanken zu einigen.

4. d) Mitarbeiter des Bundes an der Erhaltung technischer Kulturdenkmäler.

Die Versammlung begrüßt das Unternehmen mit Freude, es soll von der Zentrale und den Landesvereinen nach Kräften unterstützt werden.

4. e) Finanzpläne des Bundes.

Der Geschäftsführer berichtet über den mit dem Bundesgeschäftmeister sorgfältig vorbereiteten Plan der Gesellschaft der Freunde der deutschen Heimatpflege. Die Landesvereine sollen in ihren wirtschaftlichen Unternehmungen nicht geschädigt werden. Der Zweck der Gesellschaft soll darin bestehen, heimatfreundliche und finanzkräftige Persönlichkeiten und Stellen als Mitglieder zusammenzuschließen, durch ihre Beiträge die wirtschaftliche Grundlage der Bundesarbeit zu verstärken und im besonderen auf diese Weise eine regelmäßige Veröffentlichung etwa in Gestalt eines Jahrbuches von besonders gediegenem und wichtigem Inhalt sicher zu stellen. Der Redner bittet um Ermächtigung, in diesem Sinne zu arbeiten.

Beschluß: Der Bundesgeschäftmeister soll gebeten werden, den Plan in diesem Sinne zusammen mit dem Bundesgeschäftsführer baldmöglichst durchzuführen.

4. f) Satzungsänderung.

Die angeregte Nachprüfung der Satzung und eine den veränderten Zeit-Organisationsverhältnissen entsprechende Änderung erscheint zweckmäßig und nicht länger aufschiebbar. Dr. Ebert wird mit der Ausarbeitung genauer Abänderungsvorschläge beauftragt, von der Bundesleitung soll unter Umständen ein kleinerer Ausschuß für diese Frage eingesetzt, der Entwurf einer neuen Satzung alsbald den Landesvereinen zur Stellungnahme zugeleitet und spätestens der nächsten Vertreterversammlung zum Beschlusse vorgelegt werden.

Der ausführliche Bericht steht Interessenten zur Verfügung.

B3.

Alt der Tier- und Pflanzenwelt. Up Jesseniker Rebeit hult noch ein Dachs. Is lekten Winter un Harst mihrmals beobacht worden. — In dei lekten Johren sinnen sick an dei Rönitz un den Sümmegraben bi Lübtheen mihr Isvagels in as verladen Tieden. Ach selten sünd twei, drei Stück up einmal tau seihn. — In dei Jesseniker Dannen waßt Bärlapp odder Schlangenmoos un in dei Sanker Heidkoppel dei blau Lungen-Enzian. Dat Heibröschen (Kagenpfötchen), dat vörbissen up den Heider Husdamm sick sinnn, is nu verdrängt.

Korl Puls (Sank).

Ein Gedicht von Pastor Gustav Tierow in Lohmen. Als ich an die Lektüre der schönen neuen Brindmanausgabe aing, erfuhr ich, daß Brindman mit Pastor Gustav Tierow in Lohmen bekannt gewesen ist. Das erweckt eine alte Erinnerung. Pastor Tierow sammelte auch Altertümer, und als ich bei Beginn meiner Tätigkeit vor 50 Jahren die Leute aussuchte, die „in Altertümern machten“, kam ich auch zu ihm.

und er führte mich zu einer Feuersteinwerkstätte. Es war ein heißes Gehen im Dohbertiner Sande, und Tierow deklamierte mir ein Gedicht vor, das sich mir eingeprägt hat und das hier als Erinnerungsmal seinen Platz finden möge; gedruckt ist es schwerlich.

Im Sande wühlen Roß und Rad,
So schleichen Schnecken und Leiden,
Ich reiße zürnend mir ein Blatt
Von hängenden Pappelweiden
Und zerre dran im Zeitvertreib;
Es ist ein Herz von Adern,
Das ich vom schlanken Pappelreib
Gerissen in Zorn und Hadern.

Bj.

Dr. Johann Folkers, **Das Bauerndorf im Kreise Herzogtum Lauenburg.** Rabeburg, Heimatverlag, 1928. 8°. 58 mit 16 Taf. u. 4 Karten.

Es ist uns eine besondere Freude, auf diese Schrift hinzuweisen, deren einzelne Teile im Jahre 1927 in der Zeitschrift „Lauenburgische Heimat“ erschienen und nunmehr zu einem Sonderheft zusammengefaßt sind. Wenn man die Grenzen Mecklenburgs überschritten hat, ändern sich Landschaftsbild, Bauweise, Volkstum und Sprache verschieden schnell, zum Teil bemerkt man schon an der Grenze Unterschiede, zum Teil treten diese erst nach und nach stärker hervor. Im ganzen Gebiete Lauenburgs merkt man aber im gewöhnlichen Verkehr überhaupt keine Abweichungen gegenüber den angrenzenden Teilen Mecklenburgs. Was in der Folkersschen Schrift über Siedlung, über die äußere Erscheinung der Dörfer und Feldmarken, über Bauart und Ausstattung der Häuser und über Leben und Sitten ihrer Bewohner mitgeteilt ist, könnte grade so gut über das nördlich von der „griesen Gegend“ belegene westliche Mecklenburg gesagt sein, selbst die geschichtlichen Angaben weichen in ihrem Charakter nicht wesentlich von denen dieser Gegenden ab. So sollte dies Buch auch in Mecklenburg einem verbreiteten Interesse in den Kreisen begegnen, die einer wissenschaftlichen Behandlung der Volkskunde Verständnis entgegenbringen und ihren allgemeinen Bildungswert erkannt haben. Der für den Buchhandel festgesetzte Preis von 2,— *RM* ist jedenfalls dem Erwerb nicht hinderlich.

Im ersten Teile gibt der Verfasser einen Überblick über die Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte Lauenburgs, dem folgen Angaben über die Anlage und Erscheinung der Dörfer, auch über ihre Entstehung und ihren Deichschutz, wo dieser im Gebiete der Elbe in Betracht kommt. Die noch zum Teil als strittig angesehene Frage der Herkunft des Rundlings wird dahin beantwortet, daß die veraltete Ansicht, er sei slawischer Eigenart, heute nicht mehr haltbar ist. Das wird durch Tatsachen belegt, die aus dem besprochenen Gebiete dafür einen schlüssigen Beweis liefern. Die ausführliche Behandlung der Feldmark und Dorfflur ist besonders dankenswert. Es ist dringend notwendig, daß eine auf geschichtlicher Grundlage aufgebaute Kenntnis der Entstehung und Einteilung einer Feldmark in heutiger Zeit in weiten Kreisen verbreitet wird. Das Siedlungsweisen steht heute mit Recht im Vordergrund des Interesses, aber eine Menge, zum Teil recht unsinnige Schlagworte, vielfach rein politischer Prägung, verdunkeln das Bild und leiten das Verständnis für die Sache in die Irre. Im Anschluß hieran wird der Betrieb der Wirtschaft einschließlich der Waldnutzung so eingehend behandelt, wie es von allgemeinem Interesse ist, und im Zusammenhange damit der Hergang des wichtigsten Eingriffes, der je die bäuerliche Wirtschaft berührt hat, die Verkoppelung, auf Grund archivalischer Quellen geschildert. Im letzten Abschnitt ist das lauenburgische Bauernhaus besprochen, das im ganzen Kreise nur eine Grundform, die des Niedersächsenhauses, aufweist, aber innerhalb dieser doch einen Entwicklungsgang und Sondererscheinungen erkennen läßt. Dabei ist es für uns lehrreich, daß es sich nicht um etwas Abgeschlossenes, sondern um eine noch heute lebende Hausform handelt. Hiermit ist der Beweis erbracht, daß unter Wahrung des Grundgedankens des niedersächsischen Einheitshauses Häuser erbaut werden können, die den Wohnungsansprüchen der Gegenwart und den neuzeitlichen Forderungen der Wirtschaft Rechnung tragen und doch das alte Dorfbild in seinem Geiste erhalten, ohne darum in Altertümerei zu verfallen. Dafür, daß die Schilderung des lauenburgischen Bauernhauses bis in diese neueste Zeit durchgeführt ist, darf der Heimatbund dem Verfasser besonders dankbar sein, da sich hieraus auch für Mecklenburg erfreuliche Aussichten eröffnen.

Nun zu der Ausstattung des Heftes. Sie verdient uneingeschränktes Lob. Besonders angenehm empfindet man, daß Text und Bilder getrennt sind, was beiden Teilen zugute kommt. Eine Ausnahme auf S. 22 ändert hieran nichts, da es dort erreicht ist, daß Text und Bild zusammenfallen. Das störende Suchen nach dem Bilde ist also nicht erforderlich, an dessen Notwendigkeit die Bücher fast ausnahmslos kranken, welche die Bilder im Text bringen. Diese Trennung ist gewiß eine Ursache dafür, daß alle Abbildungen in tadelloser Ausführung wiedergegeben werden konnten.

Den Verfasser möchte ich in der Hoffnung, daß ihn seine Forschungen im Lande Mecklenburg noch zu weiteren ähnlichen Arbeiten veranlassen, auf eines aufmerksam machen: das öfter gebrauchte Wort „hannöversch“ mag sprachlich richtig gebildet sein, der Hannoveraner empfindet es aber jedesmal als einen Klaps; er will „hannoversch“ sein und „hannoversch“ bleiben, auch als Mußpreuße. So war es wenigstens zu meiner hannoverschen Zeit vor bald 50 Jahren, und in so kurzer Frist ändert der Niedersächse seinen Sinn nicht.

Ich möchte diese Besprechung nicht beschließen, ohne diese Gelegenheit zu benutzen, noch auf zwei gleichfalls der Volkskunde gemidmete Schriften kurz hinzuweisen, deren eine das Ziel verfolgt, der Schule die Wege zu weisen, auf denen sie dazu beitragen kann, die Verbreitung volkskundlicher Kenntnisse mit zu ihrer Aufgabe zu machen. Dies bezweckt eine Broschüre des Professor Folkers, „Heimat und Volkstum im Unterricht unserer mecklenburgischen Schulen“ (Carl Hinrichs, Rostock, 1928, 1, -- R. M.). Das zweite dieser Bücher: „Mecklenburgisches Heimatbuch“ von Studienrat Dr. Ringeling, Bad Doberan (Berlin, Weidemann, 1928, Weidemannsche Bucherei 22 — 1,40 R. M.), werdet sich direkt an die Jugend und man sollte es den Jüngern, etwa von 12 Jahren ab, in die Hand geben, um ihr Interesse für die Heimat und ihr Volkstum zu erwecken. Eine eingehendere Besprechung dieser Bücher muß ich einer anderen Feder überlassen, da bei ihrer Wertung pädagogische Gesichtspunkte in Betracht zu ziehen sind, in denen ich nicht geschult bin.

John Brinckmans Plattdeutsche Werke, herausgegeben von der Arbeitsgruppe der Plattdeutschen Gilde zu Rostock: Studienrat Dr. Becker, Stadtarchivar Dr. Dragendorff, Lehrer Gosselt, Landesarchivar Dr. h. e. Krause †, Pastor em. Peek †, Studienrat Dr. Rust, Amtsgerichtsrat Schlüter, Professor Dr. Teuchert. Band 1: *Vagel Grip, een Dönkenbok*. Wolgast, P. Christiansen, 1924. Band 2: *Kasper Ohm un ik*. Greifswald, J. Abel, 1928.

Dem Wort, das die Herausgeber an die Spitze stellen: „Ein Erzieher und Wegweiser großen Stils heißt die ihm zukommende Wirkung“, werden alle Freunde unserer heimischen Sprache und heimischen Wesens freudig zustimmen. Gar zu lange, unbegreiflich lange hat es an einer zuverlässigen und handlichen Brinckmanausgabe gefehlt. Die Arbeit der Herausgeber ist ein Dienst an der Heimat. Leicht war sie nicht, leicht auch nicht der Entschluß zu einer durchgreifenden einheitlichen Gestaltung des Lebenswerkes John Brinckmans; so in der Rechtschreibung. Es ist das Werk jahrelanger, gewissenhafter und emsiger Kleinarbeit, das nun in den beiden schmucken Bänden vorliegt, die, gut lesbar angelegt, doch auch durch erklärende Anmerkungen und philologische Erläuterungen und Begründungen allen Ansprüchen an eine wirkliche Dichterausgabe genügen. Wir können hier natürlich nur auf das Allgemeine eingehen. Am Anfang steht ein Aufsatz von W. Rust über John Brinckmans Leben und Wirken, der die in weiteren Kreisen kaum bekannten Lebensschicksale in Zusammenhang mit den Dichtungen vorführt, und eine Zeittafel zu Brinckmans Werken. Die einzelnen Abteilungen enthalten Einführungen über die Entstehung und die literarischen Schicksale zum *Vagel Grip* von H. Teuchert, zu *Kasper Ohm* von W. Rust. Das Ganze ein Werk, das keiner Empfehlung bedarf und das wir dankbarst begrüßen.

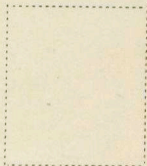
B3.

Schriftleitung: Professor Dr. Belk-Schwerin, Geh. Oberbaurat Pries-Schwerin.

Für Schriftleitung verantwortlich: Prof. Dr. R. Belk-Schwerin.

Druck und Verlag der Bärensprungschen Hofbuchdruckerei.

Postkarte.



Herrn

Rektor **Röper**

Grevesmühlen

Der Unterzeichnete wird mit Personen an der Tagung des Heimatbundes in Grevesmühlen am 16. und 17. Juni 1928 teilnehmen und bestellt:

1. Zimmer im Hotel zum Großherzog (Bett 3,50 Mk., mit Frühstück),
Stadt Hamburg (Bett 4,— Mk., mit Frühstück),
Reichshof (Bett 3,— Mk., mit Frühstück).

Einige Privatquartiere stehen zur Verfügung.

2. Gedeck für das gemeinsame Essen (2,50 Mk.).

Nicht Gewünschtes durchzustreichen.

(Unterschrift)

Einladung zur zwanzigsten Hauptversammlung des Heimatbundes Mecklenburg

in Grevesmühlen am 16. und 17. Juni 1928.

Sonnabend, 16. Juni 1928:

- 15,30: Sitzung des Vorstandes und der Vertreter der Ortsgruppe im Hotel zum Großherzog.
20,00: Hauptversammlung im Hotel zum Großherzog.

Tagesordnung:

1. Tätigkeitsbericht des Schriftführers, Studiendirektor Dr. Bibelje, Malchin.
2. Geschäftliches (Kassenbericht, Wahlen, Anträge).
3. Aussprache über die Tätigkeit des Heimatbundes und Fragen des Heimatschutzes.
4. Vortrag:

Pastor Münster, Grevesmühlen: Bilder aus sieben Jahrhunderten der Vergangenheit einer kleinen deutschen Stadt.

Nach der Versammlung:

Gesellige Zusammenkunft im Hotel zum Großherzog.

Sonntag, 17. Juni 1928:

1. Ausflug in den Everstorfer Forst mit Besichtigung der Hünengräber (Gehleistung etwa 15 km).

Treffpunkt 9,24 Bahnhof Plüschow.

Die vorher (von Grevesmühlen 8,23) Eintreffenden können das Jagdschloß Plüschow besichtigen.

2. 15 Uhr: Gemeinsames Essen in Grevesmühlen, Hotel zum Großherzog. — Gedeck 2,50 Mk.

Karte zur Anmeldung, spätestens 12. Juni, angeschlossen.

Gäste willkommen.

Der Vorstand des Heimatbundes Mecklenburg.

Reinhardt.

n zu der Ausstattung des Heftes. Sie verdient uneingeschränktes Lob. Be-
ngenehm empfindet man, daß Text und Bilder getrennt sind, was beiden
gute kommt. Eine Ausnahme auf S. 22 ändert hieran nichts, da es dort
ist, daß Text und Bild zusammenfallen. Das störende Suchen nach dem Bilde
ist erforderlich, an dessen Notwendigkeit die Bücher fast ausnahmslos krank-
en Bilder im Text bringen. Diese Trennung ist gewiß eine Ursache dafür, daß
Idungen in tadelloser Ausführung wiedergegeben werden konnten.

n Verfasser möchte ich in der Hoffnung, daß ihn seine Forschungen im Lande
urg noch zu weiteren ähnlichen Arbeiten veranlassen, auf eines aufmerksam
das öfter gebrauchte Wort „hannoversch“ mag sprachlich richtig gebildet sein,
overaner empfindet es aber jedesmal als einen Klaps; er will „hannoversch“
„hannoversch“ bleiben, auch als Mußpreuße. So war es wenigstens zu meiner
schen Zeit vor bald 50 Jahren, und in so kurzer Frist ändert der Niedersachs-
nn nicht.

möchte diese Besprechung nicht beschließen, ohne diese Gelegenheit zu benutzen,
zwei gleichfalls der Volkskunde gemidmete Schriften kurz hinzuweisen, deren
Ziel verfolgt, der Schule die Wege zu weisen, auf denen sie dazu beitragen
e Verbreitung volkscundlicher Kenntnisse mit zu ihrer Aufgabe zu machen.
deckt eine Broschüre des Professor Folkers, „Heimat und Volkstum im Unter-
erer mecklenburgischen Schulen“ (Carl Hinstorff, Rostock, 1928, 1. - R. M.).
te dieser Bücher: „Mecklenburgisches Heimatbuch“ von Studienrat Dr. Ringe-
Doberan (Berlin, Weidemann, 1928, Weidemannsche Bucherei 22 — 1,40 R. M.),
ch direkt an die Jugend und man sollte es den Jüngern, etwa von 12 Jahren ab,
and geben, um ihr Interesse für die Heimat und ihr Volkstum zu erwecken.
gehendere Besprechung dieser Bücher muß ich einer anderen Feder überlassen,
rer Wertung pädagogische Gesichtspunkte in Betracht zu ziehen sind, in denen
geschult bin.

hn Brindmans **Plattdeutsche Werke**, herausgegeben von der Arbeitsgruppe
deutschen Gilde zu Rostock: Studienrat Dr. Becker, Stadtarchivar Dr. Dragen-
hrer Gossfeld, Landesarchivar Dr. h. c. Krause †, Pastor em. Peek †, Studien-
Rust, Amtsgerichtsrat Schlüter, Professor Dr. Teuchert. Band 1: Vagel Grip,
renbok. Wolgast, P. Christiansen, 1924. Band 2: Kasper Ohm un ick. Greifs-
Abel, 1928.

m Wort, das die Herausgeber an die Spitze stellen: „Ein Erzieher und Weg-
roßen Stils heißt die ihm zukommende Wirkung“, werden alle Freunde unserer
n Sprache und heimischen Wesens freudig zustimmen. Gar zu lange, unbe-
lange hat es an einer zuverlässigen und handlichen Brindmanausgabe gefehlt.
eit der Herausgeber ist ein Dienst an der Heimat. Leicht war sie nicht. Leicht
t der Entschluß zu einer durchgreifenden einheitlichen Gestaltung des Lebens-
John Brindmans; so in der Rechtschreibung. Es ist das Werk jahrelanger,
paster und entsagender Kleinarbeit, das nun in den beiden schmucken Bänden
die, gut lesbar angelegt, doch auch durch erklärende Anmerkungen und
sche Erläuterungen und Begründungen allen Ansprüchen an eine wirkliche
ausgabe genügen. Wir können hier natürlich nur auf das Allgemeine ein-
Am Anfang steht ein Aufsatz von W. Rust über John Brindmans Leben und
der die in weiteren Kreisen kaum bekannten Lebensschicksale in Zusammen-
ten Dichtungen vorführt, und eine Zeittafel zu Brindmans Werken. Die
n Abteilungen enthalten Einführungen über die Entstehung und die literari-
schicksale zum Vagel Grip von H. Teuchert, zu Kasper Ohm von W. Rust.
ize ein Werk, das keiner Empfehlung bedarf und das wir dankbarst begrüßen.

B3.

leitung: Professor Dr. Bel-Schwerin, Geh. Oberbaurat Pries-Schwerin.

Für Schriftleitung verantwortlich: Prof. Dr. R. Bel-Schwerin.

Druck und Verlag der Bärensprungschen Hofbuchdruckerei.

